Digitized by Google

Société vaudoise
de médecine
Rc 35
Bibliothèque

Digitized by Google

Digitized by Google

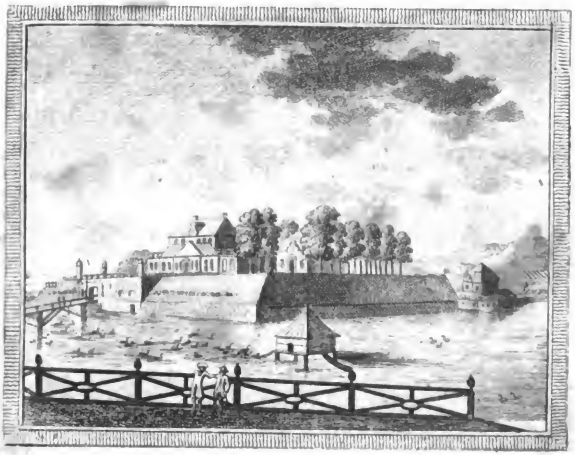
Henrich Matthias Marcard,

Königl. Großbrit. Hofmedicus zu Hannover, Mitgliedes der Königl. Großbrit. und Königl. Dänischen Gesellschaften der Aerzte zu Edinburg und zu Copenhagen, der Göttingischen Societät der Wissenschaften Correspondenten,

Beschreibung von Pyrmont.

Erster Band.

Mit Kupfern.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1784.

SMA
1483

Digitized by Google

BIBLIOTHEQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google

An

Se. Großbritannische Majestät.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sire

Das Glück von ſeinem Könige ſelbſt gekannt zu ſeyn, dieſes wünſchenswürdigſte Glück eines hannövriſchen Unterthanen, haben Eure

Digitized by Google

Majestät, auf dem einzigen für mich möglichen Wege, möglich gemacht, indem Sie mir die Erlaubniß ertheilen ließen, Ihnen dieses Buch zueignen zu dürfen.

Durch diese gnädige Erlaubniß ist nicht allein diesem Werke der größte Schmuck an die Stirn gedrückt, sondern sie ist auch höchst erfreulich und herzerhöhend für mich; indem sie

mir

Digitized by Google

mir die längst gewünschte Gelegenheit giebt, Eurer Majestät das geringe Opfer meines Dankes, für die mir verliehenen Königlichen Wolthaten, darzubringen. Einen ziemlich langen, und mir äußerst nützlichen und wichtigen Aufenthalt in England, habe ich durch die Gnade Eurer Majestät machen können; und einige Zeit nachher, haben mich Dieselben

einer zweyten Wolthat gewürdigt, indem Sie mich zu einem der Aerzte bey Ihrem Hofstaate in Hannover ernannten.

Da Eure Majestät die nützlichen Wissenschaften kennen, lieben und hochschätzen, kann ich mich freuen, unter Ihrem Scepter gebohren zu seyn, weil ich gern Wahrheit suche; und getrost kann ich auch darum in

einem

Digitized by Google

einem Lande leben, deſſen Beherrſcher will, daß man Wahrheit ſage.

Vielleicht veranlaßt der berühmte Name von Pyrmont, und die große Merkwürdigkeit dieſes Orts, daß Eure Majeſtät dieſem Buche einige Augenblicke Ihrer koſtbaren Zeit ſchenken; und dann bliebe mir auch nichts mehr zu wünſchen übrig, wenn Eure Majeſtät aus der Einſicht in dieſes Buch ur-

Digitized by Google

theilten: Ihre Gnade für mich sey nicht in einem unfruchtbaren Boden verloren.

Ich beharre mit tiefster Ehrfurcht,

Sire,

Eurer Königlichen Majestät,

Hannover,
den 14ten Junius
1784.

treu-allerunterthänigster,
Henrich Matthias Marcard.

Digitized by Google

Vorrede.

Zu einer Zeit, da man jede geringhaltige Quelle unterſucht und beſchreibt, wo man die ſchwächſten deutſchen Wäſſerchen durch Charlatanerie und angebliche Wundercuren berühmt zu machen trachtet; in dieſer Manie für Geſundbrunnen, wird es nicht unbeſcheiden ſeyn, auch einmal wieder vom Pyrmonter Waſſer zu ſprechen, damit jedes ſeine rechte Stelle wieder erhalte.

Der Mangel einer guten Beſchreibung von Pyrmont iſt auffallend, und hätte mich auf den Gedanken bringen können, eine neue abzufaſſen, da das bekannte Werk von Seip heutiges Tags faſt nicht mehr brauchbar und auch nicht einmal mehr zu haben iſt. Ich ſah auch wol, daß manches kleine Winkelbad aus dem hartnäckigen Stillſchweigen, das zu

Pyr-

Digitized by Google

Pyrmont so lange herrschte, seinen guten Nutzen zog. Aber den ersten Anlaß zur Abfassung dieser Beschreibung verschaffte mir denn doch nicht das große Bedürfniß derselben, sondern eine ganz zufällige Begebenheit. Ein windiger ausländischer Arzt gab mir, nach einem vierzehntägigen Aufenthalte zu Pyrmont, im Jahre 1778, zu verstehn, nun werde er nächstens ein Werk über dieses Wasser schreiben, das alle übrigen Brunnenbeschreibungen hinter sich lassen solle. Mir fiel damals ein, daß ich mehr von Pyrmont wisse als jener, und länger und öfter in Pyrmont gewesen sey, folglich eher im Stande seyn sollte etwas davon zu schreiben, um so mehr, da ich nicht weit davon entfernt lebe. Indessen dachte ich doch damals, wegen anderer Entwürfe, hieran weiter nicht. Als ich aber nachher im Jahre 1780 mich Gesundheits halber wieder bey der Quelle aufhielt, und die Nothwendigkeit eines Buchs über dieses so viel gebrauchte

Wasser,

Digitized by Google

Waſſer, für Brunnengäſte und Aerzte, erkannte, auch dazu noch gar keine Anſtalt ſah, ſondern immer hörte, man werde höchſtens Seips Buch wieder auflegen laſſen: ſo erwachte die alte Idee wieder. Ich faßte nunmehr würklich, ohne von irgend Jemand dazu aufgefodert oder veranlaßt zu ſeyn, gänzlich aus eigenem Sinn und Triebe, den Entſchluß, den ich mit dieſem Bande auszuführen anfange.

Ein Buch von ſyſtematiſcher Art, das ein Ganzes umfaſſen ſoll, führt nothwendig den Zwang mit ſich, viele Dinge zu berühren, die man lieber übergienge, weil nicht viel merkwürdiges davon zu ſagen iſt, die aber nicht übergangen werden dürfen. Leichter, angenehmer und unterhaltender leſen und ſchreiben ſich einzelne Verſuche und Abhandlungen, die man anfängt und endigt wo man will. Dieſes bitte ich bey mancher Stelle dieſes Buchs, zu meiner Rechtfertigung, zu erwägen.

Zu

Zu meiner Entschuldigung muß ich überhaupt noch sagen, daß diese Arbeit nicht ganz leicht war, wegen ihres vielschichtigen Inhalts. Ein Buch, das in so mancherley Kenntnisse und Wissenschaften eingreift, worin Geschichte, Naturkunde, Chymie, beynahe etwas aus allen Fächern der Arzneywissenschaft, und noch einige andere Dinge bearbeitet werden sollten, hat seine Schwierigkeit und fordert Zeit. Ich darf daher wol sagen, daß unsre Meßverzeichnisse um ein gutes kleiner seyn würden, wenn alle Bücher, die gedruckt werden, so viel Zeit, Mühe, Aufwand und Fleiß foderten, wie dieses hier.

Die Schwierigkeit meines Unternehmens wird daher für mich sprechen, wenn ich keinen Grad von Vollkommenheit erreicht habe.

Mich lüstert nicht nach allgemeinem Beyfall; es ist ein eitles Ding und beweist nicht Alles. Aber den zu erwartenden Urtheilen einiger Criticaster möchte ich doch wol begegnen,

die

Digitized by Google

die schon über den Werth dieses Buches entschieden, ehe es noch einmal geschrieben war; die dagegen einwarfen, daß ich nicht dreyßig Jahr den Brunnen zu Pyrmont besucht habe, und die schlechterdings nicht zugeben wollten, daß dieses Werk etwas anders seyn könne, als eine umgearbeitete Ausgabe von Seips Buche, wozu ich weit weniger Zeit gebraucht hätte als ich darauf verwandt habe.

Dreyßig Jahr lang habe ich freylich zu Pyrmont noch keine Beobachtungen angestellt, aber seit funfzehn Jahren übe ich die Arzneykunst aus, und nun schon seit neun Jahren besuche ich Pyrmont mit offenen Augen. Dieses thut nicht jeder Arzt, wie man weiß, wenn Er nichts dahin bringt als seine Vorurtheile. Dreyßig Jahr Erfahrung sind für stumpfe und schiefe Köpfe — wie ein Tag. Wehe den Aerzten, die nichts für sich anzuführen haben, als ihr Alter, und ihr stolzes

Digitized by Google

eigensinniges Kleben an längst verjährtes Geplauder.

Eine Umarbeitung von Seip ist dieses Buch nicht. Aber es handelt die nämliche Materie ab, und daher rede ich hier von manchem, über das Seip auch redet. Historische Facta konnte ich nicht machen, aber ich nahm sie nicht aus Seip, sondern, so wie er, aus den Quellen. Die flacheste Vergleichung beyder Bücher wird alles plötzlich beweisen, was ich hier sage *).

Warlich nicht zu viel Zeit habe ich auf diese Arbeit verwandt, sondern zu wenig; das ist meine Klage. Wie gern hätte ich dieses Buch noch ein ganzes Jahr im Manuscript behalten, weil ich noch so manches zu verbessern sah, manchen Auswuchs wegzuschneiden, manches auszufeilen, anders zu sagen und einzukleiden, manches zusammen zu ziehn, einzuschrän-

*) Man sehe auch unten I Buch 6 Cap. S. 167. und III Buch 1 Cap.

Digitized by Google

zuschränken und besser zu ordnen, auch vieles hinzu zu setzen, was jezt würklich mangelt. Aber seitdem ich meine Absicht, dieses Buch zu schreiben, gezeigt hatte, und bekannt werden lassen mußte, war das Bedürfniß einer Brunnenbeschreibung von Pyrmont so auffallend geworden, daß mir von allen Seiten zugesetzt wurde, damit ich sie fertig schaffe. Es ist ein unerträglicher Zustand für ein ungeduldiges Temperament, bey einer weitläuftigen Arbeit, deren Ende man nicht übersieht, angetrieben zu werden. Auch hat die Unruhe und die Anstrengung, in welche ich hiedurch unversehends gerieth, so nachtheilig auf meine Gesundheit gewürkt, daß ich beynahe Alles auf lange Zeit hätte müssen wegwerfen. Aber ich sah, daß gewissermaaßen meine Ehre auf dem Spiele stand, und daß mir allerley Unannehmlichkeiten daraus erwachsen würden, wenn ich das Werk länger zurück hielte: daher entschloß ich mich, die beyden ersten Bände

so zu geben wie sie waren, und ich mußte folglich durch fremde Hände, meine erste ziemlich unleserliche Handschrift, ins Reine bringen lassen.

Wie vieles schreibt man in der Wärme der ersten Composition hin, auf die Hoffnung der zweyten Hand, und das man sich vornimmt beym Abschreiben, nachdem man sich abgekühlt hat, zu verbessern.

Um alle diese Verbesserungen aber brachte mich meine dermalige Lage. Ich hoffe deswegen, daß man mir manche Nachlässigkeit, Wiederholung und viele andere Fehler nachsehn und verzeihen werde, in Betracht der ungünstigen Umstände, unter welchen ich dieses Buch herausgebe, und wegen der unvermeidlichen Nothwendigkeit, in welche ich gerieth, früher drucken zu lassen als es meine Absicht und mein Wunsch war.

Von Rechtswegen sollte ich eine Entschuldigung machen, daß ich mich in ein mir so frem-

fremdes Fach eingelassen habe, als die Geschichte ist. Einestheils sah ich, daß man wünschte, einige historische Nachrichten hier zu finden, und weil Seip und schon der allerälteste Beschreiber von Pyrmont, Johannes Pyrmontanus, die Geschichte mit berühren, so durfte ich meinen Vorgängern diesen Vorzug nicht lassen.

Damit man im Stande sey, das ganze Werk einigermaaßen zu übersehen, so will ich hier zum Beschluß den Inhalt der beyden folgenden Bände anzeigen.

Der zweyte Band, welcher dem ersten unmittelbar folgen wird, enthält zwey Bücher, nemlich das dritte, das größte und schwerste von allen, worin ich die Krankheiten abhandle, bey welchen der Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahrem Nutzen ist, und das vierte, welches Anleitung giebt, wie man bey der Brunnencur zu verfahren hat.

Digitized by Google

Der dritte und letzte Band, den ich aber nicht verspreche zu vollenden, bis ich die dazu nöthige Gesundheit wieder erhalten habe, und den mir keine Gewalt zu früh aus den Händen reissen soll, wie diese ersten, wird die drey letzten Bücher in sich fassen. Das fünfte, von den Krankheiten, bey denen der Gebrauch des Pyrmonter Wassers entweder gar nicht, oder nur mit großer Vorsicht statt findet, wird zeigen, daß ich nicht, wie die Brunnenärzte thun, dieses Wasser zu einem allgemeinen Arzneymittel für alle Krankheiten mache. Das sechste wird von den Bädern handeln; eine Materie, über welche in Deutschland noch sehr viel zu sagen ist, wenn ich auch gar nicht an allen den Unsinn denke, den man darüber alle Jahr in Pyrmont von arzneygelehrten Dumköpfen jeder Art und jedes Standes predigen hört, und den ich dort allen auf einmal beantworten werde. Endlich im siebenden Buche vergleiche ich das Pyrmonter Wasser mit verschiede-

schiedenen andern Mineralwassern derselbigen Gattung, und mit den künstlichen Nachahmungen desselben. Da manchmal Aerzte im Zweifel sind, welches Wasser sie unter verschiedenen ähnlichen, bey vorkommenden Fällen zu wählen haben, so denke ich, auch dieser Abschnitt werde seinen Nutzen haben; um so mehr, da sich alles auf eine Reihe von Versuchen gründet, die vergleichungsweise angestellt sind, und die vor mir noch niemand gemacht hat.

Digitized by Google

Beschreibung von Pyrmont.

Inhalt des Ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von der Gegend, den Einrichtungen, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, dem gesellschaftlichen Leben, den Merkwürdigkeiten und der Geschichte von Pyrmont.

Erstes Capitel.

Beschreibung der Lage von Pyrmont S. 3

Zweytes Capitel.

Verschönerung von Pyrmont durch Anlagen und Spaziergänge S. 11
Die große Allee 12
Die lange Allee nach dem Bosquet 17
Der Bomberg 19
Der Königsberg 23

Drittes Capitel.

Von den Anstalten, Einrichtungen, Bequemlichkeiten und Ergötzungen, die ein Fremder in Pyrmont findet S. 28

Viertes

des ersten Bandes.

Viertes Capitel.

Vom gesellschaftlichen Leben in Pyrmont; mit einigen Seitenblicken auf das gesellschaftliche Leben überhaupt S. 51

Ein Pyrmonter Tag 55
Von dem gesellschaftlichen Tone, der in Pyrmont herrscht, und vom guten Tone überhaupt 65
Von guter und schlechter Conversation 69
Vorzüge des gesellschaftlichen Umgangs in Pyrmont, vor dem in mittelmäßigen halb plattdeutschen und halb studentischen Städten 75
Von dem Universitäts-Tic und der studentenhaften Ungezogenheit, zumal der jungen Leute in einer mittelmäßigen deutschen Stadt 77
Abbildung junger studentenartiger Creaturen 78
Von den Vorwürfen, die Pyrmont in Absicht auf den Adelstolz gemacht werden 81
Nachtheilige Würkung deutscher Adelsvorurtheile auf das gesellschaftliche Leben 85
Nichtigkeit des Adelstolzes 87
Merciers, d'Alemberts, Petrarca's, des Königs von Preussen und des Kaisers Meynungen vom Adel S. 94—98
Der Adelstolz hat in Pyrmont völlig alle Kraft verloren S. 99
Die Engländer verstehn den wahren Unterschied unter den Menschen 102
Vergleichung kleiner Bäder mit Pyrmont 113
Lächerlicher Zug von Adelsthorheit an einem ganz kleinen Bade 114

Fünftes Capitel.

Merkwürdigkeiten und geographische Lage von Pyrmont.

Von dem Schlosse Pyrmont 116
Schell-Pyrmont 120
Die Arminius Burg 121

Indu-

Digitized by Google

Industrie der Obergrafschaft Pyrmont S. 130
Geographische Lage von Pyrmont 131

Sechstes Capitel.

Kurze Geschichte von Pyrmont S. 132
Niederlage der Römer 133
Carls des Großen Gegenwart in dieser Gegend 143
Aelteste Nachrichten von der Grafschaft Pyrmont als eines besondern Landes 146
Ursprung des Hauses Waldeck 149
Ausnehmender Zulauf zu der Quelle zu Pyrmont aus allen Theilen von Europa im Jahr 1556 152
Große Versammlung von fürstlichen Personen zu Pyrmont im Jahr 1681 163

Zweytes Buch.

Von den physicalischen Beschaffenheiten und Merkwürdigkeiten der Gegend und des Bodens von Pyrmont, den Quellen, dem Gehalte der Mineralwasser und den daraus zu erwartenden Arzneykräften.

Erstes Capitel.

Allgemeine physicalische Betrachtung der Gegend und des Bodens von Pyrmont S. 170
Geologischer Blick auf diesen Theil von Deutschland 172
Nähere Beschaffenheit der Berge und des Bodens zu Pyrmont 173
Vorzüglich günstige Beschaffenheit des Bodens zu Spaziergängen 181
Ursach davon 183

Digitized by Google

Zweytes Capitel.

Von den Erdfällen und dem Tofstein S. 185

Drittes Capitel.

Von der Dunsthöhle zu Pyrmont; Versuche über die Natur dieses Dunstes S. 190
Allerdings brennen doch einige Materien in diesem Dunste 196
Welche Materien dieses thun, und was dazu erfordert werde 197
Dieser Dunst hat keine eigentliche Wärme 198
Erscheinungen bey der Vermischung dieses Schwadens mit Rauch 202
Artiges Phänomen mit den Seifenblasen in dieser Grotte 203
Bemerkung über die Lacmustinctur 208
Electricität und Magnetismus behalten ihre Kraft in diesem Dunste 212

Viertes Capitel.

Fernere Betrachtung der Natur und Eigenschaften dieses und ähnlicher Dünste und Schwaden, und ihrer Benennungen S. 214
Der Name Luft ist für diesen sauren und andern Schwaden eine ganz unpaßliche Benennung 215
Schon Boerhaave fand diese Benennung nicht recht angemessen 223
Neue Theorie vom Sieden des Wassers 225

Fünftes Capitel.

Medicinische Betrachtungen über den Gebrauch der Dunsthöhle; kurze Anweisung, Erstickten zu helfen S. 230

Sechstes Capitel.

Von den sämmtlichen Quellen in und um Pyrmont S. 236

Sieben-

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Siebendes Capitel.

Von dem Trinkbrunnen und dem Gehalte seines Wassers S. 246
Dessen ausserordentlicher Reichthum an Gas oder Luftsäure zeigt sich schon beym Schöpfen des Wassers 251
Kein ander Wasser hält mehr in Gas aufgelöstes Eisen 265
Kein ander Wasser hält so viel Magnesia 272

Achtes Capitel.

Vom Bade- oder Brodelbrunnen und dessen Bestandtheilen S. 275

Neuntes Capitel.

Vom Säuerling S. 279

Zehntes Capitel.

Vom Neubrunnen S. 284
Dessen Merkwürdigkeit durch den darin befindlichen dephlogistisirten Vitriol 286
Er ist ohne allen Selenit 287

Eilftes Capitel.

Theoretische Betrachtung der Würkungen des Pyrmonter Wassers auf den menschlichen Körper nach seinen Bestandtheilen S. 288
Das unvernünftige in den gewöhnlichen Stahlcuren nach Theorie und Erfahrung erwogen 295

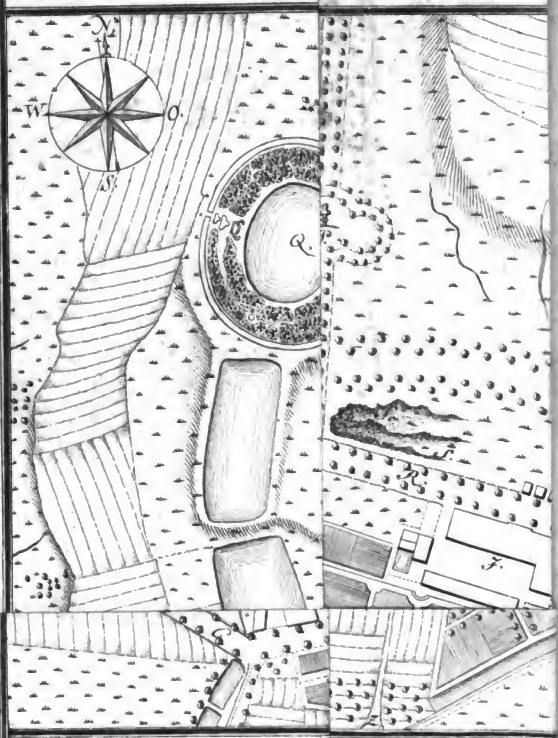
Anhang.

Erklärung der Kupferstiche S. 306

Henrich

Digitized by Google

...iss von P...



A. Das Fürstliche Schloss.
B. Herrschaftliche Gärten.
C. Neue Strasse nach Hannover
D. Springbrunnen von Mineralwa...

...kbrunnen quillt.

N. Aug...
O. Bo...
P. Coloss...
Q. Bosq...

Digitized by Google

Henrich Matthias Marcard's

Beschreibung

von

Pyrmont.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beschreibung von Pyrmont.

Erstes Buch.

Von der Gegend, den Einrichtungen, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, dem gesellschaftlichen Leben, den Merkwürdigkeiten und der Geschichte von Pyrmont.

Erstes Capitel.

Beschreibung der Lage von Pyrmont.

Die Gegend von Pyrmont ist eine der anmuthigsten und schönsten in den niedern Theilen von Deutschland. Das Thal, in dessen Schooße dieser erste und vornehmste deutsche Gesundbrunnen quillt, ist lachend, fruchtbar, belebt und nicht enge; sein Character ist ruhigfrohe Anmuth. Es ist reizend

durch seine natürlichen Schönheiten, und erfreuet durch die vielen Spuren von Menschen, die man darin wahrnimmt. Ob es wol im Ebenen nicht über eine Stunde breit und nur wenig länger seyn wird, so ist doch, ausser dem Orte Pyrmont mit seinen weitläuftigen Anlagen, noch darin, das schöne befestigte Fürstliche Schloß, das Städtgen Lügde, mit einem davorliegenden wolgebaueten Mönchskloster, vier Dörfer, ein großes Salzwerk und verschiedene einzeln gelegene Mühlen. Die Mitte des Thals besteht aus einer großen Fläche sehr schöner Wiesen und Viehweiden, deren vorzügliches Grün nicht übertroffen werden kann, und zwischen welchen sich der Länge nach ein artiger fischreicher Fluß, die Emmer, hinschlingt. Wo sich das Thal an den Seiten nach den Bergen zu erhebt, ist Ackerland, welches auf einer gewissen Höhe an den meisten Bergen durch Wald eingekränzt wird.

Die Berge, welche das Thal einschließen, geben durch ihre Formen und Biegungen, durch beträchtliche Verschiedenheit ihrer Entfernung und durch die Schattirungen des Grüns, Mannigfaltigkeit und Schönheit. Sie schließen aber dieses Thal nicht in einen Kessel ein, sondern es ist nach Süden und Norden völlig offen, wenn es auch in einigen Stand-

punk-

Digitized by Google

punkten nicht so scheint; der frey durch hinströmende Fluß beweiset es, und der hohe Berg, welcher in Süden die Aussicht, aber nicht das Thal, schließt, der Schwalenberger Wald, liegt über zwey Stunden von Pyrmont, also weit ausserhalb dem Thale, und das sanfte Blau, welches ihm diese Entfernung giebt, erhebt das Grün der nähern ungemein und ergötzt durch die Abwechselung.

Der erste Eintritt in dieses Thal macht einen sehr angenehmen Eindruck. Verschiedene der hauptsächlichsten Zugänge gehen über waldigte Berge, und man erblickt auf einmal hinter dem Gehölz, wie hinter einem Vorhange heraus, das liebliche Thal fast ganz zu seinen Füssen. Durch diese anscheinende Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, und durch die sehr ruhige Aussicht, flößt der erste Anblick von Pyrmont den Gedanken von einer anmuthigen Retraite ein, der mit der Vorstellung eines so merkwürdigen, seit Jahrhunderten berühmten und so sehr besuchten Orts, keinen unangenehmen Contrast macht. Man bemerkt bey der ersten Uebersicht nicht so gleich die vielen Spuren von Menschen und ihre Wohnungen auf diesem reizenden Gemählde, vielmehr fallen, beym ersten Eintritt, die gegenüberliegenden Berge und die grüne Mitte des Thals in die

Augen; daher erregt diese Aussicht ein Gefühl von Stille und Ruhe, welches dem Kranken, der hofft an dieser Quelle seine Gesundheit herzustellen, nicht anders als erfreulich seyn kann, weil er gewiß ist, daß alles, was der Aufenthalt in einer ruhigen reizenden Gegend auf das Gemüth und dadurch auf die Gesundheit würkt, ihm hier zu Hülfe kommen werde. Aber auch demjenigen muß der Anblick dieser schönen, mehr anmuthigen, als feyerlichen Stille, nicht weniger angenehm seyn, der sich zur Erquickung auf eine Weile von seinen Geschäften, oder aus der großen Welt entfernt, um hier in mannigfaltigem Umgange die Freuden des Landlebens doppelt zu genießen.

Der Ort Pyrmont, nebst dem Gesundbrunnen und Spaziergängen liegen am nordlichen Ende des Thals, in der erhabnern Gegend, und dominiren also über alles nach Süden zu tiefer Gelegene. Aus jedem freyen Fenster und auf jedem freygelegenen Platze, in und bey Pyrmont, übersieht man daher den größten Theil des Thals, insbesondere das Schloß und die am andern Ende des Thals befindliche Stadt und Kloster Lügde. Nach Nordosten verdeckt der Königsberg einen kleinen Winkel dieses Thals auf eine nicht unangenehme Weise; denn er

vorent-

vorenthält nur, was er hernach vielfach und verschönert wiedergiebt, wie man im folgenden Capitel sehn wird.

Nach allen andern Seiten umher sieht man frey bis an die Berge, und hat hier manche herrliche Aussicht mit aller der Mannigfaltigkeit, welche die bergigten Gegenden vor den Ebenen voraus haben; beynahe bey jedem Schritte einen veränderten Prospect. Es sind hier gewisse Oerter an den Bergen, insonderheit an der Morgenseite, die ich allemal mit innigem Vergnügen ansehe, wenn ich ihrer aus der Allee oder aus meinem Fenster gewahr werde. Diesen Stellen bleibe ich immer dankbar für das angenehme Gefühl von Stille und Ruhe, von Friede und Abgeschiedenheit, das sie mir gaben, und das sie wegen der Art ihrer Schönheit, wie mir däucht, jedem einflößen müssen, der sie besucht.

Man darf nur wenige Schritte weiter nordlich oberhalb Pyrmont herausgehn, wo sich die Fläche nach den Bergen zu, zwar merklich, aber doch sanft, erhebt, so übersieht man ganz Pyrmont mit allen seinen Anlagen, davon man sich auf dem Grundrisse einen Begriff machen kann. Geht man etwas weiter aufwärts, bis an den Fuß des Bomberges, so hat man alsdenn die in der Natur ausnehmend schöne

Digitized by Google

und sehr mahlerische Aussicht, die auf dem Kupferstiche VIII. abgebildet ist, so viel das Blatt davon fassen konnte, und so gut die geschicktesten Künstler so etwas ohne Farben auszudrücken vermochten. Ich werde noch im folgenden Capitel Gelegenheit haben etwas mehr über diese Aussicht zu sagen.

Auf der VII. Tafel ist ein anderer Prospect aus einem südwestlichen Orte des Pyrmonter Thals abgebildet, der auch schön, mir aber hier, wegen zweyer merkwürdigen Berge, wichtig ist, wie man hernach sehn wird, und dessen nähere Beschreibung man unter der Erklärung der übrigen Kupferstiche, zu Ende dieses Bandes, mit mehrerm findet.

Entfernt man sich weiter von Pyrmont, an die Berge umher und in deren Nachbarschaften, so zeigen sich tausend reizende, überraschende, romantische Aussichten, einsame und ruhige Oerter mit hohem Wald und dichten Schatten, kleine, abgelegene düstere enge Thäler, in denen man, ausser den Wegen, wenig Spuren von Menschen wahrnimmt; wiederum frohe lachende Landschaften, angenehme Gänge und freye Aussichten auf großen grünen Flächen und am Wasser. So fand ich hier allemal etwas für jede Laune. Vorzügliches Vergnügen hatte ich immer an der Strecke von Bergen auf der Ostseite, die mir

an

an Abwechselung die reichsten scheinen, und auf deren Gipfel man unvermuthet, statt des erwarteten dichten Waldes, eine große wol cultivirte Ebene, erfüllt mit fleißigen Menschen, und nach allen Seiten herum eine sehr weite Aussicht antrifft. Man sieht hier den Weserfluß, die Stadt Hameln mit ihrer Bergvestung, auf der einen Seite den fernen Deister-Berg, und auf der andern den großen Solling seiner ganzen Länge nach, nebst noch vielen andern weitentlegenen Bergen und Oertern.

Unzählige schöne Aussichten, Gegenden und Lagen liessen sich, nahe um Pyrmont und in einiger Entfernung davon, nahmhaft machen. So sind unter andern bey Schieder, etwa eine Meile von Pyrmont, äusserst romantische Situationen von der anmuthigländlichen (rural) Gattung; zu welcher lieblichen Art von Schönheit sich überhaupt die Natur im Ganzen hier mehr hinneigt, als zu dem Grossen und erhaben Schönen. Mir sind die kleinen Landparthien hieher, wo man des Mittags im Grünen isset, immer sehr angenehm vorgekommen. Aber ich könnte mich leicht zu weit in die Beschreibung der Annehmlichkeiten dieser Gegend einlassen, wovon denn doch in der Folge zuweilen noch ein Wort vorkommt, und wodurch überhaupt das Gemählde,

das man darstellen mögte, niemals recht anschaulich wird, dem aber, der selbst sieht, immer mangelhaft däucht. Ich mögte auch nicht gern den Vorwurf verdienen, den man gewissen andern Werken über Gesundbrunnen mit Recht machen kann, daß sie mit ihren Beschreibungen auf drey bis vier Meilen in die Runde umher sich ausdehnen, bis an Orte, wohin wenig Brunnengäste kommen können. Ich wollte einen Band voll schöner Prospecte von Pyrmont liefern, wenn ich nur bis an das anderthalb Meilen entfernte herrliche Thal gienge, worin die Weser fließt. Es sey also genug zu sagen, daß die Natur Pyrmont zu einem so schönen Orte gemacht habe, daß es schon als ein angenehmer Landaufenthalt den Kranken wohlthätig wird.

Eine schöne Lage ist ein sehr wichtiger Umstand für ein Bad auf dem Lande, und diesen Vorzug hat Pyrmont vor vielen andern in hohem Grade.

Digitized by Google

Zweytes Capitel.

Verschönerungen von Pyrmont durch Anlagen und Spaziergänge.

So viel die Natur gethan hat, um die Gegend dieser wohlthätigen Quelle zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen, so sehr hat sich die Kunst seit langer Zeit bemüht, diese Schönheiten zu erheben und ins Licht zu stellen, oder da etwas hinzuzusetzen, wo noch für die Annehmlichkeit oder für den Nutzen zu sorgen war. Man kann mit Wahrheit sagen, Kunst und Natur haben in diesem Thale mit einander gewetteifert, um es zu einem schönen Orte zu machen.

Unter allem, was Menschenhände zur Verschönerung von Pyrmont gethan haben, nenne ich billig zuerst die große Allee. Nicht, als ob sie den spätern Anlagen, in Ansehung des Geschmacks, oder der darauf verwendeten Kosten, vorgezogen zu werden verdiente: sondern, weil sie ein Jahrhundert brauchte, um das zu seyn, was sie ist, und denn wegen ihrer glücklichen Lage, wegen ihrer Schönheit und des großen majestätischen Anblicks, und wegen des tausendfältigen Nutzens und Gebrauchs, den sie gewährt.

Diese

Diese große Allee besteht aus vier Reihen hoher sehr schöner schattigen Lindenbäume, die vom Brunnenhause südwärts ein wenig bergab ins Thal geht. Sie hält ohngefehr 500 Schritt in die Länge, 40 in die Breite, und wurde im Jahre 1668 angelegt; ihre Richtung kann man auf dem beygefügten Grundrisse von Pyrmont wahrnehmen. Ich wüßte nirgends eine Allee gesehn zu haben, die es mit dieser an Schönheit aufnehmen könnte. Wenn man sie zum erstenmale von unten hinauf ansieht, so macht sie den Eindruck von etwas Großen und Feyerlichen, der theils von der Höhe und Schönheit der Bäume, theils daher rührt, daß sie ein wenig bergan geht. Unter ihren Schatten durch erblickt man alsdann auch das artig gebauete achteckige und mit einer Kuppel gezierte Brunnenhaus, welches die Hauptquelle bedeckt. Es gleicht in diesem Standpunkte einem kleinen Tempel des Alterthums, und erhebt das Feyerliche des Anblicks, indem es an die Heiligkeit erinnert, die man in den ältesten Zeiten dieser Quelle und der Gegend umher beymaaß. *) Der Prospect dieser

*) Diese Quelle hieß in den ältesten Zeiten der heilige Brunnen, und der Grund umher heißt noch itzt der Heiligen Anger, wie der Grundriß zeigt. Mehr hievon findet man unten im sechsten Capitel dieses ersten Buchs, wo ich von der Geschichte handle.

Digitized by Google

dieser Allee von unten hinauf ist auf der beygefügten zweyten Kupferplatte vorgestellt, auf der man auch das Bassin mit dem Springbrunnen wahrnimmt, welcher den Gesichtspunkt von oben hinab ausmacht; man kann hierüber die Beschreibung der Kupferstiche nachsehn.

Von oben hinab hat diese Allee eine anmuthige Aussicht über den Springbrunnen hinweg in die tiefer gelegenen Theile des Thals, die grünen Wiesen und endlich gegen die blauen Berge im Hintergrunde. Diese Aussicht ist auf der ersten Kupferplatte dargestellt, und erfordert, daß davon die Beschreibung nachgelesen werde.

Vormals war diese ganze Allee völlig gewölbt und oben zugewachsen. Hiedurch wurde sie aber etwas dumpfig, und die herrliche Aussicht von obenhinab fiel weg. Jetzt wölbt sie sich nur in einer Strecke, welches ihr ein weit mahlerischeres Ansehn giebt, und zugleich der freyen Luft den Zugang verstattet, ohne daß dadurch Schatten verloren gienge, den man zu jeder Tageszeit darin findet. Diese wahre Verbesserung hat man dem Könige von Preussen zu danken, der sie bey einer von seinen Anwesenheiten angab, und dessen Wink man so gleich befolgte. Es bleibt auch noch für diejenigen, welche größere

Dunkel-

Digitized by Google

Dunkelheit lieben, genug für ihre Neigung in den beyden Seitengängen, die vollkommen dicht und dunkel geblieben sind.

Die beträchtliche Länge, welche diese Allee hat, ist sehr zuträglich, theils wegen der großen Menge von Menschen, die sich oftmals darin versammlet, theils aber auch um den Brunnentrinkern ein gutes Maaß zu geben, für den Zwischenraum, den sie zwischen dem Trinken zweyer Gläser Wasser etwa machen sollen. Wer nicht allzu geschwind schreitet, der bringt ohngefehr eine Viertelstunde zu, indem er hinab- und wieder hinangeht, und das ist ohngefehr so viel, als man zwischen zweyen Gläsern warten sollte. Sonst hat der Boden in diesen Gängen noch einen besondern Vorzug, daß er gar nicht vom Regen kothig wird, und nicht leicht staubig; die Ursachen davon untersuche ich im ersten Capitel des folgenden Buchs.

Diese Allee nun ist der allgemeine Versammlungsort bey gutem Wetter, und der Mittelpunkt von Allem in Pyrmont.

Einen so allgemeinen Sammelplaß unter freyem Himmel, der allen so gelegen wäre, der so viele Bequemlichkeiten vereinigte, und zugleich so schön wäre, wie die Pyrmonter Allee, findet man an keinem

Digitized by Google

nem Bade. Daher ist aber auch die Allee eins von den größten Kleinoden hier, und deswegen wird sie den ganzen Tag niemals ledig. Jedermann zieht sie natürlicher Weise bey gutem Wetter dem schönsten Assembleesaale vor, und man könnte sich auch für eine Gesellschaft keinen Aufenthalt ausdenken, der zugleich angenehmer wäre und mehr Abwechselung darböte. Zu beyden Seiten liegen die Boutiquen daran herunter, in denen allerley erdenkbare Dinge feil sind. Die Apotheke, der Buchladen, das Kaffehaus, die beyden großen Säle, die den Lustbarkeiten und den Conversationscirkeln bestimmt sind, und worin die Pharobank ist, das Comödienhaus und der Brunnen selbst, alles ist hier dichte bey; auch die besten Wohnungen der Fremden sind fast alle ganz nahe um die Allee her, und sogar gewisse für Brunnentrinker sehr nothwendige Bequemlichkeiten sind, zwar ungesehn, aber gleich dabey.

Daher, vom frühesten Morgen bis des Abends hinzu, findet man, bey heiterm Himmel, beständig Gesellschaft in der Allee; sie ist die Börse für Pyrmont, wo man jedermann findet und wo man alles abthut. Früh spazieren die Curgäste in bunter Menge darin, während daß sie trinken, und eine geschickte Gesellschaft Hautboisten musicirt dabey, die allemal

Morgens

Morgens früh mit einem feyerlichen Choral anhebt. Diese Morgenscene ist wahrlich ein schöner und sehr unterhaltender Anblick, und deswegen hat man versucht auf der ersten Kupfertafel eine Idee davon zu geben, die auch wol getroffen ist, nur daß die Menge der Menschen größer ist, wie hier ausgedrückt werden durfte. Später, nachdem die Trinkzeit vorbey ist, nehmen die meisten das Frühstück in der Allee. Zu Mittage essen viele unter den grünen Bäumen; Nachmittags wird allenthalben herum Kaffe getrunken, hernach spielt man darin in Karten, oder genießt der Gesellschaft auf andre Weise in freyer Luft. Endlich giebt sie Abends zuweilen einen prächtigen Anblick, wenn sie illuminirt ist, oder wenn Feuerwerke darin abgebrannt werden.

Manche interessante Conversation, manche Mittheilung merkwürdiger Dinge, mag wol in dieser Allee seit den hundert und zwanzig Jahren ihres Daseyns vorgegangen seyn; manche angenehme Bekanntschaft und vertraute Freundschaft wurde wol darin gemacht, deren man sich nachher mit Vergnügen erinnert, und die vielleicht auf Leben und Schicksale Einfluß hatte; vermuthlich entspann sich auch zuweilen ein artiges Romänchen unter diesem vertraulichen Schatten.

Es

Es ist in der That die Schönheit und die Bequemlichkeit der großen Allee, welche, fast mit magischer Kraft, alles an sich zieht, und gar nicht der Mangel anderer Alleen und schöner Spaziergänge. Ein Blick auf den beygefügten Grundriß von Pyrmont zeigt, wie viel deren sind, und wird mich eben der Menge wegen entschuldigen, daß ich nicht von allen rede.

Fast alle neuern Anlagen hat Pyrmont seinem jetzigen Herrn zu danken, der in seiner ein und zwanzig jährigen Regierung, aus Neigung für den Ort, mit väterlicher Sorgfalt und Fürstlicher Hand, nichts geschont hat, um ihn zu verschönern, und noch jährlich damit fortfährt.

Unter die schönsten Anlagen, deren ich hier erwähne, gehört die lange Allee, welche von dem Brunnenhause nach Nordwesten gezogen ist, und auf ein nach englischem Geschmack angelegtes Bosquet geht, das in der Mitte ein großes mit Rasen eingefaßtes rundes Bassin, von 200 Fuß im Durchschnitt hat. Auf dem Grundrisse geht diese Allee von N. nach Q. Den Prospect von diesem Lustgebüsche nach dem Brunnenhause zu hat man auf der vierten Kupfertafel abgebildet, er ist aber in der Natur schöner, weil, wie mir däucht, die Bäume hier in der Abbildung

etwas steif gerathen sind, und den Bergen, in Absicht auf ihre Waldung, nicht Gerechtigkeit wiederfahren ist.

Eine andere sehr lange Allee, die auch zum Reiten dient, wie verschiedene andere, geht längst der alten Allee, an der Westseite derselben, von der Brücke des Canals, der den Wasserbehälter des Springbrunnens D. mit dem Schloßgraben vereinigt, nach einer großen schattigten Rundung von Bäumen, in welcher die colossalische Bildsäule des Aesculapius aufgestellet ist; die, wie mir däucht, in diesem Thale mit mehr Recht einen Platz hat, als in manchem alten Tempel, der durch keine Heilkraft dieses Sinnbild verdiente. Wenn der Plan ausgeführt wird, wie es wol zu erwarten steht, daß man diese Allee oberhalb P. hinauf, bis an den Bomberg führt, so hängen alsdenn die Pyrmonter Anlagen und sämmtliche Spaziergänge auf einmal mit dem herrlichsten Walde zusammen, man kann im Schatten zu den schönsten Bergaussichten und zu den daselbst schon eingerichteten Spaziergängen hinkommen, und es bleibt sodann würklich für Pyrmont in dieser Art nichts mehr zu wünschen übrig.

Man sieht auf dem Grundrisse noch verschiedene andere Alleen, welche der regierende Fürst mit so viel Geschmack, als Kosten, hat anlegen lassen, und die

das

das Angenehme haben, daß sie alle zusammen hängen und schönen Schatten geben. Sie dienen denjenigen, die einsamere Gänge lieben, oder gern weiter gehn mögen, und auch zur Abwechselung. An vielen Orten findet man unter dem dichtesten Schatten Bänke, damit man sich nach Gefallen ausruhen könne. Auch die mittelmäßigsten Spaziergänger pflegen doch wenigstens einmal im Tage die große Tour, wie mans hier nennt, durch die westlichen Alleen zu machen.

Ich verlasse nun diese Anlagen, und werde hier nur noch zweyer Promenaden erwähnen, die in den meisten Augen wol noch reizender scheinen werden, als die Alleen, die sonst hier sehr schön und äusserst nützlich sind. Ich rede von dem Bomberge und dem Königsberge, auf welchen man der Natur nachgeholfen hat, um auch in der Entfernung von zehn Minuten von Pyrmont für das Vergnügen der Brunnengäste zu sorgen.

Der erste von diesen ist der Bomberg, welcher nordlich über Pyrmont liegt, auf seinem Gipfel artige Einrichtungen hat, und insonderheit durch die herrliche freye Aussicht schön ist, die er beynahe über das ganze Thal der Länge nach, von einer ansehnlichen Höhe herab, giebt. Man hat ohngefehr die

nämliche Aussicht, die auf dem Kupfer VIII. abgebildet ist, nur mehr von oben herab, als sie hier vorgestellt ist, folglich mit allen den Verschönerungen, die der Anblick einer anmuthigen Landschaft aus der Höhe giebt, und auch mit der Verschönerung, daß man nun die Windungen des Flusses in der grünen Ebene sieht, die man aus dem niedrigern Standpunkte, woraus dieses Kupfer gezeichnet ist, nicht wahrnimmt *). Zuerst erblickt man Pyrmont mit allen seinen Gebäuden, Alleen, Gängen, Anlagen, Plätzen, Gärten, und das Fürstliche Schloß mit seinen Wällen und Gräben zu seinen Füßen; alsdenn eine große Strecke der schönsten grünen Wiesen und Viehweiden, zwischen welchen der Emmerfluß sich hindurch schlingt, endlich Ackerland, und denn die Stadt Lügde nebst dem Kloster, zuletzt im Hintergrunde liegt ein hoher, entfernter waldiger Berg, und daneben noch verschiedene andere ausserhalb dem Thale gelegene Berge, worunter vornehmlich die berühmte Arminiusburg ist. Zu beyden Seiten sind Gärten, Wiesen, Felder und Wohnungen, welches alles zuletzt von waldigen Anhöhen eingeschlossen wird. Von diesem Berge hinab ist ein sehr breiter Weg,

*) Man sehe die Beschreibung der Kupferstiche.

Weg, oder sogenannte Stellung, durch den Wald, von der Spitze bis ganz ins Thal, gehauen, den man, so steil auch der Berg an sich ist, vermittelst eines angebrachten Schlangenganges bequem hinaufsteigen kann. Dieser Weg ist so gelegt, daß er grade auf eine von den längsten Pyrmonter Alleen stößt, die, worin der Aesculap steht, und von welcher das Barfüsser Kloster zu Lügde das point de vue ausmacht. Die Aussicht von diesem Berge war meinen Augen immer ausnehmend reizend, und ich erinnere mich noch mit innigem Vergnügen desjenigen Vormittages, da ich ihrer vor vielen Jahren zum erstenmale genoß, und noch nicht dachte, daß sich einst eine Gelegenheit finden werde, sie zu beschreiben. Sie ist jetzt durch Hinweghauung einer Parthey Bäume noch erweitert worden; man muß aber des Vormittages hieher gehn, weil alsdann dieser Anblick, wie mir däucht, in seinem schönsten Lichte erscheint *).

*) Ein berühmter englischer Kupferstecher, Peter Mazell, hat neulich diese Aussicht oben vom Berge, nach einer Zeichnung von Schütz, auf einem großen Blatte, 18 Zoll breit und 15 Zoll hoch, nebst noch einer andern Pyrmonter Aussicht von eben der Größe, gestochen, und sie dem regierenden Fürsten von Waldeck zugeeignet. Der Griffel dieses Stücks ist unstreitig sehr

Dieser Berg nun wäre seiner Natur nach von allen Seiten sehr mühsam zu ersteigen, und würde daher wenig besucht werden, wenn nicht der Fürst dafür hätte sorgen lassen, daß außer jenem schlangenlinigten Fußsteige, noch ein anderer breiter und schattiger Fahrweg für Reuter und Fuhrwerke um den Berg herum angelegt wäre, auf welchem man mit größter Bequemlichkeit bis zur Spitze hinauf gelangt, und also in Stand gesetzt wird, ganz gemächlich zu dieser schönen Aussicht hinzukommen. Gewiß wird jeder, der dieses angenehmen Anblicks hier genießt, dem wohlthätigen Fürsten diese Vorsorge danken, ohne welche ihm dieses Vergnügen versagt seyn würde.

Dieses ist nun der Berg, wovon ich vorhin sagte, daß er im Vorschlage sey, ihn mit den Pyrmonter Spaziergängen zusammenzuhängen, und zwar sollte aus der langen Allee, in welcher man auf dem VIII. Kupfer grade hinunter sieht, und die auf dem Grund-

sehr schön, und es ist viel Kunst auf den Vordergrund verwandt. Aber es ist Schade, daß dieses Blatt durch die Verkleinerung der viel größern Schützischen Zeichnung gelitten hat: denn dem eigentlichen Prospecte, worauf es hier vornehmlich ankäme, ist bey weitem nicht Gerechtigkeit wiederfahren.

Digitized by Google

Grundrisse von P nach Süden gerade hinab geht, ein schattiger Gang bis an den Standpunkt dieser VIII. Kupfertafel gezogen werden, wo der Wald des Berges angeht. Vermittelst dieses Berges könnte man alsdenn um mehr als ein Drittel des Pyrmonter Thals beständig im Gehölze und auf Bergen herumfahren und gehn, und also die stärksten Promenaden machen, ohne aus dem Schatten zu kommen.

Der Königsberg ist der zweyte, den der regierende Fürst zum Vergnügen hat einrichten lassen, er ist auf eine ganz andere Art schön, wie der vorige, und die Idee seiner Anlage macht dem Genie und dem Geschmack ihres Erfinders Ehre. Dieser Berg heißt ursprünglich der Oestberg, aber seitdem der König von Preußen, Friedrich der Große, hier war, und dieser Berg damals noch in seinem rohen und natürlichen Zustande diesem Monarchen schon so wol gefiel, daß er da den Brunnen zu trinken pflegte: hat man ihn zu dessen Andenken den Königsberg genannt, und der Fürst hat die Absicht geäußert, an dem Orte ein Denkmal zu errichten, wo der große König hauptsächlich Vergnügen fand, sich aufzuhalten, und wo er, wie man mir gesagt hat, den Plan zu dem kurz nachher angefangenen glorreichen zweyten Schlesischen Kriege entworfen haben soll.

Digitized by Google

Dieser Berg, der noch wegen einer andern Ursache merkwürdig ist, wie ich im zweyten Buch sagen werde, liegt frey im Thale, an dem nordlichen Ende desselben, und hängt mit keinem andern Berge zusammen. Man kann seine Lage auf der VII. Kupfertafel sehn, wenn man die Beschreibung der Kupfer dazu nachlesen will. Er ist an den meisten Seiten bis zu einer gewissen Höhe hinauf beackert. Da, wo er anfängt schattigt zu werden, hat man einen breiten Weg für Wagen und Fußgänger ganz rund um den Berg gezogen. Dieser Weg ist so ausnehmend schön, daß er in seiner Art gar nichts zu wünschen übrig läßt. Er folgt dem Berge, ohne daß man die Kunst bemerkte. Zuweilen führt er in den dunkelsten Wald und in die Tiefe, mehrentheils aber hat man an der einen Seite, aus einer gewissen Höhe, die freye Aussicht in dies herrliche Thal, indessen man doch immer im Schatten bleibt. Wer also ganz herum geht oder reitet, der hat nach und nach das ganze Thal mit aller seiner ländlichen Anmuth und Mannichfaltigkeit übersehn. Manchmal hat man ein lachendes und belebtes Gemählde vor sich, an andern Stellen die größte Stille, Ernst und Einsamkeit; bald schöne Wiesen um den Fluß her, Viehheerden, Dörfer oder das nahe gelegene weitläuftige Salzwerk, was

hier

hier sehr ins Auge fällt, und in der Entfernung die Stadt Lügde; bald sieht man nichts als ein kleines einsames Thal von hohem Walde eingefaßt, aus welchem sich in einer engen Kluft zweyer Berge ein schmaler Fußsteig mühsam hindurch windet.

Es sind noch an einigen andern Bergen Aussichten in den Wald gehauen, die verschiedenen Orten zum Gesichtspunkte dienen; so geht eine dergleichen nach den Ruinen des alten Bergschlosses Schellpyrmont hinauf, und der neuangelegte Postdamm über den Berg nach Hannover, bildet eine andere solche grade durch gehauene Allee.

Man hat zuweilen Vergleichungen zwischen andern Bädern und Pyrmont angestellt, und Leute, die immer von der neuesten Idee, die sie erhielten, ganz angefüllt werden, und sie mit eingeschränktem Geiste auf alles anwenden, was vorkommt, haben an Pyrmont getadelt, daß nicht das Ganze ein englischer Garten sey, und daß man sich nicht gleich von der Quelle ab in einem gewundenen Gange auf schmalen schattigen Fußsteigen an Bächen und allenthalben in Bosquetten verliere. Solche Anlagen haben unstreitig ihre Schönheiten und ihr Angenehmes, und können auch bey solchen Bädern allerdings statt finden, wo ein Paar Duzend Menschen sich versammlen, die

wie eine Familie leben; aber für Pyrmont, wo alles ins Große geht, würden sich so kleinliche Einrichtungen nicht schicken, sie wären für einen Ort, wo im Sommer Tausende zusammenkommen, würklich ganz zweckwidrig und unbrauchbar. Eine solche große Gesellschaft kann sich nicht in Lauben und zwischen Hecken in engen krummen Gängen aufhalten, sondern sie fordert weite, geräumige, schattige Versammlungsörter in der freyen Luft, so wie sie hier sind, und wo man, guter Ordnung wegen, nothwendig alles muß übersehn und finden können. Daher auch der vortreffliche Herr Hirschfeld sehr richtig gezeigt hat, daß bey Anlagen dieser Art, doch noch immer die grade Linie die beste bleibe.

Ein wahrer Vorzug für Pyrmont ist es, daß man hier immer im Schatten seyn kann; fast aus allen Häusern hat man nur wenige Schritte zu machen, so ist man unter Bäumen, und unter diesem Obdach kann man hier, vermittelst der Allee, zu allem hinkommen und alles haben, was man bedarf. Dieses hat die ganze Anlage von Pyrmont eigenthümlich und vorzüglich vor vielen andern Luftörtern voraus.

Digitized by Google

In jedem Jahre fährt der für die Aufnahme von Pyrmont und für die Ausbreitung des Nutzens dieser Quelle mit väterlicher Sorgfalt bemühte Fürst noch beständig fort, etwas zur Verschönerung von Pyrmont, oder zum wahren Nutzen und der Bequemlichkeit der Brunnengäste zu thun, und alles Gute zu befördern: so daß sein Andenken hier unvergeßlich bleiben wird.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Von den Anstalten, Einrichtungen, Bequemlichkeiten und Ergötzungen, die ein Fremder in Pyrmont findet.

Man kann leicht denken, daß an einem Orte, wo seit Jahrhunderten der Zusammenfluß von Menschen so groß war, sich von selbst alles, was die Bequemlichkeit der Fremden fordert, werde eingerichtet haben, wenn auch die Regierung und die Policey dazu nichts beygetragen hätten. Aber in Pyrmont hat sich alles die Hände geboten, um den Brunnengästen und andern Dahinkommenden ihren Aufenthalt angenehm zu machen; die Einwohner des Orts bestreben sich mit größtem Fleiße durch zuvorkommende Gefälligkeit die Zufriedenheit der Fremden zu befördern.

Es ist eine so große Anzahl von Privathäusern zur Aufnahme der Fremden während der Curzeit eingerichtet, daß es auch bey dem stärksten Zulaufe niemals an Gelaß fehlen wird, besonders seitdem in den letzten Zeiten noch ein großes Gebäude zu diesem Zwecke errichtet ist, das allein etliche hundert Menschen faßt.

Wer

Wer nicht Lust hat mit vielen Leuten in einem Hause zu leben, der kann hier Gelegenheit finden in solchen Häusern unterzukommen, wo man nur Einen oder ein Paar Fremde aufnimmt. Die ganze Gesellschaft ist nicht in Pyrmont, wie in manchen andern Bädern, in ein oder ein Paar Häuser zusammen gepreßt, wo einer dem andern zur Last wird durch Geräusch und durch die zu große Nähe.

Die nöthigen Meublen und Geräthe findet man in jedem Hause, und zwar nach Verhältniß des Preises der Zimmer, in dem einen besser und bequemer, als in dem andern. In einigen Privathäusern ist man sehr bequem und unverbesserlich gut logirt. Für Bedienten findet man allenthalben Gelaß, und in den meisten Häusern auch für Wagen und Pferde. Es bringen nur allzuwenig Curgäste ihre Reitpferde mit, die ihnen doch hier sehr nützlich werden könnten. Manche sind gewohnt, ihre eigene Küche mit sich zu bringen, und auch dazu findet man in verschiedenen Häusern hinlängliche Bequemlichkeit.

Das neuerbauete große Badehaus ist eine sehr beträchtliche Verbesserung für Pyrmont, indem es Fremden die Wahl läßt, nicht bloß in guten, sondern in schönen, zierlich und mit Geschmack meublirten

ten Zimmern zu wohnen, wenn sie ein wenig Geräusch nicht achten und billig bezahlen wollen. Dieses große Gebäude liegt dichte bey der Quelle und bey der Allee, und ist auf dem Grundrisse mit J. bezeichnet. Es hat auch das Angenehme, daß die an sich schon hohen und luftigen Zimmer größtentheils nach Norden hinaus gelegen sind; ein Umstand, der bey sehr warmer Witterung manchen empfindlichen Kranken wichtig ist. Sonst hat man auch in diesem Hause die Bequemlichkeit, daß der Weinkeller, der Speisewirth und die Bäder, alles unter demselbigen Dache ist. Der Preis eines jeden Zimmers für Wochen und Tage ist über jeder Thür angeschlagen, und verändert sich nicht, wenn auch noch so viel Zulauf ist. Es hat dieses Gebäude für Pyrmont die gute Würkung gehabt, daß viele Eigenthümer von andern Häusern dadurch aufgemuntert sind, in ihren Häusern mehr Eleganz einzuführen, als man sonst hier gewohnt war.

Alle Wohnungen für Fremde sind nahe bey dem Brunnen und der Allee, entweder dicht umher, oder weitestens in der Langen-Straße, welche die Neustadt Pyrmont ausmacht und auf dem Grundrisse mit U. bezeichnet ist; sehr angenehm ist dieses bey Regenwetter.

Dieses

Dieses Thal hat einen Ueberfluß an schmackhaften Fischen, worunter besonders die Forellen ausserordentlich gut sind; die Wälder liefern Wildpret genug, und Gemüse-Gärten sind hier in Menge. Vorzüglich schöne Erdbeeren und Himbeeren finden sich in der größten Menge auf den nächsten Bergen, daher ist hiervon in Pyrmont immer ein wahrer Ueberfluß, und auch andere Früchte fehlen nicht. Bey so vorzüglich schönen Viehweiden kann es nicht an guter Milch und Butter, noch an Schlachtvieh fehlen, und zahmes Geflügel ist überhaupt in Westphalen häufig. Dazu liegt Pyrmont nahe an einem großen schiffbaren Flusse, der Weser, und die Menschen, die sich hier jährlich versammlen, hat aus allen umliegenden sehr fruchtbaren Gegenden seit langer Zeit eine starke Zufuhr hergewöhnt. Aus diesem allem folgt, daß hier kein Mangel an allem demjenigen sey, was zu einer guten Tafel gehört; auch Eisgruben sind da, und man kann zu jeder Zeit Gefrornes haben. Man isset daher auch recht gut in Pyrmont; und da kein Monopolium eines Gastwirths geduldet wird, so erregt die Concurrenz mehrerer ein für die Fremden nützliches Bestreben, indem einer es dem andern zuvor zu thun sucht.

Digitized by Google

Weil doch die größere Anzahl der Fremden, Brunnengäste sind, so ist es einmal eingeführt, daß bloß gesunde Speisen gegeben werden. Man kann sich freylich hierin nicht immer ganz auf die Beurtheilung der Köche verlassen, sie richten sich aber gern nach ihren Gästen, wie auch billig ist, wenn mans ihnen nur sagen läßt, wie man es wünscht. Da man übrigens gewöhnlich vier bis fünf, auch wohl noch mehr Gerüchte bekommt, so hat man es ziemlich in seiner Gewalt, darin eine Auswahl zu treffen. In der That muß man sich, wegen des großen Hungers, den der Pyrmonter Brunnen erregt, mehr in Acht nehmen in der Menge, als in der Wahl zu fehlen.

Es sind verschiedene große öffentliche Tafeln in Pyrmont, an denen man in vermischter Gesellschaft essen kann. Gemeiniglich thun sich auch einige Bekannte zusammen, die in kleinen geschlossenen Gesellschaften mit einander essen. Der größte Theil der Brunnengäste aber isset auf dem Zimmer. Dieses däucht mich auch für diejenigen, die ihrer Gesundheit wegen hier sind, die sich des Morgens beym Trinken und Baden ermüdet haben, und bey ihrer Mahlzeit Ruhe und Bequemlichkeit wünschen, das Angemessenste. Gut ist es indessen doch, irgend

einen

einen Reisegefährten, oder andere Gesellschafter mit sich zu Tische zu haben, damit man nicht ganz allein sey, oder deswegen etwa gar zu geschwind esse.

Der Preis des Tisches ist von einem halben Gulden zu einem Gulden, in Conventionsgeld, (die Pistole zu 5 Rtlr. und den Ducaten zu 2 Rtlr. 20 gute Groschen). Man kann aber auch theurer essen, wenn man es wünscht; indessen ist der Tisch für einen halben Thaler so beschaffen, daß die meisten gern damit zufrieden sind.

Weine von allerley Art findet man hier bey verschiedenen Kaufleuten, für festgesetzte und öffentlich angeschlagene Preise. Kaffe, Thee, Chocolate, Gefrornes und allerley Erfrischungen kann man sich aus dem Kaffehause bringen lassen, auch kann man in einigen Häusern die erstern Getränke erhalten, oder aber durch seine Leute zubereiten lassen.

Bey dem Brunnentrinken hat man in Pyrmont alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die man sich nur wünschen kann. Ueber der Quelle ist ein artiges achteckiges Brunnenhaus, welches so wol den Brunnen deckt und zu dessen Reinlichkeit beyträgt, als auch den Curgästen dient, damit sie,

gegen schlechtes Wetter und gegen Sonnenstrahlen geschützt, das Wasser trinken mögen *). Bey der Quelle sind eine hinreichende Anzahl Brunnenknechte angestellt, die unermüdet jeden, der sich der Gallerie, die um den Brunnen ist, nähert, mit der größten Bereitwilligkeit und Eifer den wohlthätigen Trank darreichen. Ich bewunderte oft, wie die große Anzahl von Menschen, welche des Morgens den Brunnen umgeben, alle so schnell abgetränkt werden können, und daß diese Leute durch das unaufhörliche Schöpfen vieler tausend Gläser nicht ermüden. Die Brunnengäste pflegen diesen Brunnenknechten bey der Abreise eine Erkenntlichkeit zu reichen, die sie auch durch ihre Aufmerksamkeit und Dienstbeflissenheit sehr wol verdienen.

Seit kurzem ist nun auch von dem Brunnenhause bis an die Allee eine Basilika mit vielem Geschmack erbauet, die auf der dritten Kupfertafel noch nicht mit abgebildet ist. Unter diesem artigen Säulengange von zwey Armen, wird man also unter einem Obdach nach jeder Seite der Allee geführt,

*) Einen Seiten-Anblick von diesem Brunnenhause findet man auf der dritten Kupfertafel, welche den Platz zwischen diesem Hause und der Allee vorstellt. Man sehe davon die Beschreibung der Kupferstiche.

Digitized by Google

führt, zu der man will. Man ist folglich nun auf diesem freyen Platze nicht mehr, wie vormals, dem Wetter ausgesetzt.

Die gewöhnliche Weise in Pyrmont zu baden war sonst von uralten Zeiten her in Badewannen, welche auch noch von vielen beybehalten werden und die man Jedem für einen leidlichen Preis auf seine Stube bringt. Das Wasser dazu wird des Morgens frisch in Fässern aus der Quelle geholt, und macht, wegen der Nähe der Wohnungen bey der Quelle, keine große Weitläuftigkeit. Ich muß bekennen, daß diese Art auf seinem Zimmer zu baden ihre Bequemlichkeit hat; man ist bey seinem Bette, bey seinen Leuten, bey seinen Sachen, mit einem Worte, man ist zu Hause. Vielen gefällt es indessen nicht, sich in eine Badewanne zu stecken, und mögen das Wasser nicht in ihrem Schlafzimmer haben. Für diese ist nunmehro durch die Anlegung des neuen Badehauses Gelegenheit gemacht, daß sie in geräumige und schöne Bäder gehn, und sich aussuchen können, ob sie in Marmor, Fayance, Zinnen oder Holz baden wollen. Man findet dabey ein hübsches sauberes Bette, das bey den Marmorbädern seine besondere Kammer mit einem Camin hat. Vornemlich sind diese Bäder bequem für diejenigen,

welche in dem Badehause selbst wohnen, aber es bedienen sich ihrer auch viele, die in andern Häusern wohnen. Im Badehause sind bisher keine Wannen auf die Zimmer gegeben worden, aber es wird unfehlbar in Zukunft hierzu Anstalt gemacht werden, weil es doch für manche Kranke angenehmer und auch zuträglicher ist, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben, nachdem sie gebadet haben.

Diejenigen, welche Brunnen nach Hause zu verschicken wünschen, wenden sich an den Brunnen-Commissair, der ihnen hierzu aufs Beste behülflich, und durch seine weitläuftige Correspondenz und Connexionen mit Kaufleuten, welche sein Amt ihm verschaft, auch dazu im Stande ist.

Die Versendung des Brunnens ist ein wichtiger, und sehr ins Große gehender Betrieb, denn das Pyrmonter Wasser ist nicht blos in allen großen Städten, sonderlich den Seehäfen, von Europa zu haben, sondern es geht auch auf die andere Seite unserer Kugel, und Personen, die es in Ostindien getrunken hatten, sind nachmals hier bey der Quelle gewesen, um die Cur zu wiederholen. Aus dieser Ursach wird auch das Füllen der Flaschen mit der größten Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit betrieben, und es ist der Mühe werth, dieser Arbeit zuzusehn,

sehn, die gewöhnlich nach Mittage vorgenommen wird, zu der Zeit, wenn man am wenigsten trinkt; denn eben die Brunnenknechte, welche den Curgästen das Wasser darreichen, haben auch das Geschäft des Füllens.

Es ist ein Irrthum, wenn Reisende haben drucken lassen, das Pyrmonter Wasser lasse man vier und zwanzig Stunden offen stehn, und erst dann werden die Flaschen zugepfropft. Man füllet sie freylich vier und zwanzig Stunden vorher mit Mineral-Wasser und läßt sie offen stehn, aber alsdenn wird dieses Wasser ausgegossen, und das geschieht theils der Reinlichkeit wegen, und theils, weil von Rechtswegen kein süsses Wasser in einer Flasche hängen bleiben soll, in welche man den Brunnen füllt; denn es würde seine Mischung verändern. Zwey Reihen von Arbeitern sitzen an einer Tafel, dicht neben der Quelle, um die Flaschen zu vermachen: Einer steht und empfängt die ebengeschöpfte Boutellie aus der Quelle, kehrt sie auf der Hand um, damit er sehe, ob alles klar und rein sey; der Zweyte sucht den Pfropf aus und schlägt ihn fest, dann wird ein Eisendrat umgewunden, dann ein Leder übergebunden, dem das Pyrmonter Zeichen untergelegt ist, endlich steckt man den Hals der Flasche in ge-

schmolzen Pech. Bey warmer Witterung kann der Pyrmonter-Brunnen nur bey Nachtzeit verfahren werden, sonst würden wenig Flaschen ganz bleiben.

Es ist eine wol eingerichtete Apotheke ganz nahe bey dem Brunnen, damit es denen, die ausser dem Wasser noch anderer Arzneyen bedürfen, hieran nicht fehlen möge. Der hiesige Buchladen enthält immer eine Auswahl älterer und zumal der neuesten Schriften, und trägt nicht wenig zum Vergnügen der Fremden bey; man findet immer die größte Bereitwilligkeit auch alte Bücher, wenn sie nicht schon da sind, in wenigen Tagen den Liebhabern zu verschaffen.

Die Gerechtigkeitspflege ist in Pyrmont so, wie sie seyn sollte, promt und unpartheyisch. Viele erinnern sich noch mit einem gewissen Vergnügen des Falles, daß einst ein Mann, von der Art die da glauben, ihres Vermögens und Standes halber sey ihnen alles erlaubt, sich unterstand, einen geringen Menschen zu mißhandeln. Aber die hiesige Justiz dachte anders, als er, und man nöthigte den Beleidiger die vollkommenste Satisfaction zu geben. Würklich kommt aber dergleichen selten vor, wenigstens in manchem Jahre, da ich Pyrmont besucht habe, war dieses der einzige Fall dieser Art, der

mir

Digitized by Google

mir bekannt geworden wäre. Alles ist hier zum Frieden, zur Ruhe und zum Vergnügen gestimmt, daher trägt auch niemand in Pyrmont einen Degen, auch selbst die Männer von Kriegshandwerk lassen ihn in ihrer Wohnung zurück.

Wie groß auch die Zahl der Menschen zuweilen in der Allee ist, die an manchen Tagen auf etliche Tausend steigt, so geht doch alles immer ruhig und ordentlich ab, ich habe in Pyrmont noch niemals einen Auflauf oder etwas Tumultuirendes erlebt; und mir ist gar kein Beyspiel von einer hier vorgefallenen, mit größten Unrecht sogenannten Ehrensache, bekannt. Es scheint, daß über dieser Allee der Genius des Friedens schwebe. Indessen ist doch auch dafür gesorgt, daß auf allen Fall der Friede mit Gewalt erhalten werden könnte, wenn es Noth thäte. An verschiedenen Orten stehn Schildwachen, und so wol bey dem Brunnenhause, als auch auf dem nahen Fürstlichen Schlosse, sind Wachtstuben, deren wolgeübte Mannschaften nöthigenfalls bald Ruhe bewürken sollten.

Die Policey, ein großes Bedürfniß für einen Ort, an welchem der Zusammenfluß von Menschen so hoch geht, ist in Pyrmont genau und sehr aufmerksam. Es ist auch deutlich und gewiß die Ab-

sicht des gütigen Fürsten, daß sie so vollkommen, und den Fremden und Brunnengästen so günstig sey, als es mit Billigkeit geschehen kann. Daher findet zuverlässig jedermann Gehör, der sich an die Vorgesetzten wendet, so bald er sich mit Recht über etwas zu beschweren hat.

Damit man nicht überall durch Bettler, zumal nicht in der Allee, angelaufen und geplagt werden solle, ist die Einrichtung veranstaltet, daß wöchentlich für die armen Brunnengäste gesammlet werde. Man wird hierzu auch gerne und jedermann nach Vermögen beytragen, um so mehr, wenn man an dieser Quelle Linderung seiner Beschwerden erfährt, und aus Dankbarkeit noch geneigter wird, auch etwas zur Erquickung seiner Mitmenschen zu thun, denen es manchmal, wie ich leider oft zu sehn Gelegenheit gehabt habe, blos deswegen nicht gelingt ihre Gesundheit wieder zu erhalten, weil es ihnen an der nöthigen Unterstützung fehlte. Wenn du gesund worden und froh bist, so vergiß nicht deines betrübten Bruders, der noch im Elende seufzt!

Wer gern am Sonntage dem öffentlichen Gottesdienst beywohnt, der hat in Pyrmont dazu Gelegenheit, wenn er sich zur Lutherischen Confession bekennt. Die Römisch-Catholischen finden ihre Glaubensgenossen in der ganz nahen Stadt Lügde; aber

mehren-

mehrentheils wird doch in Pyrmont von den Lügdischen Klostergeistlichen in irgend einem Hause in Pyrmont Messe gelesen. Reformirte finden ihren Gottesdienst ohngefehr eine Meile von hier.

Es ist wahr, daß die Brunnengäste gewöhnlich die Cur nicht auszusetzen pflegen, um in die Kirche zu gehn; denn beydes läßt sich wegen der Würkungen des Brunnens nicht gut vereinigen. Aber dieses, deucht mich, sey ganz wol zu entschuldigen, weil doch die meisten nur eine kurze und bestimmte Zeit dem Aufenthalte bey der Quelle widmen können. Es stosse sich daher niemand hieran; man kann auch die Verehrung des Höchsten Wesens stillschweigend in seinem Herzen abwarten, und ich fürchte, daß mancher fleissiger Kirchengänger im Grunde weniger hierin leistet, als mancher, der abgehalten wird, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen.

Die Wege nach Pyrmont waren vormals sehr böse. Der regierende Fürst von Waldeck aber hat nun mit Ernst diesem Bedürfniß abgeholfen, und verwandelt nach und nach die ehmaligen holen Wege in die schönsten und dauerhaftesten Postdämme (Chaussées). Die Straße nach Hannover, die sonst über einen steilen Berg sehr unsachte gieng, ist nun in einen schönen breiten Weg verwandelt, den

man mit Vergnügen fährt. Mit Hülfe der Chaussee die von Hameln nach Hannover geht, sind daher jezt solche sieben Meilen von Pyrmont nach Hannover, in jedem Lande, wo das Postwesen nicht zu den Schneckenanstalten gehört, in zehn bis eilf Stunden zu machen; welches vordem mitten im Sommer kaum in einem Tage angieng.

Die Brief- und fahrenden Posten sind sehr glücklich verbunden, und gehn mehrentheils sehr expedit. Von Pyrmont gehen unmittelbar Posten nach Hannover, Cassel, Bremen und folglich nach allen dazwischen liegenden Orten. Viermal in der Woche hat man Gelegenheit nach Cassel, eben so oft nach Hannover, dreymal nach Bremen, und einmal nach Arolsen.

Die Brunnen-Listen, vermittelst welcher man die Nahmen, die Titel und die Wohnung der Fremden erfährt, sind eine sehr nützliche Einrichtung. Man kann sich dadurch zu Hause noch wieder an alle in Pyrmont gemachte Bekanntschaften erinnern. Auf ausdrücklichen höchsten Befehl ist darin nunmehro die von altersher gebräuchliche, und an andern Bädern noch immer getreulich und mit sorgfältiger Strenge befolgte Rangordnung, abgeschaft. Vormals war es nemlich hergebracht, daß in diesen

Zetteln

Zetteln einem jeden Angekommenen, nach Standesgebühr, zugemessen wurde, ob er eine Gemahlin, eine Frau, eine Madam, oder nur eine Liebste, in seinem Ehebette habe.

Es ist aber nicht die Weise in Pyrmont, daß man jeden Fremden in die Listen rückt, der nur etwa durchreiset, oder sich einen Tag hier aufhält, wie man an andern Bädern jedermann einrückt, der nur Kaffe da trinkt, um die Listen lang zu machen, und ihnen ein Ansehn zu geben. Es sind oft Fürstliche Personen auf solche Weise durch Pyrmont gekommen, deren Nahmen den Listen zur größten Ehre würden gereicht haben, ohne daß man sie genannt hat. Wer nicht wenigstens einige Zeit hier bleibt, den rückt man nicht ein. Aber nicht allein das: sondern es werden in jedem Jahre viele ausgelassen, entweder, weil sie es gewisser Ursachen halber verlangen, oder, weil ihre nachlässigen Hauswirthe vergessen die Nahmen an die Direction einzuschicken; welches bey der Menge von Menschen und dem Gewirre gar leicht möglich ist, da hier nicht alles in einem Hause, sondern in vielen zerstreut, lebt, und nicht leicht zu übersehn ist.

Ein Bad, das heißt ein Ort, an welchem man seine Gesundheit herstellen will, und der vorzüglich

diesem

diesem Endzweck dienen soll, muß so beschaffen seyn, daß man bequem, gern und zufrieden da ist. Man muß nicht lauter traurige, schreckhafte Kranke, Krüppel, Lahme und Todesgestalten um sich hersehn, die alle Augenblicke die Imagination mit niederschlagenden Bildern trüben, sondern so heiter und frölich, als möglich, muß alles seyn, was den, der gesund werden soll, umgiebt. In allen diesen Dingen ist Pyrmont vorzüglich. Die vielen Gesunden oder halb Kranken, welche nach Pyrmont kommen, um ihr Vergnügen da zu suchen, und denen noch gute Laune genug übrig ist, um angenehme Gesellschafter zu seyn, mildern durch die Mischung das Elend, welches man in andern Bädern ganz unvermischt, und zwar weit dichter um sich her hat, als hier, wo man nicht gezwungen ist mit der ganzen Gesellschaft in einem Hause zu wohnen, noch mit der ganzen Probekarte des menschlichen Elends an einem Tische zu essen, und ausser dem niederschlagenden Anblick bey der Mahlzeit, auch noch in einer Wolke von ungesunden Dünsten sitzt. Das ist in Pyrmont zum Glück nicht möglich, wie in kleinen Bädern, weil der Zusammenfluß von Menschen hier viel zu groß dazu wäre.

Es

Es muß ein Ort, an den man mit Erfolg gehn will, seine Gesundheit herzustellen, viele Gelegenheit geben der freyen Luft zu genieſſen und sich darin zu bewegen, und diese Gelegenheit muß einladend seyn und Vergnügen erwecken können. Nun weiß man aus den beyden ersten Capiteln dieses Buchs, wie aufmunternd die Landschaft von Pyrmont ist, um zu nahen und fernen Spaziergängen, Ausritten und Ausfahrten zu bewegen, und wie sehr die schönen Alleen und übrigen Anlagen zum häufigen Aufenthalte in freyer Luft einladen.

Wenn man aber gezwungen wäre hierin ganz allein sein Vergnügen zu suchen, und kein anders hätte, so würde es denn doch nicht hinreichen, und für eine Zeit, in welcher man sich aller eigentlichen Geschäfte mit Fleiß enthält, zu wenig und zu einfach werden. Sonderlich aber bey schlechtem Wetter wäre man ganz in Stiche gelassen, und der Langenweile übergeben, die bey mancher Krankheit übler würkt, als ein kleiner Diätfehler, der mit Vergnügen begangen wird. Daher ist es nöthig, daß an einem solchen Orte, wenn er seiner Absicht entsprechen soll, auch für eigentliche Ergötzungen gesorgt sey; denn nicht ein jeder findet in den Karten den Inbegrif aller Freuden, und mag von einem Lichte

bis

bis zum andern sitzen und spielen. Dieses ist in Pyrmont wol bedacht, und daher ist hier auch für eigentliche Ergötzungen gesorgt worden.

Ich rede aber hier noch nicht von den Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens in Pyrmont, welchen ich das ganze folgende Capitel gewidmet habe, und denen sonst unter den Ergötzungen vernünftiger Menschen der erste Platz gebührt.

Das neuerbauete Schauspielhaus gehört vornemlich unter die Einrichtungen, welche dem Vergnügen der Brunnengäste allein bestimmt sind. Es ist artig und mit Geschmack eingerichtet, und liegt an einem sehr gelegenen Orte an der Allee, wie man auf dem Grundrisse bey G. sehn kann.

Dieses Gebäude giebt Anlaß in Pyrmont eine der angenehmsten Ergötzungen zu geniessen, bey welcher doch gemeiniglich die Seele nicht ganz leer bleibt. Insonderheit ist es ein erwünschter Zufluchtsort, wenn die Witterung es nicht erlaubt, daß man in freyer Luft sein Vergnügen suchen kann. Beständig hält sich hier die ganze Curzeit hindurch eine Gesellschaft guter Schauspieler auf, denen alsdenn dieses Haus eingeräumt wird, und die gewöhnlich noch von dem Fürsten Wohlthaten dazu geniessen, wenn sie den Beyfall dieses Kenners in allen Sachen

chen des Geschmacks erhalten. Damit es niemals denen, die Lust haben, eine Comödie zu sehn, an der Gelegenheit fehle, so wird mehrentheils täglich gespielt.

Eine von den nützlichsten Einrichtungen zur Beförderung des Vergnügens ist das große Ballhaus, dessen schöner weiter Saal mit vielem Geschmack eingerichtet ist und eine sehr zahlreiche Versammlung faßt. Wegen seiner beträchtlichen Höhe leidet die Luft auch nicht leicht darin von der stärksten Gesellschaft. Ganz kürzlich hat der Fürst noch einen andern etwas kleinern Saal damit verbinden lassen, der in Zukunft den Masqueraden bestimmt ist, aber gewöhnlich, so wie der erste Jedermann offen steht. Hiedurch hat man also jezt noch mehr Raum, als vormals, und kann noch besser ausweichen. Diese beyden Säle, die an der Allee oberwärts liegen, und auf dem Grundrisse von Pyrmont G. und H. bezeichnet sind, stossen mit ihrer vordern Seite an die Allee, und nach hinten hat der grosse eine schöne Aussicht zwischen den Alleen durch an die Berge. Sie dienen den meisten gesellschaftlichen Lustbarkeiten, die nicht in freyer Luft statt finden, und sind der Zufluchtsort der ganzen Gesellschaft bey schlechtem Wetter. Es sind auch Camine darin, auf dem Fall daß ein kalter

Morgen

Morgen einfällt, wo man alsdenn Feuer findet. Ein jeder ohne Ausnahme, der in anständigen Aufzuge kommt, hat freyen Zutritt in diese Säle, und jedermann kann sein Frühstück darin genieſſen und darin ungehindert Karten spielen neben den ersten und vornehmsten von beyderley Geschlecht, wie das auch stündlich geschieht. Ein hauptsächlicher Gebrauch der von diesen Zimmern gemacht wird, ist, daß man darin tanzt, wozu sich auch ein schönerer Ort nicht leicht finden läßt. Man tanzt oft in Pyrmont, aber so wie es an einem Curorte geschehen sollte, nicht gar zu lange und niemals tief in die Nacht hinein. Gewöhnlich tanzt man Nachmittags einige Stunden vor dem Abendeſſen, und wenn es einmal später hin verschoben werden muß, so pflegt es doch nicht viel länger, als bis zehn Uhr, zu dauren.

Was ich hier noch als Arzt über das Tanzen der Brunnengäste zu sagen hätte und nicht sage, das kann man unten im vierten Capitel des vierten Buchs mit mehrerm nachlesen, wo ich von der Lebensordnung handle; ein Capitel, das billig jeder Brunnen-Gast wenigstens einmahl lesen sollte.

Wenn die Gesellschaft in ihrer gröſten Stärke ist und Verlangen dazu äußert, so werden zuweilen Masqueraden veranstaltet, die vormals in dem

groſſen

großen Ballsaale gehalten wurden, nun aber in dem neuen Redoutensaale ihren Platz haben, wie oben gesagt ist, damit der große für jedermann offen bleibe.

Wenn Tonkünstler oder Sänger sich hören lassen, oder wenn aus andern Veranlassungen Concerte gegeben werden, welches oft vorfällt, so geschieht dieses entweder in einem von diesen Sälen, oder in dem Comödien-Hause.

Die beyden großen Pharo-Bänke haben in dem großen Saale ihre Stelle, für diejenigen welche hieran Vergnügen suchen. Auch spielt man hier Karten, wenn es nicht gefällt, es bey gutem Wetter in der freyen Luft zu thun.

Vieles trägt zur allgemeinen Aufmunterung und zum Vergnügen der Gesellschaft bey, daß die ganze Curzeit hindurch sich beständig eine gewisse sehr geschickte Gesellschaft Hautboisten hier aufhält, die in der Allee ihre Stelle haben, und des Morgens während des Brunnentrinkens und auch den übrigen Tag hindurch das Ohr durch gute Music ergötzt. Man kann etwas nicht mehr verdienen, als die Erkenntlichkeit, die man bey der Abreise diesen für das Vergnügen der Gesellschaft unermüdeten Leuten zu reichen pflegt.

Alle Sommer kommen allerley Merkwürdigkeiten zu sehn und Künstler genug nach Pyrmont, die das ihrige beytragen, die Gesellschaft zu unterhalten; man vermuthet dieses leicht, ohne daß ichs sage, an einem Orte, wo der Zusammenfluß von Menschen so groß ist.

Würklich rechne ich die große Anzahl Boutiquen, welche man längst der Allee sieht, unter die Dinge, welche den Fremden in Pyrmont ergötzen. Tausenderley schön gearbeitete Sachen, die angenehme Formen haben und mit Geschmack gemacht, wol ausgeschmückt und künstlich ausgestellt sind, zu sehn, ist wahrlich ein Vergnügen für das Auge. Wer in London die Strassen gesehn hat, an welchen lauter Kaufläden einer an andern stossen, wie in Fleet-Street und Strand, wo man auch die Kunst recht versteht, die Sachen in ihr schönstes Licht zu stellen, der braucht nur zu verkleinern, aber freylich sehr zu verkleinern, um sich die Seiten der Pyrmonter Allee vorzustellen, die denn doch aber den herrlichen Schatten wieder voraus hat.

Noch muß ich hier unter dasjenige, was das Auge ergötzt, nicht die Abendlustbarkeiten zu rechnen vergessen, die Illuminationen der Allee und die Feuerwerke, die fleißig abgebrannt werden. Beyde

geben

geben einen sehr schönen Anblick. Die Illuminationen geschehen gemeiniglich an Sonntagen und bey feyerlichen Gelegenheiten. Seit dem die Basilika oben an der Allee vor dem Brunnenhause errichtet ist, gewinnt der Anblick nach oben ungemein durch das hübsche architectonische Fundament, das der Illumination dadurch gegeben wird, welches sonst durch bretterne Bogen mußte erhalten werden.

Viertes Capitel.

Vom gesellschaftlichen Leben in Pyrmont; mit einigen Seitenblicken auf das gesellschaftliche Leben überhaupt.

Das gesellschaftliche Leben, an einem so schönen Orte auf dem Lande, in der besten Jahrszeit, bey so großem Zusammenflusse von Menschen jedes Standes, jeder Art und jeder Weltgegend, wo alles zum Vergnügen und zur Zerstreuung führt und absichtlich führen soll: kann nichts anders als großen Reitz und Annehmlichkeiten haben. Natürlicher Weise findet, in so zahlreicher Gesellschaft, ein jeder etwas für sich und seine Neigung, und macht Bekanntschaften und Entdeckungen, die ihn vielleicht

sein Lebelang freuen. Es fehlt niemals, an einem so berühmten und so sehr besuchten Versammlungsorte, Personen zu finden, die entweder überhaupt merkwürdig sind *), oder die uns interessant vorkommen. Man sieht Bekannte aus entfernten Gegenden hier unerwartet wieder, oder hört von ihnen, oder erlebt sonst manche kleine ergötzende Begebenheiten und Vorfälle, die uns selbst oder andere betreffen, und zu allerley Art von Unterhaltung Stof hergeben. Nichts interessirt hier allgemeiner und trägt mehr zum Vergnügen bey, als die stündliche Ankunft neuer Fremden in der Höhe der Curzeit; jedermann wird neugierig bey jedem blasenden Postillon, den er hört, und denkt, er könne ihm vielleicht etwas, wo nicht Bekanntes doch sonst Angenehmes herführen.

Wer da will, der kann an der Gesellschaft Theil nehmen, wer aber lieber für sich allein lebt, den zwingt und preßt man, an einem so großen Bade und

*) Pyrmont hat seit wenig Jahren von den angesehnsten jetztlebenden deutschen Gelehrten, Mendelssohn, Zimmermann, Möser, Brandes, Michaelis, Meiners, Pütter, Büsch, Cramer, Hirschfeld, Herder, Stollberg, Mutzell, Garve, Spalding, manchen mehr als einmal, und noch viele andere, an seiner Quelle gesehn.

Digitized by Google

und unter so vielen Menschen, auch nicht dazu, wie in den kleinern Bädern. Man kann in Pyrmont unbemerkt neben den andern hingehn und sich um Niemand bekümmern, ohne eben für sonderbar gehalten zu werden; denn es sind hier jeden Sommer Personen, die ganz für sich allein leben, entweder weil es ihre Neigung so mit sich bringt, oder weil sie für die Gesellschaft zu krank, und daher scheu und muthlos sind.

Die verschiedenen kleinen gesellschaftlichen Cirkel, welche sich hier immer, ohne sich jedoch der größern Gesellschaft ganz zu entziehn, aus einer Anzahl Personen bilden, die sich unter einander vorzüglich gefallen und interessiren, haben viel Angenehmes, wie man das auch aus der Betrübniß über die Trennung abnehmen kann. Durch eine gewisse Absonderung werden sie vertraulicher und inniger unter einander, wie jeder Haufen, der bande à part macht. Oft sah ich mit Vergnügen der innern Oeconomie der Freundschaft in solchen kleinen Cotterien zu, die sich der Kürze ihrer Dauer bewundernswürdig anmaaß. Nichts scheint ihrem Glücke zu fehlen, aber im Grunde, nichts hebt und schärft ihr Vergnügen so sehr, als daß sie ihre Endschaft so nahe vor sich sehn. Wer überhaupt an kleinern vertraulichern Gesellschaf-

ten mehr Vergnügen findet als an großen und glänzenden Versammlungen, der würde seine Neigung in Pyrmont am besten in der Früh-Cur, im Anfang des Junius, und in der Nach-Cur, im Augustmonath, befriedigen, und nicht so gut in der Höhe der Curzeit, im Julius.

Jedermann kommt hieher, um vergnügt zu seyn, so wol diejenigen, welche ihrer Gesundheit halber hier sind, als auch die, welche blos zur Absicht haben, die schönste Zeit im Sommer angenehm hinzubringen. Sie kehren auch mehrentheils ihre beste Seite auswärts, um zu gefallen, und Vergnügen zu nehmen, indem sie sich bemühen Vergnügen zu geben; daher zeigt sich nicht jeder zu Hause so liebenswürdig als er in Pyrmont scheint. Nirgends ist man geneigter und findet mehr Bereitwilligkeit Bekanntschaften zu machen, als in Pyrmont, weil alle ein gleiches Bedürfniß treibt; und Freundschaften stiften sich hier in eben dem Verhältnisse schnell, in welchem das Leben hier kurz ist. Alle lassen ihre ernsthaften Geschäfte und ihre Sorgen zurück, oder suchen sie doch wenigstens von sich zu entfernen und zu vergessen, damit sie heiter und froh seyn mögen; bey vielen würkt auch das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit nachdrücklich zur gleichen Absicht.

Der

Digitized by Google

Der allgemeine Endzweck Aller, vergnügt zu seyn, der durch die schöne Gegend mächtig befördert wird, und auf welchen alles an diesem Lustorte abzielt, giebt immer in Pyrmont der ganzen Gesellschaft eine gute Stimmung, die von allen Seiten angenehm wiederschallt und macht, daß die Zeit hier so geschwind hinfließt, daß man sich mit Leidwesen am Ende der Cur sieht, wenn man kaum glaubt angefangen zu haben.

Eine gewisse Regelmäßigkeit, welche das Leben in Pyrmont hat, und die an einem Bade herrschen muß, wenn man nicht täglich die guten Würkungen des Wassers zerstören will, gereicht der Gesellschaftlichkeit keinesweges zum Nachtheil. Sie ist ein Lob für Pyrmont auf der einen Seite, und hat auf der andern den Nutzen, daß man allemal gewiß ist, wann und wo man seine Gesellschaft finden wird, ohne deswegen besondere Verabredungen zu treffen.

Ein Pyrmonter Tag hat seinen eigenen Gang, und ein Umriß davon wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Es verwandelt hier niemand Tag in Nacht und Nacht in Tag, man legt sich früh zur Ruhe und steht bey guter Zeit auf, und die Stunden des Tages haben so ziemlich ihre angewiesenen Beschäftigun-

gen. Früh Morgens trinkt alles was Odem hat und ihn gern behalten möchte, den Brunnen, und viele Landleute, die gewohnt sind mit der Sonne aufzustehn, fangen schon um drey Uhr damit an. Dieses ist auch deswegen nöthig, weil sonst nachher das Gedränge um die Quelle gar zu groß werden würde. Schon vor sechs Uhr fängt die feine Welt an in der Allee zu erscheinen, und emsig zum Brunnen zu eilen.

Man würde Mühe haben eine gesellschaftliche Scene zu finden, die dem Auftritt in der Pyrmonter Allee, an einem schönen Morgen gleich käme *). So viele Menschen, die ohne allen Zwang durcheinander hingehn, die alle einen Endzweck haben und nach einem Ziele laufen, ohne daß einer dem andern im Wege wäre; alle im nachlässigen Morgenanzug, ohne Zwang, ohne weitere Ceremonie, als daß sie sich im Vorbeygehn den guten Morgen wünschen; die ergötzt werden durch die Schönheit des Orts, erheitert durch die angenehme Music, unterhalten und aufgeweckt durch die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit

*) Man hat gesucht einen kleinen Begrif davon auf der I und II Kupfertafel zu geben, deren nähere Beschreibung sich hinter diesem Bande findet.

keit, die sie umgiebt: müssen nothwendig ihre Seelen anders und höher gestimmt fühlen über den gewöhnlichen Ton. Man sieht auch wol, daß die Gesellschaftlichkeit hier höher steigt als in einer Assemblee; die Munterkeit und Frölichkeit und das freye ofne Wesen beweißt es. Aber eine Hauptursach der erhöhten Heiterkeit des Pyrmonter Morgens ist der Brunnen selbst. Nichts kann erquickender und erfrischender seyn, als das erste Glas Brunnen früh Morgens aus der Quelle nach einer warmen Nacht *). Vornemlich aber hat dieses Wasser, vermittelst der Menge seines geistigen Wesens, die Kraft, gleich andern geistigen Getränken, zu ermun-

*) Man weiß, daß das frische Pyrmonter Wasser nicht das herbe, widerliche habe, worüber man bey andern Gesundbrunnen klagt, auch niemand im Magen beschwert, wie die meisten andern Stahlwasser; er ist ohngeachtet seiner großen Stärke sehr lieblich. Daher kennt man auch zu Pyrmont den Gebrauch der Näschereyen von überzuckerten Gewürz gar nicht, die man bey andern Brunnen nöthig hat, um den unangenehmen Geschmack und die Uebelkeiten zu vertreiben, und dem Magen gegen das Wasser beyzustehn. Dem ausserordentlichen Reichthum des Pyrmonter Wassers, an freyen ungebundenen geistigen Wesen, ist dieser Vorzug zuzuschreiben.

Digitized by Google

tern und zu beleben. Daher würkt der Brunnen des Morgens zu Pyrmont, was der gute Wein in der ersten Hälfte eines frölichen Abendessens thut, er zeugt Wolbefinden und Behaglichkeit; und wenn in der Folge, gegen die Zeit des Frühstücks, sich ein Rausch und Müdigkeit einfindet, so verschwindet doch dies alles wieder, so bald man das Frühstück genießt.

An dieser angenehmen Scene nimmt ein jeder Theil, während er seinen Brunnen trinkt, auf welche Weise es ihm am besten gefällt; er spricht mit wem er will, und nicht länger als er Lust hat, er geht oder seßt sich auf die allenthalben im Ueberfluß befindlichen Bänke, in den Schatten, und verläßt auch zuweilen die bunte Menge in der großen Allee, um einen längern Spaziergang durch schöne Seitenanlagen zu machen und die Gegenstände abzuwechseln.

Um acht Uhr hat fast jedermann abgetrunken. Um neun Uhr sieht man an allen Enden oben in der Allee kleine Gesellschaften, die sich zusammen seßen, das Frühstück mit einander zu verzehren, wozu der Brunnen mehrentheils ein solches Verlangen erweckt, daß man kaum die vorgeschriebene Stunde damit warten kann. Gegen diese Zeit pflegt nun auch das

große

große Frühstück anzufangen, wo in der Allee an einer langen Tafel unter dem Schatten alter Linden sich der größte Theil der besten Gesellschaft von Pyrmont beysammen niederläßt. Keinesweges aber sind hier alle beysammen, die zur guten Gesellschaft mit Recht gezählt werden müssen, so wenig als jedermann, der hier mit sitzt, deswegen auch unfehlbar zur guten Gesellschaft gehört; auf beyden Seiten finden tausend Ausnahmen statt. Manchmal kann jemand einzuladen vergessen seyn, mancher ist nicht bekannt und mag sich nicht bekannt machen; mancher mag endlich lieber für sich allein auf seinem Zimmer oder in einem Winkel mit einem Freunde Kaffee trinken, oder kann sich diesem Cirkel nicht nähern, weil er gern eine Pfeife Toback dabey raucht.

Eine angenehme Einrichtung ist das große Frühstück allerdings; es versammeln sich hier viele, die nachher vielleicht den ganzen Tag nicht wieder beysammen kommen; man setzt sich bey wem man Lust hat, oder steht bey wem man will; überhaupt hat diese Zusammenkunft etwas sehr fröliches, belebtes, munteres und ungezwungenes, und man bleibt dabey im Morgenanzug so wie man früh zur Quelle gieng. Nicht wenig trägt denn auch zur Aufgeräumtheit der Gesellschaft bey, die Begierde, welche,

wie

wie gesagt, jedermann nach dem Brunnen und nach so vieler Bewegung empfindet, etwas zu genieſſen, und die zu befriedigen, man hier überflüſſige Mittel vor sich sieht. Eine kleine Beschwerde ist es, daß jedesmal Einer aus der Gesellschaft dieses Frühstück giebt, und die Mühe des Einladens dazu auch hat, wobey manchmal jemand übersehn wird. Vielleicht wäre es besser, wenn dieserhalb eine Art von Subscription gemacht würde. Denn aufhören müssen diese Frühstücke nicht, das wäre ein wahrer Verlust für Pyrmont.

Nach dem Frühstück spaziert man wieder in der Allee oder in den Seitenanlagen, oder besucht die Boutiquen, oder reitet oder badet, oder spielt Karten, oder thut sonst, wozu man Lust hat. Um der Mittagshitze auszuweichen, und weil doch die viele Bewegung, und der lange Aufenthalt in der Luft etwas ermüdet, begeben sich die meisten gegen Mittag in ihre Wohnung, sich auszuruhn oder sich umzukleiden, wenn sie vielleicht in Gesellschaft essen wollen. Man isset um zwölf und spätestens um ein Uhr.

Zwischen drey und vier fängt die Gesellschaft wieder an, sich in der Allee zu versammlen. Man ist nun angekleidet, wie man etwa in eine kleine Gesellschaft

sellschaft gehn würde und wie es sich für einen Landaufenthalt schickt; einige wenige ausgenommen, die gern ihre schönen Kleider zeigen mögen. Bey den meisten verwandelt sich nur die ordentliche Nachläßigkeit vom Morgen, des Nachmittags in eine nachläßige Ordnung.

Man warf zuweilen Pyrmont vor, daß der Kleiderputz bey den Damen zu sehr im Schwange sey. Und doch habe ich hier manches sehr artiges Frauenzimmer gekannt, die viele Tage hintereinander mit einem und demselben sehr einfachen Anzuge und mit dem nemlichen Hute in der Allee erschien, und darum nicht weniger gesucht und geehrt war.

Ich weiß wol, daß es ein gefährliches Unternehmen für mich seyn würde, dem Frauenzimmer zwischen den Putz zu kommen. Aber so viel darf ich doch wol sagen, daß es lächerlich wäre, wenn man sich an einem Bade, auf dem Lande, kleiden wollte, als wenn es zum Ball gienge. Man wendet freylich ein, Pyrmont sey zugleich Hof, Stadt und Land, aber in Absicht auf den Anzug sollte man immer mehr an das Land und Bad als an Stadt und Hof denken, und die Vernünftigen thun es auch. Diejenigen, welche nicht zur Cur sondern bloß zum Vergnügen hier sind, möchten für sich selbst allenfalls

falls thun was sie wollten; aber den Curgästen wäre ein solcher Anzug gewiß nachtheilig, und daher sollten es jene des Beyspiels wegen unterlassen; denn wenig Frauenzimmer sind fest und stark genug, hierin andern nachzustehn, wenn auf weiter nichts als nur auf die Gesundheit Rücksicht zu nehmen ist. Viele Stunden aber täglich am Nachttisch zuzubringen, wie es der heutige Kopfputz fodert, und denn das abscheuliche Einschnüren des Leibes, das nun wieder Mode wird, das die Därme halb in die Brust und halb ins Becken preßt, die schöne Form des menschlichen Leibes verschimpft und wespenähnliche Gestalten daraus bildet: dieses sind Dinge, die niemals der Gesundheit zuträglich sind, und am wenigsten bey einer Brunnencur. Doch dies alles sage ich nur vom übermässigen Putzen, und vom eigentlichen Kleiderprunk, der würklich in Pyrmont auch gar nicht Sitte ist, der auch den bey der Cur so nöthigen und heilsamen Bewegungen hinderlich ist, weil man im steifen Anzug, wegen der Unbequemlichkeit weiblicher Kleidung, unmöglich viel gehn kann. Einige mal während der Cur, gewöhnlich etwa am Sonntage, pflegt der Anzug etwas völliger zu seyn, damit die schönen Sachen, die man mitgebracht hat, doch auch zu Gesichte kommen. Ueberhaupt ist der

Putz

Putz ein so wichtiger Zweig des Vergnügens in dem Leben eines Frauenzimmers, daß kein Arzt ihnen wider einen mässig zierlichen Anzug reden muß, wenn die Cur gesegnet seyn soll; es wird auch manche leere Viertelstunde damit ausgefüllt, die man allemal hat, wenn man nicht lesen oder schreiben darf.

Man weiß schon aus den vorhergehenden Capiteln ziemlich, wie der Ueberrest des Tags in Pyrmont verstreicht, Spazierengehn, Ausfahren, Comödien, Concerte, Bälle, das Abendessen, die Lustbarkeiten der Allee, und die späten Promenaden des Abends, bey denen aber die Brunnengäste wegen Verkältungen in kühler feuchter Abendluft nach heissen Tagen, vorsichtig seyn müssen, füllt, nebst manchen andern Dingen, den Rest des Tags aus. In einigen Sommern sind die kleinen Landparthieen, die Ausfahrten und überhaupt die weiten Spaziergänge mehr im Schwange gewesen als in andern; und ich wünsche herzlich, zum Besten der Gesundheit und des Vergnügens der Gesellschaft, daß sie immer mehr aufkommen mögen. Manchmal bleibt ein ziemlich großer Cirkel von Frauenzimmer und Herren in der Allee oder in dem Ballhause, welches zu einer aufgeweckten Conversation Gelegenheit giebt. Zuweilen hat sich auch nachmittags eine Gesellschaft

zusammen

zusammen gethan, sich an einen einsamen Ort begeben, und einer aus ihnen hat ein merkwürdiges Product der Litteratur darin vorgelesen.

Das Spiel ist für viele, die es lieben, in Pyrmont eine gute Zuflucht, und Gelegenheit ist dazu genug: denn man hat die Wahl unter zwey großen privilegirten Pharo-Bänken, denen jedermann den Ruhm der größten Regelmässigkeit giebt; der übrigen nicht zu gedenken. Die Zeit dazu ist Vormittags nach dem Frühstück, gegen Abend, und zuweilen noch nach dem Abendessen, aber nur selten für einige Nachtvögel spät in die Nacht hinein. Die große Mässigung, womit die Hazardspiele im Ganzen hier getrieben werden, zeigen deutlich, daß das Bedürfniß dafür nicht sehr dringend sey. Man hat würklich in Pyrmont genug andere Wege sich zu vergnügen und der Langenweile auszuweichen; daher wird hier Niemand zum Spiel gezwungen, wie an andern solchen Orten, und daher wird man in Pyrmont niemals von solchen Gräueln des Spiels hören, wie jezt bekanntlich an irgend einem andern großen Bade. — Zu dem kleinern gesellschaftlichen Kartenspiel findet Jedermann hinreichende Gelegenheit.

Visiten in den Wohnungen zu geben, ist in Pyrmont gar nicht gebräuchlich, nur besonders vertraute

Bekannte

Bekannte beſuchen ſich einander auf ihren Zimmern, und da fallen denn natürlicherweiſe alle Formalitäten weg. Auch die Viſiten-Karte, die man ſich an andern Bädern bringt und ſchickt, und die allemal das erſte Loſungszeichen der herrſchenden Etiquette und ihres Gefolges von Zwang und Pflichten ſind, kennt man in Pyrmont gar nicht; und ich wünſche ſehr, daß es niemals einem ceremonieuſen Aſſembleengeiſte gelingen möge, ſolche Dinge hier einzuführen.

Dieſes wäre alſo ohngefehr das Gemählde eines Tages von Pyrmont. Man ſieht leicht hieraus, daß nicht viel leere Zeit übrig bleibe; daher werden auch wol die meiſten Correſpondenzen von Pyrmont ab ziemlich ſchlecht beſorgt, zu denen man ſonſt pflegt die Zeit kurz vor dem Mittagseſſen zu wählen.

Der herrſchende Ton der Geſellſchaft in Pyrmont war immer der Ton der feinen Welt, oder wie man es nennt der gute Ton. Es kann auch nicht wohl anders ſeyn, an einem Orte, wo ſich ſo viele Perſonen aus der großen Welt, von verſchiedenen Höfen und aus allen Ländern, in einen Kreis verſammlen. Dieſe behalten allemal die Oberhand über diejenigen, welche etwa mit Manieren von geringern Gehalt hieher kommen.

Hoffentlich wird mich Niemand unrecht verstehn, und glauben, daß man den guten Ton in dem fleissigen Gebrauche gewisser Mode-Ausdrücke, des Pariser jargon du jour, in die neueste Phraseologie, in Mode-Grimassen und andere Mode-Gewohnheiten setzen müsse. Wer sich dergleichen geläufig gemacht hat, besitzt deswegen den guten Ton noch eben so wenig, als andere ihn darum haben, weil sie gut geschnittene Kleider und modige Kopfzeuge tragen, oder ihre Verbeugungen nach der herrschenden Weise machen und ihre Theetasse oder ihre Tabaksdose nach dem neuesten Façon anfassen. Der echte gute Ton, der in jeder feinen Gesellschaft allerwärts gilt, ist über solches Geklingel hinweg, es ist ihm ganz ausserordentlich, er achtet es für Zahlpfennige, womit Gecken bezahlen wollen, weil sie nichts bessers aufbringen können; der Mann von wahrhaftig feinen Umgange bedarf solcher Verbrämungen nicht, die nur acht Tage gelten und dann veralten.

Das Wesen des guten Umgangs, denn das ist der beste, allenthalben für gut geachtete Ton, besteht in der Feinheit, Leichtigkeit, Freyheit, Ungezwungenheit, Anmuth (grace) und Unverlegenheit (aisance), im Betragen, Manieren und im Sprechen, hauptsächlich aber in der wahren Höflichkeit. Das Grundgesetz

gesetz desselben ist die Vermeidung alles desjenigen, was irgend einem Gegenwärtigen unangenehm und empfindlich seyn, oder woran sich vernünftiger Weise jemand stossen könnte. Echte Höflichkeit und wahre Politesse kennt nicht jeder, der Anspruch darauf macht. Sie besteht nicht in Visiten-Karten. In kleinen Städten glaubt mancher, sehr irrig, sie auszuüben, wenn er emsig in der Gesellschaft herum läuft, um jeden Frauenzimmer die Hand zu küssen, und allen ein huldreiches Wort zu sagen und ein Compliment banal zu machen. Ein solcher ahmt aus Unverstand gewissermaaßen die Souveraine nach, die gern jeden um sich her ansprechen, damit sie Niemanden betrüben. Aber unter Menschen, die sich näher, und in andern Verhältnissen, stehn, als der Regent und der Unterthan, ist die Höflichkeit etwas ganz anderes, und fodert weit mehr. Sie ist eigentlich eine stete Unterdrückung und Verläugnung aller selbstsüchtigen Gefühle, alles Stolzes und alles Dünkels, zum Besten der Gesellschaft; sie fodert eine edelmüthige Mässigung und Aufopferung der würklichen Ueberlegenheit über die Andern, und eine beständige ungezwungene Bezeugung von Achtung, Aufmerksamkeit und Gefälligkeit für sie. Diese Opfer giebt man sich in der guten Gesellschaft durch eine allgemeine Conven-

tion wechselseitig wieder, damit der Umgang allen angenehm sey. Und wie könnte man anders als mit Vergnügen sich unter lauter solchen zuvorkommenden Menschen befinden, von denen ein jeder sich bemüht dem andern Freundlichkeit, Sanftmuth, Hochschätzung und Ehrerbietung zu beweisen, und Niemand den andern durch irgend eine Art von Vorzug drücken, oder sein eigen Ansehn geltend machen will. Die Fertigkeit aber, die Gesetze dieser Convention zu befolgen, durch die allein man für die Gesellschaft liebenswürdig und angenehm wird, und ohne welche man ungeschliffen ist, erwirbt man nur durch feine Erziehung und durch guten Umgang, auf keine andere Weise und nicht aus Büchern. Denn sie setzt voraus ein feines und schnelles Gefühl, einen richtigen sichern Tact, von allem was wolanständig ist, was sich schickt und was gefällt, welchen man ohne Uebung nicht erlangt, und sie duldet nichts handwerksmässiges keiner Art. Daher entfernen diejenigen, welche nicht würklich gute Erziehung genossen haben, von was für Stande oder wie vornehm sie auch sind, allemal durch irgend einen Verstoß gegen jene Regeln, den wahrhaft feinen Mann unfehlbar von sich.

Die

Die erstgebohrne Tochter des guten Tons, ist die gute Conversation, diese Seele aller guten Gesellschaft; und daß man die in den Cirkeln von Pyrmont finde, wird mir leicht jeder zu glauben, der bedenkt, was es für Gesellschaft ist, die sich hier versammlet, und was für Leute darin die Oberhand haben.

In mancher deutschen Stadt weiß doch mancher, der sich für einen rechten Conversations-Held ansieht, noch sehr wenig, was zur guten Conversation gehört. Sie ist seltener als man gemeiniglich glaubt. Darum schlossen sich von je her so viele der verständigsten und feinsten Köpfe, lieber den größten Theil ihrer Zeit, mit ihren Büchern ein, oder hielten sich an einige ihnen an Geschmack gleichende Freunde, als alles das Geschwätz von Wind und Wetter und der Schaubühne anzuhören. Ueberhaupt, keine Conversation kann für gut geachtet werden, oder muß man an solchen Orten suchen, wo jemand in einer Gesellschaft vorlaut wird, schreyt, disputirt und rechthaberisch auf den Sieg erpicht ist; wo die in kleiner Gesellschaft für witzig gehaltenen maulfertigen Lustigmacher, mit ihren Familiär-Späßen und Zweydeutigkeiten, das große Wort führen; wo Gäuche ungezogen lachen dürfen über Nichts, um läppisch mit

affectirter Fröhlichkeit groß zu thun, die sie nicht fühlen; wo einer allein spricht und die andern unterrichten will, oder mit stolzer Mine über alle Dinge unter der Sonne entscheidet; wo man andern seine Meynung aufdringt; wo man sich die Folter anthut, um was vorzubringen und sichtbar vorher darauf studirt hat; wo man immer und unaufhörlich mit lächerlicher Wichtigkeit und groteſken Tiefblick von Theaterkennerey und Actricen, diesem allgemeinen Behelf müssiger und leerer Köpfe, kakelt; wo man nichts interessantes zu sagen weiß, als was im letzten Stücke der hochgelobten Monathsschrift, der das Vorurtheil des Orts huldigt, gestanden hat; wo also die Seccatur herrscht; wo man jede Armseeligkeit und jeder seine Steckenpferde, seine uninteressanten Familiensachen, oder gar Windbeuteleyen und Unwahrheiten zu Markte bringt; wo der Gevatternschnack kleiner und mittelmässiger Städte Gedeyen hat; wo man den Nächsten durchhechelt; wo einer den andern überhohlt und unartig zurecht weiset, oder schlechtweg widerspricht; wo man sich Sticheleyen erlaubt; wo man naseweise Antworten giebt; wo man jemanden aufzieht; wo endlich übel gesittete studentische junge Leute figuriren, oder wo närrische und affectirte, oder platte, kleinstädtisch-unerzogene Weiber

ber zu den Hauptstützen der Societät gezählt werden, und folglich eine beträchtliche Rolle in der Conversation haben.

Wahrlich, es sieht an manchem nahmhaften Orte des nordlichen Deutschlands, in mancher ehrlichen Gesellschaft, nicht viel anders mit der besten Conversation aus, als sie die wenigen Züge, welche ich eben aufgelesen habe, bezeichnen. Je minder wahre Cultur des Verstandes und des Geschmacks, desto weniger Gefälligkeit, Anmuth und Leutseligkeit im Betragen und im geselligen Umgange.

Aber wer nur einigen Begriff von dem ganzen Tone hat, der zu Pyrmont herrscht, der sieht leicht, daß der Conversations-Ton da auf einer ganz andern Stuffe stehe. Deswegen fühlen aber auch Manche, die zu Hause sich viel dünken, in Pyrmont einige Unbehaglichkeit, weil da ihre Armseeligkeiten nicht anzubringen sind, ihr Witz verrufene Münze ist, ihre Unerzogenheit erkannt wird, und ihre subalternen Sitten nicht mehr gelten als sie werth sind. Artig ist es immer anzusehn, wie die Leute hier bald umstimmen lernen und wie sich hier manche Verhältnisse plötzlich ändern.

In der Conversation der Pyrmonter Cirkel, denn ich spreche hier nicht von den vertraulichen Un-

terredungen einiger wenigen Personen unter einander, berührt man seinen Gegenstand, wie es überhaupt in der feinen Welt Sitte ist, gleichsam nur mit der Spitze der Lippen, im Vorübergehn, mit der vollkommensten Rücksicht auf alle Umstehenden, mit Anstand, mit Geschmack und Anmuth, und mit vieler Bescheidenheit. Man will unterhalten und nicht unterrichten, daher hütet man sich zu tief einzudringen und langweilig zu werden, indem man zu erschöpfen trachtet. Niemand mißhandelt hier die Zuhörer durch Eigenlob und Großprahlen. Man spricht von Dingen, die der Mühe werth sind, und bringt davon nur die auffallendsten und wesentlichsten Züge vor, nicht alles was davon gesagt werden kann; zeigt sie in ihren besten Gesichtspunkten, nicht jede unbedeutende Seite; hebt das Angenehme und Nützliche heraus, Blumen und Früchte. Man vermeidet Schwerfälligkeit ohne leichtsinnig zu seyn, spricht mit Kenntniß, ohne den Lehrton, ohne zu dissertiren, ohne Pedanterey, ohne Microlologie oder Kleinlichkeiten (minucies), ohne Gelehrsamkeitsschau und ohne hartnäckig seine Meynung zu behaupten; man redet höflich ohne Ziererey, wahr ohne Plumpheit, scherzhaft ohne Zweydeutigkeit, ohne niedrige Ausdrücke, und ohne auf Familiärscherze

scherze der kleinen Gesellschaft anzuspielen *). Ein jeder muß sein Scherflein zur Unterredung beytragen können, daher spricht man von Allerley, daher will man immer lieber andern Anlaß geben was Gutes zu sagen als selbst plaudern. Aber ein jeder faßt seine Gedanken kurz, setzt schnell den Gegenstand in seinen Gesichtspunkt, und spricht überall höchst unmaßgeblich, das ist, ohne entscheiden zu wollen; dafür aber unterbricht auch Niemand den andern, sondern bezeugt vielmehr eine gewisse gefällige Aufmerksamkeit. Nicht die Eitelkeit sich hören zu lassen, sondern gute Laune und der Wunsch, das Vergnügen der Gesellschaft zu befördern, begeistert hier; nicht die stärkste Lunge oder die größte Redseeligkeit haben hier die Oberhand, sondern der feinste Geist.

Eine solche Conversation ist eine Ergötzung und zugleich eine wahre Uebung für den Verstand. Sie ist oft gründlicher als manche lange Lection, und

*) Dieses ist ein rechter Zug des ton de petite societé, den man auch in den Schriften mancher deutschen, witzig seyn wollenden Schriftsteller, die an kleinern Orten leben, antrift. Sie müssen etwa glauben, daß die Witzigkeiten und Schwänke ihrer Schule oder ihres Nests durch ganz Deutschland bekannt sind und gelten.

Digitized by Google

dringt, ohne debattirend zu werden, durch die Mehrheit der Augen, die sehen, tiefer ein, als es der beste Kopf einzeln kann; man glaubt darin blos unterhalten zu seyn, und wenn man zusieht, so ist man doch belehrt hinausgegangen.

Es kommt freylich allerley Schlag von Leuten nach Pyrmont, vernünftige und Gecken, Pedanten und kleinstädtische Plaudertaschen, Weltleute von der feinsten Art und unerzogene Menschen. Deswegen wird wol Niemand das zu weit ausdehnen, was ich nur von dem Ton sage, der hier die Oberhand hat.

Uebrigens ist der Umgang leicht und ungezwungen in Pyrmont, und hat eine gewisse Freymüthigkeit, die man sonst unter dieser nordlichen Breite nicht leicht mehr findet. Man redet ohne Bedenken jedermann an, in dessen Bekanntschaft man eingeführt ist, oder macht die Bekanntschaft selbst; man nähert sich jedem Cirkel nach Gefallen, um an der Conversation Theil zu nehmen. Das zutrauliche Wesen was man hier sieht, rührt ohne Zweifel daher, weil die Gesellschaft weiter in keinen Verhältnissen steht, und keine tief liegendere Rücksichten gegen einander zu nehmen hat, als wie man sich wechselseitig den kurzen Aufenthalt angenehm machen will.

Hier-

Hiernächst erwächst auch aus dem allgemeinen Theilnehmen an dem Befinden und der Gesundheit unter den Brunnengästen, eine gewisse Vertraulichkeit und Vereinigung. Man spricht hier mehr und hört lieber von Gesundheitssachen als anderswo geschehen könnte; man interessirt sich dafür, schöpft Hoffnung daraus, einer muntert den andern auf und tröstet ihn. Alles zusammen führt zu einer nicht unangenehmen Freyheit und Unbefangenheit. Daher hört man hier, an den Ufern der Weser, zuweilen so natürlich und ungezwungen über manche Dinge sprechen, daß man glauben sollte, man wäre mitten in Frankreich, oder doch wenigstens weit jenseits des Rheins.

Wer daher Sinn und Gefühl hat für guten und angenehmen Umgang, wie wol wird dem, wenn er in die Gesellschaft von Pyrmont eintritt, und wie ungern verläßt er sie, um sich wieder zehn Monathe lang zu begraben, wenn es sein Schicksal ist, in der Atmosphäre mittelmässiger, steifer, halb plattdeutscher und halb studentischer Städte zu leben. Wie gern geht man nach Pyrmont aus den widerlichen Orten, in welchen Rusticität, Störrigkeit und Stolz, die Höflichkeit, die alte Politesse und jene gefällige Galanterie der Vorzeit verdrängt haben; deren

deren aufgeblähte Einwohner, mit aller ihrer Eingeschränktheit, voll Selbstgefälligkeit und Eigenliebe glauben, ihr Nest stehe in gleichem Range mit Paris und London, und was bey ihnen Gebrauch und Stadtmeynung ist, sey recht durch die ganze Welt; aus Orten wo einzelne Vorurtheile allmächtig und allgemein herrschen; wo die leidige Rangordnung den Werth der Leute bestimmt; wo die Fühlhörner der Seelen nicht zart genug sind, um den rechten und wesentlichen Unterschied unter den Menschen zu entdecken, und die National-Organisation zu stumpf, um nur zu ahnden, daß ein anderer anders empfinden möchte als sie; wo man die wahre Feinheit im Umgange und den rechten Weltton gar nicht kennt, und sich groß und vornehm glaubt, durch eine unnatürlichkalte, erzwungene Erhabenheit über einige Dinge, vor denen man sich abgeschmackterweise schämt; wo jedermann zuerst gegrüsset seyn will auf den Gassen; wo unter wenig liebenswürdigen und liebreichen, sehr viele steife, zurückstossende, frostige, unfreundliche, stolze, unhöfliche, Menschen sind, die eine unglaubliche Importanz auf sich und ihre kleinen Verhältnisse und ihre mittelmässigen, oft schlecht genug besorgten Geschäfte, setzen, die immer mit dem gravitätischen Wesen umgeben sind,

das

das der armseeligste Stolz erfunden hat um es als ein Vergrößerungsglas über sehr kleine Verdienste zu halten.

In manchen Städten von Deutschland sieht es wahrlich, unter den Menschen, die sich von der guten Gesellschaft nennen, um Urbanität, um wahre Belebtheit und feinen Umgang, noch sehr kümmerlich aus. Hin und wieder verderben die häufigen Männergesellschaften etwas, die zu allen Zeiten dem guten Umgange nachtheilig waren, weil sie Rohigkeit, Wohlgefallen an schmutzigen und platten Scherzen und überhaupt Vernachlässigung der Sitten zeugen. Häufig herrscht auch irgend ein falscher Ton und sonst etwas Verfehltes im Betragen, das die hergebrachte Weise für gut gestempelt hat, und die eingeschränkte Art und Natur mittelmässiger Städte so mit sich bringt. An manchem Orte sieht man etwas studentisches in dem Wesen der Leute, weil die Universität zu hoch im Cours steht, weil man sie nicht blos für das gelten läßt was sie ist, für eine treffliche Gelegenheit, Wissenschaften zu erlernen, sondern auch für das was sie wahrlich nicht ist, für eine Schule guter Sitten. Wo ein solcher Aberglaube an die Wichtigkeit der Universität herrscht, dahin bringen alsdenn die Jünglinge selten von der hohen Schule den

größten

größten Schmuck der Jugend, die Bescheidenheit, viel öfter eine große Meynung von sich, und was das Schlimmste ist, den ganzen Sauerteig von Studenten-Lebensart und Ungezogenheit, und den ganzen Unrath von Studenten-Notionen und Vorurtheilen, mit sich in ihre Vaterstadt zurück. Da begegnen euch denn aber so viele ungeschlachte studentenartige Creaturen, mit allen ihren Uebertreibungen, mit allen ihren Lächerlichkeiten, mit ihrer ekelhaften Studenten-Eleganz und mit ihrem elenden Studenten-Trotz; die sich für rechte Helden ansehn, wenn sie den Vorübergehenden herausfedernde Grimassen und trotzige Geberden schneiden, wie es der Pöbel unter den Studenten, und überhaupt alle unartigen Jungen allerwärts thun. Sie überreden sich, die höchste Wolgezogenheit bestehe, nächst dem Anzuge, der Frisur und dem Tanzen, in einer gewissen Impertinenz in ihrem Wesen, von der man ihnen sagte, sie sey aisance, hauptsächlich aber in einer, an jedem andern unstudentischen Orte für familiär und unanständig gehaltene Sitte, daß sie jeder Frau, die in ihren Dunstkreis kommt, unfehlbar und ohne Umstände die Hand küssen. Diese jungen Leute, mit ihren merkwürdigen Universitäts-Begebenheiten, Geschichten und Verhältnissen, und mit ihren Studenten-

denten-Ausdrücken und Witzigkeiten, haben aus ihrem Studententhum die innige Ueberzeugung mitgebracht, sie wären sehr bedeutend, und wähnen, sie seyen die galantesten und polirtesten Geschöpfe auf dem Erdboden; daher legen sie auch ihre Studenten-Haut nicht ab, bis sie unter grauem Haar verwelkt. Und daher trift man auch an einem solchen Orte so viele alte und junge Studenten an, denen immer die Universität als ihr höchstes Ding allerwärts auf den Lippen hängt, und man übersieht da oft in einer Versammlung, mit einem Blicke, die ganze Genealogie der Universitäts-Sitten, Sprache, Geschichten und Bonmots aller Studenten-Generationen, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag. Das Schlimmste ist, daß solcher Sittenverderb sich gern ausbreitet. Nicht selten findet man sogar auch Frauenzimmer, das sich nach diesem Schnitt und über diesen Leisten, auf seine Art, gebildet hat; aber nichts ist unerträglicher und ekelhafter als solche kecke Studentinnen.

Jedermann wird zugeben, daß unmöglich der gesellschaftliche Ton da angenehm seyn könne, wo dergleichen Rohigkeiten vorkommen; wenigstens ist die Ungeschliffenheit der jungen Welt immer ein sehr übles Zeichen für das Ganze.

Wer

Wer nun aber in einer solchen Welt, unter solchen Menschen, an unangenehmen Orten lebt, und sein Schicksal fühlt, wie gut, wie angenehm und nützlich ist für den, wenn er Sinn für guten Umgang hat, der Aufenthalt in einer Gesellschaft wie die, welche man in Pyrmont findet, um sich zu erquicken und aufzuheitern, und um den Rost wieder von sich abzuglätten, welcher in einer solchen Welt sich unfehlbar in Jahres-Frist angelegt hat.

In Pyrmont läßt die große Vermischung und der Zusammenfluß so vieler Menschen aus fremden Ländern und aus allen Kreisen von Deutschland, nicht zu, daß der Provinzial-Ton einzelner Gegenden, oder die Widerlichkeiten einzelner Städte, hieher verschleppet würden und etwas würken könnten, wenn auch zuweilen aus einzelnen Orten viel Leute hinkommen.

Alles was hier ist, bequemt sich vielmehr zu dem allgemeinen Modell von Höflichkeit, vergißt seine hausbackene Sitte und Weise, und bemüht sich in den Ton von Feinheit und Artigkeit einzustimmen, der hier herrscht, und der die Seele aller guten Societät ist.

Da so überaus viel zum Vortheil des gesellschaftlichen Lebens in Pyrmont zu sagen ist, und gewiß manches

manches, was ich hier nicht berühre: so sollte man kaum glauben, daß auch jemals etwas dawider gesprochen wäre. Und doch ist nichts gewisser als dies. Nicht blos hat man im Stillen Pyrmont angeklagt, sondern in öffentlichen allgemein gelesenen Schriften ist es geschehen; nicht blos Winkelschriftsteller haben es gethan, sondern Männer, welche die Achtung der Nation besitzen.

Daß ichs mit zwey Worten sage, die ganzen Vorwürfe, welche man Pyrmont macht, betreffen den Adel, und dessen Unhöflichkeit und Aufführung gegen den Unadel.

Man hat gegen Pyrmont drucken lassen: „Es „seyen in Pyrmont manchmal Brunnengäste, die „zwischen Adelichen und Bürgerlichen einen so gros„sen Unterschied machen, als wenn jene einen ganz „andern Adam hätten als diese, aber sie seyen krank „an Leib und Seele, und die Cur möge ihnen wol „bekommen an Leib und Seele.“

Man hat drucken lassen: „An andern Bädern „sey der Ton nicht so etiquettenmässig überspannt als „in Pyrmont, man mache da bessern Unterschied „zwischen einem Bade und einem Hofe, und wisse„daß eine harmonische Vermischung der Stände „von besserer Würkung für die Gesellschaft sey, als

„Zwietracht bringende Trennungen. Freylich habe „es denn doch auch an andern Bädern zuweilen einen „gegeben, der glaubte, daß sein großer Hund und „sein Wallach weit vorzüglicher sey, als ein honnet„ter Mann ohne Ahnen. Auch habe sich wol ein „Fräulein sehr beleidigt gefunden, wenn ein feiner „Mann ohne Adel sie zum Tanz aufforderte.“

Man hat öffentlich drucken lassen: „In Pyr„mont sey einer, der mit dem Zauberwörtlein von „versehen gewesen, allenthalben wol aufgenommen „worden, indessen ein gewisser berühmter Gelehrter „unbemerkt in den Alleen herumgeschlichen, der, „wenn der Adel nach Verdiensten gerechnet würde, „einer der besten Edelleute im ganzen Bade gewesen „seyn würde.“ (Er hatte nemlich sich selbst geadelt „und das können wenige). „Es haben zwar einige „vornehme Officiere und Staatsbediente seinen Um„gang gesucht, weil sie seinen Geist und seinen „Ruhm schätzten. Aber sie trieben dies blos im „Verborgenen, und keiner hatte das Herz dem Trotz „des dummen Junkers zu trotzen und ihn in die Ge„sellschaft des Adels einzuführen.“

Dieses und dergleichen hat man wörtlich so wie es da steht, nicht blos einmal drucken lassen, sondern vielmals wiederholt und nachgedruckt, und alle

Tage,

Digitized by Google

Tage, so oft jemand ein Bedürfniß fühlt, sich an Pyrmont zu reiben, wiederholt er es aufs neue und schreyt gegen den Adel. Ich glaubte daher, mein Buch nicht geschrieben zu haben, wie ich sollte, und es würde ein wesentlicher Mangel darin seyn, wenn ich mich nicht auf diese Vorwürfe ausführlich und aufs vollständigste einließe; um so mehr, da ich im Stande bin, Pyrmont vollkommen zu rechtfertigen, und den Ungrund jener Beschuldigungen unwiderleglich darzuthun. Als Arzt habe ich auch gar keine Bedenklichkeit, frey heraus zu sprechen, und dreist meine Meynung zu sagen, wie sie ist. Das Handwerk eines Arztes ist eine so über alle Maassen unadeliche Handthierung, daß es schon stillschweigend allen Argwohn von Prätensionen auf jede Stufe von Adelichkeit und auf alles, was davon abhängig ist, vollkommen ausschließt. Sonst haben allerdings dergleichen Prätensionen, bey gewissen kleinen Anlagen zum Adel, und wenn sie nicht nach Wunsch befriedigt werden, auf viele Urtheile und Aussprüche in dieser Materie, gewaltigen Einfluß; so wie sie auch in mancher Lage und für manche Gemüthsart, eine Ursach von Mißvergnügen und Kummer werden, die das Leben vergiften, ein Dorn in der Seele, der unaufhörlich verwundet, und den nichts

herausziehn könnte, als die Vernunft, die nicht da ist.

Nichts von allem, was etwa in der Folge beyläufig über den Adel vorkommt, konnte also bey mir aus solchen verdächtigen Quellen fließen; es sind alles zusammen blos philosophische Betrachtungen, die durch das Nachdenken über das gesellschaftliche Leben, und durch meine geringen Beobachtungen darüber, veranlaßt wurden. Auch ist der einzige Gesichtspunkt, aus welchem ich den Adel hier ansehe, allein der des gesellschaftlichen Lebens.

Wie es überhaupt in unserm Grafen- und Baronen-reichen Vaterlande, wie es der Freyherr von Moser nennt, mit dem Adelstolze aussehe, wo jeder Baron, nicht so, wie in andern Ländern, Einen Baron, sondern so viel Söhne, so viel kleine Baronen, und jeder Graf ein Nest voll junger Grafen nachläßt, ist bekannt genug und gehört hier nicht in meinen Weg, was auch alles davon zu sagen wäre.

So viel bleibt wol unstreitig gewiß, daß das Adelswesen, dieses auf das gesellschaftliche Leben der Deutschen mit mächtigen Einflusse würkende Principium, eine von den wahren Ursachen sey, warum die Aufklärung unter uns im Ganzen nicht so gedeiht wie anderswo, und warum das gesellschaftliche Leben,

ben, in manchen Theilen von Deutschland, die Annehmlichkeit und den edlern, ich möchte wol sagen, den erhabenern, Ton nicht hat, und würklich auf einer niedrigern Stufe steht als in südlichern und westlichern Ländern. Selbst schon in verschiedenen Gegenden von Deutschland ist hierin ein merklicher Unterschied, nach Verhältniß der größern oder geringern Anhänglichkeit an Adelsvorurtheile.

Der Adelstolz zieht in Deutschland offenbar eine Linie zwischen sich und den einsichtsvollen und aufgeklärten Theil der Menschen; entfernt diejenigen von sich, die durch würkliche Talente ganz allein sich empor schwungen, die sich über die Vorurtheile, nicht etwa einer Stadt und eines Volks, sondern eines Jahrhunderts erheben und sie unter die Füsse treten; die der Gesellschaft Geist, Leben und Interesse geben könnten. Er scheidet diejenigen, die Einsicht, Geschmack, Kenntnisse und gebildetere Charaktere mitbringen, und dafür oft wol etwas Leichtigkeit, Geschlankheit, überhaupt etwas mechanisches Aeusseres hinnehmen würden, von dem Theile, welchem an der Bildung des Innern abgeht, was ihr Aeusseres zuweilen voraus hat, die aber wegen ihres mehrentheils größern Würkungskreises viel Nutzen von den Mittheilungen und der Aufklärung ziehn könnten,

die sie jetzt um jener Trennungen willen entbehren. Alles dieses ist unläugbar und anerkannt, die Vergleichung mit andern Ländern setzt es ausser Zweifel, und es wird unstreitig dadurch auf beyden Seiten Vortheil und Vergnügen verloren. Je enger und kleiner alles um die Menschen her ist, desto eingeschränkter wird ihr ganzes Wesen, desto mehr wachsen also ihre Vorurtheile, und desto dunkler bleibt es um sie herum. Darum wird doch wenigstens niemand wollen, daß die pedantische Absonderung der Deutschen in Adel und Unadel, und das Etiquetten-Wesen, das allerdings sehr verengt, und dessen üble Würkungen zwar hauptsächlich das gesellschaftliche Leben treffen, zur Aufhellung der Nation beytrage.

Aber freylich hat der gemeine Adelstolz Recht, die Aufklärung von sich zu entfernen, denn sie ist es, die ihm stündlich seine Nichtigkeit in die Ohren ruft, und die einmal heute oder Morgen den Nimbus um das alte Herkommen wegreißt. Vor der hellen Vernunft verschwinden solche Chimären, sie nennt sie Vorurtheile, sie sagt, alle Familien sind gleich alt, und war vielleicht des einen Ahnherr später ein Knecht, so war dafür der gleichzeitige Vorfahr des andern oft etwas weit schlechteres; sie behauptet, das alte Herkommen sey gar ein leeres Ding; sie will unabbittlich,

lich, und wird es einmal durchsetzen, daß persönliche Vorzüge in ihre natürlichen Rechte treten, daß nach ihnen der Werth eines Menschen bestimmt werde, und nicht nach der zufälligen Art und Weise wie er auf die Welt kam. Die aufgehellete Vernunft verwirft die Philosophie des Adels, die in ihre sechszehn Quartiere Alles und in jedes andere Verdienst Nichts setzt; sie heißt es einen elenden Behelf, seine ganze Wichtigkeit in seiner Geburt suchen, wenn man nichts durch sich selbst ist, und sie erhebt den Mann, der durch eigenthümliche Vorzüge sich auszeichnet, über den, welcher seine ganze Bedeutsamkeit von seiner Mutter leiht, oder gegen eine bestimmte Gebühr erhalten hat; sie erkennt die Ehre gar nicht für wahre Ehre an, auf die der Adel, und alles was sich einbisgen adelich dünkt, stolz ist, die er sich seit langer Zeit als ein Eigenthum zueignet, und mit Blute in den unseeligen Zweykämpfen vertheidigt; diese Cavalier-Ehre erklärt sie für ein elendes Vorurtheil, für ein Hirngespinst der närrischen Ritterschaft, das in unsrer Zeit, den der Ruthe eben entgangenen Jünglingen, so wolgefällt *). Die erleuchtete Vernunft

*) Man lese, was Herr Garve neulich Vortreffliches, über die Ehre des Edelmanns, die mit dem Degen vertheidigt

nunft zeigt endlich unwiderſprechlich, daß der Erbadel (denn perſönlichen Adel gab es immer und wird es immer geben) kein nothwendiges Ding in der Welt, ſondern ein Vorurtheil ſey, welches aus den allerfinſterſten Zeiten herſtammt, und ſie beweiſt dieſes durch ein großes Volk, das in der Heiligkeit unſrer Tage entſteht, durch die Nordamericaner, die, ſehr weislich, von keinem Erbadel unter ſich wiſſen wollen.

Doch

vertheidigt wird, ſagt, in deſſen Anmerkungen zu Ciceros Werke von den Pflichten I Th. S. 251 fg. — Und ich ſetze hinzu: beſäſſe einer würklich die wahre Ehre alsdenn, wenn er ſie bey Gelegenheit gehörig durch Duelle abgewaſchen hat, ſo müßte man ſie häufig bey den verworfenſten und anerkannt nichtswürdigſten Kerlen und Renommiſten in ihrer größten Reinheit ſuchen; und nirgends wäre ſie heutigs Tages vollkommner als in den Händen der deutſchen Studenten, die ſich gewiß ungeſchlagen kein ſchief Maul machen laſſen. — Aber, im Ernſt, wie könnte das wol die wahre Ehre ſeyn, was ein jeder niedrige übelgeſinnte Bube beflecken kann, ohne Schuld oder Zuthun des Beſitzers, und was nur durch eine unmoraliſche Handlung wieder zu reinigen ſteht? Kein hochherziger Römer, der willig ſein Leben für die wahre Ehre hingab, erkannte eine ſolche Ehre an.

Digitized by Google

Doch man müßte nicht billig denken, wenn man nicht vieles von den armseeligen Vorurtheilen des deutschen Adels auf die abscheuliche Erziehung abrechnete, die man ihnen in den meisten Familien von Kindheit auf giebt. Schon mit der ersten Milch werden dem kleinen Jungen, seine Bedeutsamkeit, sein Vorzug vor andern, sein Herkommen, seine Ahnen, mit einem Worte, seine ganze Junkerey, eingeflößt, anstatt daß ganz andere Eindrücke die Ersten in der neuen Seele seyn sollten, wenn man einen wahren Edelmann bilden wollte, das heißt, einen Mann, der sich nicht blos besser dünkte als die andern, sondern der in allem Betracht die gewöhnlichen Menschen überträfe. Daher kommt es denn aber, daß in der Folge seines Lebens mancher Edelmann sich so vieler Lächerlichkeiten schuldig macht, wenn nicht überwiegender Verstand ihn davor rettet; daß er sich dem Baurenstolz ergiebt, um seine Ehre zu behaupten; daß er ungezogen und grob wird gegen alle, die er geringer hält als sich, und denn doch nicht selten niederträchtig gegen Höhere; daß er glaubt, seiner Hoheit etwas vergeben zu haben, in Verlegenheit geräth und sich schämt, wenn er sich auf eine gesellschaftliche Weise, außer der Ordnung, mit einem ahnenlosen Menschen unterhält und darüber be-

troffen wird; daß er ein steifes gravitätisches Wesen annimmt, um sich in gewissen Fällen aus der Noth zu helfen. Daher entsteht es endlich, daß so viele Edelleute, ohngeachtet ihrer adelichen Geburt würklich nicht zur feinen Classe der Menschen gehören, weil sie nicht höflich sind. Denn wer nicht höflich ist, wessen Stolz sich äusserlich im Betragen gegen andere Menschen zeigt, der hat allemal eine schlechte niedrige Erziehung gehabt, der gehört allemal zum Pöbel, er mag so vornehm und so hoch gebohren seyn wie er will. Die Höflichkeit ist die erste Eigenschaft des feinen Mannes. Aber sie kennt keine Rangordnung, sie ist eine Pflicht, die jeder wolgezogene Mensch dem andern schuldig ist, ohne Rücksicht auf Stand oder Geburt.

Wenn man die Wichtigkeit und den Ernst betrachtet, mit welcher an vielen Orten von Deutschland die Adelspedantereyen behandelt werden, so ist es denn freylich lustig und unterhaltend zu sehn, wie die Ausländer über diesen Punkt denken. Ein witziger englischer Schriftsteller sagte davon *): „Die „deutsche

*) The German regard to pedigree and ancestry is tiresome beyond measure. — The pride of birth is both an hereditary and an epidemic disorder.

„deutſche Achtung für Stammbäume und für das „Ahnenweſen iſt über alle Maaßen unausſtehlich. — „Solcher Stolz auf die Geburt, der in England „wenig oder nichts gilt, iſt beydes eine erbliche und „epidemiſche Krankheit.“ — In England achtet „man keinen Stammbaum, ausgenommen bey „Pferden *).

Doch wie könnte ich hier alles ſagen, was ſich vernünftiger Weiſe und mit Recht über den deutſchen Adel und ſeine Vorurtheile ſagen ließe. Es iſt hierin auch nicht an allen Orten in Deutſchland gleich ſchlimm; auch ſelbſt da, wo es noch am tolleſten damit getrieben wird, und wo der Adelſtolz noch am meiſten florirt, iſt es doch jezt überhaupt nicht mehr ſo arg als es noch vor zwanzig Jahren war, wo es denn freylich zum Erſtaunen geweſen iſt, was ſich damals

*) In England the People regard a pedigree in nothing but a horſe. Und dieſes hat einen guten Grund, der mit den arabiſchen Pferden nach England kam: denn die Vorzüge der Pferde theilen ſich den Nachkommen mit. — Was ein berühmter franzöſiſcher Schriftſteller von den deutſchen Baronen behauptet, will ich hier lieber nicht ſagen, weil er der Sache zu viel thut.

Digitized by Google

damals der Adel gegen den Unadel herausnahm. — Die Sitten mildern sich *)!

Es weben sich zwar sehr häufig die Vorurtheile des Adels auch in sonst ganz vernünftigen Seelen mit so feiner Sophisterey ein, daß es vielen scheinen mag, der Adelstolz sey eine eben so natürliche Schwachheit ihres Herzens als die Liebe. Dennoch giebt es heut zu Tage schon an allen Orten eine Menge vortreflicher hochachtungswürdiger Personen von Adel, von beyden Geschlechtern, die sich nicht von so armen Vorurtheilen besessen seyn lassen, die nicht blos edel geboren, sondern auch edel gesinnt sind, und grade über den Adel so denken, wie man vernünftiger Weise darüber denken soll. Sie dürfen auch nur

*) Ein kleiner Zug von der Insolenz jener Zeit war, zum Beyspiel, dieser. Man hatte einen sehr feinen, angesehenen und reichen Beamten auf dem Lande beredet, einer großen Jagdgesellschaft, die sich in seiner Gegend versammlen wollte, ein Mittagsessen zu geben. Nachdem alles angeordnet war, gab man dem Wirthe zu verstehn, es werde doch sehr unanständig seyn, wenn er selbst sich mit so vornehmer Gesellschaft zu Tische setzen wollte! Dieser Mann aber, der mit solchen Leuten fertig zu werden wußte, antwortete ganz kaltblütig: es könne Niemand in seinem Hause essen, der nicht mit ihm essen möge.

Digitized by Google

nur einen Blick in die Geschichte werfen, um einzusehn, daß der erste Ursprung des Adels gar nicht Vorzüge und Verdienste voraussetze, sondern daß er eine Folge des Feudalsystems war, welches die barbarischsten aller Zeiten erzeugt haben. Die aufgeklärtern haben auch Kenntniß der Geschichte genug, um zu wissen, was für eine Art von Leuten eigentlich viele ihrer adelichen Vorfahren in den mittlern Zeiten, aber freylich nicht alle, waren. Es gehörte damals zum Gewerbe des Adels, auf die Landstrassen hinzuziehn, unbekannte Reisende anzufallen und zu ermorden, um sie zu berauben; es war adelicher Betrieb, den fleissigen, aber unadelichen Handelsmann auszuplündern, mit der Beute in die Raubnester zu ziehn, um dafür zu schwelgen. Man hielt es damals nicht für unehrlich, wahre Strassenräuber und Banditen in Sold und Schutz zu haben, sie in die adelichen Schlösser und befestigten Sitze aufzunehmen und gegen die unvermögende Gerechtigkeit zu vertheidigen, wahrlich keine Züge, worauf Nachkommen stolz seyn müssen *).

Unstrei-

*) Man sehe davon unter andern Schmidts Geschichte der Deutschen. Aber nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien, in der Schweitz und in andern

Unstreitig hat aber auch das viele Lachen und Gespötte, und denn der Ernst, womit witzige Köpfe und Philosophen allen Adelsunfug mit Kraft und Nachdruck von Zeit zu Zeit angegriffen, vieles beygetragen, um die jetzige Milderung in den Sitten bewürken zu helfen. Sie verjagten Vorurtheile dieser Art durch Persiflage, und das Rebenmesser ihrer Satyre schnitt manche Thorheit hinweg, oder die Gewalt ihrer Rede trat sie in den Staub *).

Es

dern Ländern trieb der Adel, zu ewiger Schande, verschiedene Jahrhunderte dieses Handwerk, wie alle Geschichtschreiber der Zeit bezeugen; zum Beyspiel lese man M. Villani und andere.

*) Man lese nur zum Beyspiel, was vor kurzem Mercier über diesen Punkt mit hinreissender Gewalt sagte: Si de tous les préjugés, qui nous rendent stupides, le plus deraisonnable et le plus insolent est celui de la noblesse; (l'education et les lumieres ayant rangé presque tous les hommes bien nés sur la même ligne) il est juste qu'on frappe de ridicule cette foule d'hommes qui voudroient, au nom de leurs ayeux, vrais ou faux, se separer de leur concitoyens, plus honnêtes, plus utiles et plus recommendables que ces nobles, gentilshommes ou gentilliatres, quelques noms qu'ils prennent, ou qu'ils usurpent ou qu'ils ayent reçu par le hasard de la naissance.

Digitized by Google

Es bleibet indessen doch einem künftigen Juvenal noch immer, in den mannichfaltigen Gesichtspunkten, woraus man den Adel ansehn kann, genug übrig, wenn er den Götterfunken in der Brust hat, und irgend eine zum Unwillen reizende Begebenheit ihn anfacht. Ich glaube zwar allerdings mit D' Alembert, man müsse „den Adel als ein National-Vor„urtheil ansehn und als solches mit Mässigung behan„deln, obgleich ihm keinen Weyhrauch streuen *).“

Aber

*) S. dessen Essai sur la societé des Gens de Lettres et des Grands, im ersten Bande der Melanges de Litterature. — Eine Abhandlung, die überhaupt Gelehrten und Edelleuten nützlich zu lesen wäre, weil sie manches Ding in der Welt in seinen rechten Gesichtspunkt stellt. Nur muß sich doch nicht jeder einfache Edelmann einbilden, er gehöre zu den Grands, von welchen D' Alembert hier spricht, mit denen es etwas mehr zu bedeuten hat. — Er sagt sonst unter andern, in dieser Schrift noch folgendes über den Adel: L' homme de qualité qui n'a que ses aïeux pour merite n'est tout au plus aux yeux de la raison qu' un vieillard en enfance — ou plutôt c'est un homme à qui les autres sont convenus de parler une certaine langue, parcequ' une personne du même nom a eu quelques années auparavant ou du genie, ou du pouvoir, ou des richesses, ou de la celebrité, ou seulement du bonheur et de l' adresse. — Immer bleibt noch das alte: Proavos, et quae non fecimus ipsi, richtig.

Aber ich gestehe doch, daß ich es nicht allein für Recht, sondern auch für gut halte, wenn solche Adels-Unerzogenheit, wie man zuweilen sieht, nicht mit gar zu großer Schonung behandelt werde. Es ist gewiß eines von den Mitteln, welches die gar zu große Ausbreitung des Unkrauts auf günstigen Boden stört.

Man sollte aber nie etwas Allgemeines gegen den Adel sagen, um nicht ungerecht zu seyn gegen so viele vortrefliche und ehrwürdige Glieder dieser Classe, und überhaupt niemals dawider sprechen, so lange er in gewissen Schranken bleibt, billig und höflich, wie sichs versteht und gebührt. Kein Vernünftiger wird sich alsdenn weigern, ihm eine gewisse Achtung zu beweisen, die hergebracht ist. Aber gebrochen ist der Friede mit jedem, der die Rechte der Menschen kennt, und Kühnheit besitzt, sie zu rächen, so bald sich der Adel emancipirt und sich anmaaßen will, wenn er die Gesetze der Billigkeit und Höflichkeit übertritt; in solchem Falle ist der Spott eine erlaubte und nur eine ganz sanfte Art von Waffen.

Doch mehr als was die stachelichste Satyre hierin zu thun vermöchte, thun jezt die beyden größten und aufgeklärtesten Monarchen, die Deutschland jemals sah, der König von Preussen und der Kayser. Beyde haben genugsam erklärt, sie wollen die Menschen

nach

nach ihren persönlichen Vorzügen achten, und nicht nach ihrer Geburt; und diesem Grundsatze handeln sie, wie man weiß, täglich getreu *).

Solche

*) Jedermann kennt die Antwort, welche der Kayser gab, als der Adel in Wien verlangte, daß der Prater allen andern verschlossen seyn, und blos ein Spaziergang des Adels werden möge. Er schlug die Bitte ab, und setzte mit kayserlicher Gesinnung hinzu: „der hat den Vorzug bey mir, der gut denkt „und rechtschaffen handelt, nicht der, welcher vor„nehme Stammväter hat. — Wenn ich immer „um meines Gleichen seyn wollte, so müßte ich bey „den ehrwürdigen Vätern Capucinern in der Kayser„lichen Gruft meine Tage zubringen.“

Zu bekannt, um es hier einzurücken, ist das Antwortschreiben des Königs von Preussen an einen Grafen, der verlangte, daß sein Sohn ausser der Ordnung möge avanciert werden, weil er ein Graf sey; es ist aber nicht minder merkwürdig als jene Antwort des Kaysers.

Ausnehmend schön und wahr, wie mir däucht, ist das, was Petrarcha über diesen Punkt schon zu seiner Zeit, nämlich im Jahre 1341, an den herrlichen und unvergleichlichen alten König Robert von Neapel schrieb, der auch über Adelsvorurtheile weit hinaus war, und mit dem viel jüngern Petrarch umgieng wie ein guter Freund: Convient-il, sagt

Solche Gesinnungen der größten Herren müssen natürlicher Weise äusserst würksam seyn, das Gleichgewicht unter den Menschen in diesem Betracht wieder herzustellen, jedem seine Rechte wieder zu geben, den dem Adel, mehr als die Tugend, angebohrnen Geist der Unterdrückung zu ersticken, seinen Hang zu bändigen allerwärts Aristocratien anzulegen, und durch Usurpationen andere Stände zu beeinträchtigen. Nichts kann ihnen nachdrücklicher den Wahn ausreden, die ganze unadeliche Menschheit sey auf die Welt geschickt, ihnen dienstbar zu seyn, ohne daß sie es ihnen Dank wissen dürften, und daß die Ehre sie genug belohne für diese Huldigungen, welche sie der Hoheit des Adels darbringen.

Wenn ich aber auch zugebe, daß es in einigen von den weniger aufgeklärten Winkeln von Deutschland noch ziemlich barbarisch mit dem Adelswesen aussehe, so ist es doch keinesweges allenthalben so, und daher muß man schlechterdings hieraus keinen Schluß

er, à un Roi d'aller demander des preuves de noblesse à un homme qui a de la vertu et des talens? N'est-ce pas en cela qui consiste la vraie noblesse? Et s'il faut une autre pour paroitre devant les Rois, ne peuvent-ils pas la donner eux-mêmes? — Nach der Uebersetzung des Abbé de Sade.

Schluß auf Pyrmont machen. Schon allein durch die vielen Ausländer, die von allen Adelspedantereyen nichts kennen und nichts wiſſen, erhält der Ton in Pyrmont eine ganz andere Stimmung. Es wäre unter ſolchen Umſtänden ja unmöglich, was man hat verſichern wollen, daß allemal der ganze Adelsunfug von einer Seite mit einem Winde angezogen komme, aus irgend einer altfränkiſchen Region des Erdbodens; es wäre auch nicht zu denken, daß eine ſolche ganze Geſellſchaft ſich dergeſtalt ſollte ſtimmen laſſen, von wenigen unaufgeklärten voller Vorurtheile ſteckenden Menſchen. Um ſo weniger wäre dieſes möglich, da gewöhnlich die vornehmſten Perſonen, welche ſich bey der Quelle einfinden, von ſolchem beynahe Indoſtaniſchen Caſten-Unterſchiede nichts wiſſen, und daher mehrentheils eine allgemeine Höflichkeit beobachten, die alle Anſchläge und Verſuche zu abſurden Diſtinctionen vernichtet.

Ich erkläre daher und verſichere hiermit öffentlich, daß die vorhin angeführten Beſchuldigungen gegen Pyrmont jezt ganz ungegründet ſind. Ich weiß nicht, wie es in vorigen Zeiten in dieſem Betracht hier mag ausgeſehn haben, ſo viel aber iſt gewiß, daß ſeit den Neun Jahren, die ich Pyrmont kenne, kein ſolcher Vorwurf ſtatt finde. So viel iſt

auch gewiß, daß die Männer, deren Vorwürfe gegen Pyrmont ich vorhin anführte, und die man so oft wiederhohlt, entweder gar nicht selbst in Pyrmont gewesen sind, und also nur aus Hörensagen anklagen, oder doch vor dem Zeitpunkte, von welchem ich hier rede.

Ich behaupte keinesweges, daß sich schlechterdings niemals einzelne Fälle in Pyrmont zugetragen hätten, bey welchen dergleichen Klagen sich auf Thatsachen gründeten. Da es an einigen Orten von Deutschland noch so mit dem Adel aussieht, wie ich gesagt habe: so kann gar wol irgend einmal ein baurenstolzer Edelmann nach Pyrmont verschlagen seyn; oder eine fette, von ihrem Adel aufgetriebene Dame, sich eine Grobheit gegen einen Unadelichen erlaubt, und sich Dinge angemaaßt haben, wovon in ihrem Adelsbriefe nichts stand; oder ein Aefgen von einem Fräulein, das der Gesellschaft noch durch nichts nützt als durch Putz und Tanz, sich absurd und ungezogen betragen haben. Aber wer wird so ungerecht seyn, einer ganzen Gesellschaft vorzuwerfen, oder gar dem Tone eines Orts beyzumessen, was doch nur ein Paar unbedeutenden Creaturen zur Last fällt, was einzeln an jedem andern Bade und an jedem Orte geschehen ist und geschieht. Uebrigens muß

man

man auch nicht unterlassen zu bedenken, daß mancher Unadeliche, durch üble Manieren, sich eine unangenehme Begegnung selbst zugezogen habe.

Sonst hat man überhaupt lange in Pyrmont bedacht, daß ein Bad kein Hof, und die Idee von einem stiftsmässigen auf Ahnenreinheit erpichten Bade, beynahe eine kleine Tollheit sey; daß zur guten Gesellschaft mehr gehöre als die Qualité; daß man klüger thue, durch Vermischung und durch Anziehung solcher Personen, die Geist und Einsicht besitzen, der Gesellschaft Mannigfaltigkeit und Unterhaltung zu geben, als standesmässig Langeweile zu haben. Denn nur der Umgang mit einem Mann von Vernunft und Einsicht, und mit einer Frau von Geist und Artigkeit gewährt Vergnügen, und nicht ihre sechszehen Ahnen, oder ein Ordenszeichen. Man hat in Pyrmont längst erwogen, daß der Ruf von Rangsucht, von Distinctionen und von Trennungen der Gesellschaft in Adel und Unadel, einem Bade äusserst nachtheilig sey, weil viele Personen, die durch ihre Sitten, Manieren, Betragen, Geist und Kenntnisse ein ungezweifeltes Recht auf die beste Gesellschaft haben, davon durchaus nicht wollen ausgeschlossen seyn, und also lieber einen solchen Ort meiden.

Digitized by Google

Der wahre Unterschied der Menschen, in Absicht auf die Gesellschaft, beruht ja auch lediglich auf ihrer Cultur und auf solchen Eigenschaften, die auf den Umgang Einfluß haben, und gar nicht auf dem angebohrnen Adel, wie tausend Beyspiele täglich beweisen. Man kann daher in einem Hause gebohren seyn, das weder Thurm noch Graben hatte, in welchem kein Schatten von einem Adelsbriefe, weder sechs noch sechshundert Jahr alt, aufbewahrt wurde, und doch edler denken als mancher alte und neue Edelmann, und alle die Urbanität in den Sitten, alle guten Manieren und die Cultur des Geistes besitzen, welche die Frucht einer liberalen Erziehung, und des Umgangs mit der Welt sind, und die wahren Eigenschaften, welche zur guten Gesellschaft berechtigen *). Hingegen ist mancher Edelmann, ohngeachtet

*) Alle jene Eigenschaften an einem Manne zu bezeichnen, hat der Engländer einen eigenen Ausdruck, der uns Deutschen fehlt, ob wir gleich, wie ich hoffe, die Sache besitzen. Er nennt einen so beschaffenen Mann einen Gentleman, welches nicht, wie man es oft unrecht verdeutscht hat, ein Edelmann heißt, sondern ein Mann von guter Erziehung, von feinen Sitten und edler Denkungsart. Ein solcher Mann hat in England in Absicht auf das gesellschaftliche Leben alle Rechte, die sich in Deutschland der Adel allein

geachtet seiner Ahnen, und ohngeachtet seiner Gnaden, in guter Gesellschaft ganz unbrauchbar, und ein wahrer Antipode seiner Sitten *).

allein anmaaßt: er gehört in die erste und beste Gesellschaft. Der erste Pair des Reichs und, unbegreiflich für die Vorurtheile des deutschen Adels und der deutschen Etiquette, der Prinz selbst entzieht sich ihm nicht; überhaupt aber sucht der Adel in England seine Größe nicht, nach Art der Bramanen, in einer der Gesellschaftlichkeit nachtheiligen Absonderung. Aber der Engländer geht noch viel weiter, unterscheidet nicht nur unter dem Edelmann (Nobleman) und dem feinen Mann (Gentleman), sondern zieht den letzten, wie es vernünftig ist, vor, und behauptet grade zu, man könne mit dem höchsten möglichen Adel gebohren, und doch kein Gentleman seyn, weil es freylich auch unter dem höchsten Adel ungeschliffene, niedrig gesinnte, dem Pöbel angehörende Menschen giebt. Hierdurch aber begreift man eine Anecdote, welche vom König Jacob I. von England erzählt wird, deren Sinn man sonst nicht allerwärts in Deutschland versteht. Jacobs Amme verlangte von ihm, er möchte ihren Sohn, seinen Milchbruder, zum Gentleman machen. Der König antwortete, er wolle ihn zum Grafen erheben, aber es sey nicht in seiner Macht, ihn zum Gentleman zu machen.

*) Avec seize quartiers on a souvent bien de la roture dans l'ame et dans les manieres, sagte unlängst sehr gut und wahr ein sonst mittelmäßiger Schriftsteller.

Alles das hat man zu wol in Pyrmont erwogen, als daß man zulassen sollte, daß an diesem Orte des Vergnügens, Ursachen von so nichtiger Art zur Unzufriedenheit Anlaß gäben. Ich bin aber sogar der Meynung, daß es für Pyrmont vortheilhaft seyn würde, wenn anders dies auf deutschem Boden möglich wäre, die völlige Distinctions- und Etiquettenlosigkeit einzuführen, die an den englischen Bädern herrscht, wo ordentlich dieserwegen Gesetze vorhanden sind, und würklich auch beobachtet werden *).

Aber das wäre freylich für Deutschland, so wie es nun einmal ist, zu viel verlangt. Doch was in Deutsch-

*) Einer Anecdote von Tunbridge erinnere ich mich, die hiervon einen Beweis giebt. Ein Frauenzimmer, das dahin angekommen war, und der ihr Adel in den Kopf gestiegen seyn mochte, schlug einen feinen Mann von jüdischer Nation, der nun einmal in die Gesellschaft aufgenommen war, einen Country-Tanz ab, um den er sie ansprach. Das konnte sie thun. Nun aber wollte sie mit einem andern tanzen. Der Mann beschwerte sich, und die Gesellschaft entschied: das Frauenzimmer müsse an dem Abend gar nicht tanzen. Indessen befriedigte die vornehmste Dame in der Gesellschaft, die Herzogin von Lincoln, den Beleidigten, indem sie statt des andern Frauenzimmers mit ihm tanzte.

Digitized by Google

Deutſchland in dieſem Stücke geleiſtet werden kann, das geſchieht jezt in Pyrmont. Ich kann es aufs zuverläſſigſte verſichern, daß Perſonen genug dageweſen ſind, Männer und Frauenzimmer, die nicht den kleinſten Hauch von Adel an ſich hatten, auch gar keinen Anſpruch darauf machten, die aber ſehr artig waren, ſehr viel Welt und wahre feine Lebensart hatten, die Theil nahmen an allen Geſellſchaften des Adels, an allen ihren Vergnügen und Zuſammenkünften, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihr echtdeutſches, bürgerliches, ſo viel man weiß, durch keine Appartementsfähige Adern geläutertes Blut *). Sie waren hierin vollkommen mit Pyrmont zufrieden, und würden es auf keinen andern Fall geweſen ſeyn. Denn derjenige, welcher fühlt, daß er in die

*) In Betracht der Ausländer ſah man in Deutſchland niemals auf den Adel, für ſie brach man zu aller Zeit die ſtrengſten Geſetze, die immer nur für Eingebohrne galten, und doch wol eine ſchwache Seite in der Sache zeigen. Ich erinnere mich einmal gehört zu haben, daß irgendwo wichtige Zweifel entſtanden waren, ob ein Mann von großem Anſehn, aber von bürgerlichem Herkommen, mit dem Adel des Orts an einem Tiſche eſſen könne, von dem man doch wußte, daß er vielmal an der Tafel des Königs von Preuſſen geſeſſen hatte.

Digitized by Google

beste Gesellschaft gehört, will auch darin leben.

Nun sehe ich nicht, was man mehr von einem Bade fordern könne, als das, was ich eben von Pyrmont versichere. Wollte man mir aber hierin nicht glauben: so will ich noch einen Gewährsmann anführen, der meine Aussage unwidersprechlich bestätigen soll. Dieses ist der treffliche, für die Wissenschaften überhaupt, besonders für den deutschen Geschmack, und denn für seine Freunde viel zu früh verstorbene Sturz. Ich will seine Worte wiederhohlen, er sagt: „An einigen Höfen Deutschlands, die „mir bekannt sind, wird der Mann nicht nach sei„nem Gepräge, sondern nach seinem Gehalt geschätzt. „Selbst in Pyrmont habe ich mit dem Adel gefrühstücket, und jedermann weiß doch, daß meine Groß„mutter nur eine Predigers Tochter war. Die Sit„ten mildern sich *).“

Dieses sagte Sturz schon vom Jahre 1776, und seit dieser Zeit kenne ich Pyrmont, und weiß, daß es wahr ist, nicht an ihm allein, sondern auch an vielen andern Personen, denen eben dieses ohne Geburts-

*) Siehe, Sturz Schriften im zweyten Bande S. 323. Auch das deutsche Museum vom Julius 1777. S. 22.

Geburtsrecht wiederfuhr. Es ist in allen Sommern, worin ich Pyrmont kenne, allemal solchen Männern, die sich durch irgend etwas rühmliches auszeichneten, auf die distinguirteste Weise begegnet worden, wenn sie solche Merkzeichen der Achtung nicht etwa von sich stiessen.

Ich weiß und kann versichern, daß, wie es auch in alten Zeiten mag ausgesehn haben, jezt die steifsinnigsten Adelspedanten und Adelspedantinnen, aus den unaufgeklärtesten Orten, die in ihrem Städtchen sich mit niemanden gesellschaftlich unterhalten, der nicht seine zehn bis sechszehn Quartiere hat, in Pyrmont ganz duldsam herabstimmen, und sich die oeuvres melées, wie sie es in ihrer Kunstsprache nennen, aus Rücksicht auf die reine Landluft und die schönen Schatten, sanftmüthiglich gefallen lassen.

Wer das Glück hat, den regierenden Fürsten von Waldeck zu kennen, der wird sehr gern glauben, daß an einem so aufgeklärten, Vorurtheilfreyen Prinzen, an einem so vertrauten Freunde und Kenner der Wissenschaften, die thörichte Distinctionssucht in Pyrmont keinen Beschützer habe. Ohne Rücksicht auf Geburt pflegen anständige Leute aus allerley Ständen zur Fürstlichen Tafel gezogen zu werden, und ich habe überzeugende Beweise gesehn, daß es der ernstliche

liche Wille dieses edelgesinnten Herrn sey, alle im mindesten beleidigende Zurücksetzungen, diese Triumphe kleiner Geister, zu unterdrücken und zu zerstören, wo es thunlich ist. Wenn daher die Gesellschaft in Pyrmont das eigene Betragen des leutseligen Landesherrn einigermaaßen zum Muster annimmt, wie sie würklich thut, dessen Herablassung gegen alle gleich groß ist, und der insonderheit Gelehrten, und überhaupt jedem Manne von Verdienst, mit vieler Achtung, allen aber mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnet: so können niemals Klagen über Zurücksetzung und über verächtliche Begegnung statt finden. So viel ist gewiß, daß alle übrigen Prinzen dieses Hauses die gleichen liebenswürdigen Gesinnungen mit ihrem durchlauchtigen Bruder gemein haben; und jeder Herr von dem Hofe des Fürsten bestrebt sich augenscheinlich einzeln und mit vereinigten Kräften, so lange sie sich hier in der Curzeit aufhalten, der allgemeinen Zufriedenheit, und dadurch dem Besten von Pyrmont, in jeder Absicht beförderlich zu seyn.

Ich sehe nicht ab, was man in dieser Hinsicht mehr von einem Bade verlangen oder erwarten möge, als das ist, was ich hier versichere und mit Wahrheit versichern kann. Wer nun noch mehr fodert,

wer

wer nicht zufrieden ist, daß da, wo er sich aufhält, die unangenehmen Würkungen des zu stark gefühlten Unterschiedes der Stände wegfallen, sondern wer allen Unterschied von Grund aus aufheben möchte: der bedenkt nicht, daß wir doch selbst an den Bädern noch nicht im Himmel sind, wo dergleichen Unterschiede, wie uns wenigstens die unadelichen Apostel lehren, nicht mehr seyn werden.

Noch eine Bemerkung muß ich wegen der Klagen machen, welche über Pyrmont geführt sind, und denn diese Materie endigen. Vielfältig sind die Mißvergnügten selbst die einzige und wahre Ursach ihrer eigenen Beschwerden. Es ist gewiß und zuverlässig, daß in Pyrmont Niemanden der Eingang in die beste Gesellschaft versagt wird, der die nöthigen Eigenschaften dazu hat, folglich auch Vergnügen daran finden kann; denn mit den Sitten eines Wachtmeisters, dem man den Toback und die Wachtstube immer anmerkt, oder mit der Aufführung eines Menschen, der seine ganze Erziehung im Kaffehause erhielt, wäre man freylich in einer solchen Versammlung ganz ausser seiner Sphäre. Wer sich aber auf die gehörige Art und mit einer solchen Aussenseite darum bemühen will, an welche man sich nun einmal in der großen Welt gewöhnet hat, und die gleichsam

die

die Contremarque zur guten Gesellschaft geworden ist, der kann der guten Aufnahme versichert seyn. Dieses wird jedermann ganz natürlich finden.

Aber mancher fordert doch in der That zu viel von einer so großen und ansehnlichen Gesellschaft, wenn er erwartet, daß von derselben die ersten Schritte zu seiner Aufnahme gethan werden sollen. Er will aufgefordert seyn, an ihr Theil zu nehmen, und nicht die Mühe haben, sich auf die gewöhnliche und ganz einfache Weise mit ihr bekannt zu machen und in sie einführen zu lassen. Dieses verräth aber doch auch einen Dünkel, der alle Nichtbemerkung verdient, welche er gewöhnlich nach sich zieht. Es ist wahr, zuweilen wird in Pyrmont bey Männern von sehr berühmten Namen hierin eine Ausnahme gemacht, man sucht sie der Gesellschaft zu nähern, wenn sie sich vielleicht von derselben entfernt hielten. Aber ein jeder, dessen Nahmen etwan gedruckt steht, muß doch dieses nicht erwarten oder darnach aussehn.

Bey allen großen Versammlungen, und also auch in Pyrmont, ist es die Regel, daß man sich allen denen vorstellen läßt, mit welchen man Bekanntschaft wünscht. Wer das nicht thut, von dem glaubt man, daß er für sich leben wolle, wie das auch die Absicht vieler Brunnengäste ist; und er hat

deswegen

deswegen gar keine Ursach sich zu beschweren, wenn sich niemand um ihn bekümmert. Aber es giebt freylich zuweilen seltsame Leute, die von andern ungemein viel fordern und nichts thun wollen, und welche, die Wahrheit zu gestehn, auch nicht genug Umgang mit der Welt gehabt haben, um zu wissen, was sie in einer solchen Gesellschaft etwa zu thun hätten. Mancher hält sich auch an seinem Pulte für größer und bedeutender als die Welt es zugeben will.

Einige beklagen sich über die Zurückhaltung des Adels, und haben sich schlechterdings über sich selbst zu beklagen. Sie zeigen einen solchen Scheu und so viel respectartige Furchtsamkeit, daß sie selbst hierdurch allein die ganze Distinction bewürken, über die sie klagen, weil sie damit anzuerkennen scheinen, ein Edelmann und eine Edelfrau seyen Wesen von ganz anderer Art als sie. Dieses ist offenbar Mangel an Erziehung und Umgang mit der Welt, die aber gradesweges befördert, was ihren Absichten entgegen ist. Denn selten giebt es so viel Gutherzigkeit, daß man euren Scheu und eure Furchtsamkeit zu heben und euch aufzumuntern suchen sollte. Der Stolz wird vielmehr dadurch aufgeweckt, und hält jene Verlegenheit leicht für einen Tribut, den man seiner Hoheit darbringt. Aber eben dieser Stolz ist

ein

ein armes Ding, er müßte von bäurischer Grobheit gestärkt werden, sonst hält er niemals Stich, wenn man ihm mit Zuversicht und mit Anstand auf die Haut geht.

Mit Ekel und Verachtung sah ich immer diejenigen, welche sich mit einer Art von niederträchtigen Demuth wegwarfen, armseelig um eine kleine Ehre zu buhlen und zu kriechen, die ihnen ein Edelmann geben sollte. Nichts kann erbärmlicher seyn als die oft so sichtbaren Merkmale von Stolz, von inniger Satisfaction und beynahe seeliger Zufriedenheit, die manche blicken lassen, wenn es ihnen ihrer Meynung nach gelungen ist, eine Ehre von dem Adel erwischt zu haben, oder sich hinten an den Adel ihres Orts zu hängen; der denn freylich allemal, und mit größtem Rechte, über solche Narren lacht. Wer sich selbst keine Ehre giebt, was kann der von einem andern erhalten. Aeusserst thöricht bleibt allemal das Zudrängen zu solchen Personen, die sich besser dünken. Es ist eine Art von Weyhrauch, den ihr ihnen streut, eine Ermunterung zum Hochmuth und eine Herabwürdigung eurer selbst; kein Funken von vernünftiger und wahrer Selbstschätzung muß in einer Seele seyn, die sich so erniedrigt.

Wenn

Wenn man überhaupt das geſellſchaftliche Leben in Pyrmont mit dem in kleinern Bädern vergleicht, und verlangt, daß es hier ſey wie da, ſo begeht man einen auffallenden Fehler, und verlangt ohngefehr eben ſo viel, als wenn man von der großen Stadt forderte, es ſolle darin hergehn wie in der kleinen. Es kann Jemandes Neigung gemäßer ſeyn, lieber in einer kleinen Stadt zu leben als in einer großen, und lieber an einem kleinen Bade ſich aufzuhalten als an einem großen, das denn darum doch ſeine eigenen Vorzüge behält.

An einem kleinen Bade macht die ganze Geſellſchaft nur einen Haufen aus, bleibt den ganzen Tag beyſammen und iſſet an einem Tiſche. Gewöhnlich ſind alle krank, die wenigen begleitenden Freunde der Kranken etwa ausgenommen, denn des Vergnügens wegen reiſet man nicht in kleine Bäder. Dieſe ſtündliche Vereinigung Aller mag etlichen Leuten angenehm ſeyn; aber in einen gewiſſen Zwang ſetzt es doch offenbar; man kann ſich auf keine ſchickliche Weiſe von der Geſellſchaft ausſchließen, man iſt auch allen gar zu nahe, und allzuſehr beobachtet, und Einförmigkeit iſt unzertrennlich davon. Nichts wäre mir unangenehmer als das Eſſen mit ſo vielen Kranken an einem Tiſche und in einem Zimmer, das der

ganzen Gesellschaft zur beständigen Zuflucht bey aller Gelegenheit dient. Es muß nothwendig durch Speisen und durch Ausdünstungen aller Art, von Gesunden und Kranken und Bade-Gästen, sonderlich bey heissem Wetter, eine sehr verderbte Luft in sich halten. Wenn man in einem solchen Zimmer Versuche mit dem Eudiometer anstellete, so würde man sehn, zu welchem Grade die Luft darin schlecht sey. Und doch zeigt dieses Instrument nur Eine üble Eigenschaft der Luft; denn die häßlichen Dünste, die man durch den Geruch erkennet, würken nicht auf den Eudiometer, in so fern sie die Luft nicht phlogistisiren.

Man sage mir aber auch nicht, daß die kleinen Bäder den Hochmuth und den Adelstolz so ganz sicher ausschließen. An einem erbärmlichen kleinen Bade, wo die ganze weibliche Noblesse, denn auf die fallen doch jene Vorwürfe hauptsächlich, etwa aus drey Landdamen bestand, die sich die lächerlichsten airs gaben, habe ich in einem Nachmittage mehr Züge von armseeligen Adelstolz gesehen, als zuweilen in einem ganzen Sommer in Pyrmont. Nimmer vergesse ich das Abendessen, bey dem sich zwar diese edlen Wesen herabließen, ein ganz gutes Abendbrod an einem Tische mit uns andern einzunehmen, aber doch wußten sie sich mit einer Staatsklugheit dabey zu

setzen,

ſetzen, die ich noch dieſen Augenblick bewundere, ob ſie gleich für die Fremden nicht höflich war. Sie wußten ſich an die oben nicht beſetzte Tafel zu bringen, wo ſie an der einen Seite ganz frey waren, an der andern Seite aber ſchieden ſie ſich von der übrigen Geſellſchaft durch ein gutes ſtocktaubes Fräulein, das, zu ihrem Zweck, offenbar ſo gut war wie ein Bret.

An einem großen Bade, ich meyne hier Pyrmont, hat man überhaupt mehr Freyheit, mehr Wahl in jedem Dinge, mehr Mannigfaltigkeit und weniger Langeweile. Man iſt hier nicht verbunden, dem ganzen Train mit zu folgen, dem die andern folgen, und man iſt ganz unbemerkt, ſo bald man es ſeyn will.

Doch was habe ich nöthig, die Annehmlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens in Pyrmont vor andern Bädern zu beweiſen, da es jährlich durch die Menge von Geſunden, die ſich blos des Vergnügens wegen hier aufhalten, genugſam erwieſen wird.

Fünftes Capitel.

Merkwürdigkeiten und geographische Lage von Pyrmont.

Indem ich von den Merkwürdigkeiten dieser Gegend rede, so muß ich hier die natürlichen ausschließen, für welche das ganze folgende zweyte Buch bestimmt ist.

Das Schloß zu Pyrmont fällt so sehr in die Augen, verschönert so viele Prospecte dieses Thals, ist so angenehm gelegen und so schön eingerichtet, daß ich es von Rechtswegen unter den hiesigen Merkwürdigkeiten zuerst nenne.

Es ist im Jahr 1706 vom Fürsten Friedrich Anton Ulrich, Großvatern des jetztregierenden Herrn, auf der Stelle des alten Schlosses erbauet, aber von letztern erweitert und ungemein verschönert worden. Es besteht aus dem Hauptgebäude und zwey Pavillons zur Seiten, einem Commandanten-Hause, verschiedenen Nebengebäuden und Souterrains für die Officen. Alles dieses ist mit einem hohen, mit schönen Linden besetzten Walle umgeben, über den man aber aus dem Schlosse wegsieht, und ein breiter Graben läuft umher. Eine überaus richtige Zeichnung davon

davon sieht man auf dem Titel-Blatte dieses Bandes als Vignette. Die Lage des Schlosses kann man auf dem Grundrisse sehn, nach welchem es sich westlich von der Allee befindet, und durch einen schattigen Weg mit derselben zusammenhängt. Die Aussicht von dem Schlosse gegen Süden, über die schönsten Wiesen und Felder nach dem Städtchen und Kloster Lüde, und nach den nahen und fernen Bergen hat etwas ausnehmend anmuthiges, und erscheint, wie mir däucht, des Vormittags in seinem schönsten Lichte. Aber die Aussichten von allen übrigen Seiten des Walles sind angenehm, sonderlich unter der Majestätischen Linde, die auf der Nordwest-Ecke des Walles steht.

In den ältern Zeiten war es ohne Zweifel sehr nöthig, daß dieses Schloß befestigt war, wie man denn aus der Geschichte weiß, daß es belagert worden. Jezt wären zwar dergleichen Vestungswerke nicht mehr nöthig, und es ist daher wol gefragt worden, ob es nicht besser aussehn werde, wenn man das kriegrische Ansehn davon nähme. Mir aber scheint grade dieses zur Verschönerung des Thals beyzutragen, und seinen übrigens sehr ländlichen Aussichten eine artige Abwechselung zu geben, indem es zugleich an Begebenheiten älterer Zeiten erinnert.

Inwendig iſt dieſes Gebäude mit vielem Geſchmack eingerichtet. Von den Gemählden nenne ich nur das große neue Stück von Tiſchbein, welches den Sieg des Arminius, und den Neid des Segeſts darüber, vorſtellet, welches gewiß ſeine Schönheiten hat, wenn man auch etwas an der Figur des Arminius ausſetzen wollte, und ſie vielleicht nicht groß, noch männlich genug fände. Es nimmt eine ganze Wand ein, und iſt funfzehn Fuß breit und eilf Fuß hoch. Gewiß ſteht dieſes Gemählde in Pyrmont an ſeinem rechten Orte; weil Arminius, wie man aus dem folgenden hiſtoriſchen Capitel dieſes Buchs ſehn wird, höchſt wahrſcheinlich in dieſer Gegend ſeine größte Thätigkeit zeigte, wo er nicht gar nahe bey Pyrmont ſeine Lorbern errang. Ein paar andere große Stücke, auch von einem Herrn Tiſchbein, die Kleiſts und Schwerins Tod vorſtellen, ſind noch hieher beſtimmt. Von Portraiten iſt hauptſächlich das des Erbayers dieſes Schloſſes merkwürdig, deſſen große recht männliche Schönheit ein Erbtheil aller jetzigen Prinzen dieſes Hauſes geworden, und vorzüglich dem regierenden Fürſten und Prinzen Georg von Waldeck ähnlich iſt. Das Bild Peter des Großen iſt von den Zeiten, da er in Pyrmont den Brunnen brauchte, hier, und ſoll ihm ähnlich ſeyn. Nicht ſo merkwürdig

durch

durch ihre Schönheit, als durch ihre Geschichte, sind die hier befindlichen Portraite der beyden berühmten Gemahlinnen des Grafen von Gleichen, die sich so schwesterlich zusammen vertrugen, der Türkinn und der Christinn. Auch werden den Liebhabern von Alterthümern noch Stücke geschnitztes Holzes von dem sehr großen Bette gewiesen, worin dieser Graf mit seinen beyden Gemahlinnen geschlafen. Da Pyrmont eine Zeitlang den Grafen von Gleichen, und zwar bis zur Erlöschung ihres Hauses zugehörte; so ist es kein Wunder, wie diese Dinge hieher kommen.

Dieses Schloß ist nun die Sommer-Wohnung des regierenden Herrn, wenn sich derselbe während der Curzeit mit seinem Hofe zu Pyrmont aufhält; welches jeden Sommer zur großen Freude aller hier ankommenden Fremden geschieht, die diesen Edlen Fürsten wegen seiner ausnehmenden Leutseeligkeit einmüthig verehren, und hieher wünschen würden, wenn er auch nicht durch seine Gegenwart Pyrmont einen solchen Glanz gäbe, und mit wahrlich fürstlicher Gesinnung für Pyrmont, für das allgemeine Beste, und selbst mit einer gütigen Herablassung, für das Vergnügen der Gesellschaft besorgt wäre.

Von der jetzigen Wohnung der Regenten dieses Landes komme ich natürlicher Weise zu der ehemali-

gen, deren Ueberbleibsel nur noch in Ruinen vorhanden sind, und heutiges Tages den Namen Schell-Pyrmont führt. Es liegt auf einem von den höchsten Bergen in dieser Gegend an der Nordseite des Thals, und ist auf dem mit VII bezeichneten Kupfer der zweyte, welcher über dem großen Hause im Vordergrunde liegt, und durch eine Streife, die an diesem Berge hinauf geht, kenntlich wird. Diese Streife entsteht von den in einer Linie zu dem Zweck weggehauenen Bäumen, damit man von den Ruinen eine Aussicht habe, und auch von unten die Ruinen sehe; aber auf diesem Kupfer bemerkt man sie nicht. Indessen bildet die Vignette auf dem Titel des zweyten Bandes sie in der Nähe ab, und giebt, als die ehemalige Residenz, ein passendes Gegenbild zu der Vignette vor dem ersten Theile, weil sie gute Gedanken über den Wechsel menschlicher Dinge erregen kann.

Daß dieses verfallene Schloß im Jahre 1183 erbauet, bald nachher die Residenz der Grafen von Pyrmont geworden, aber schon 1376 verlassen sey, und seitdem in Ruinen steht, wird im folgenden Capitel dieses Buchs, welches die Geschichte abhandelt, mit mehrern gesagt. Jezt sieht man hier weiter nichts mehr als einzelne Mauren, Ueberreste von

Thür-

Thürmen, Schutthaufen, Keller und tiefe Gräben; alles zuſammen große Anlagen, die verdienen, daß man ſie betrachte, weil ſie gut ins Auge fallen, und man durch Seitenwege ganz bequem hinauf fahren kann. Es würde bald alles mit Wald bedeckt ſeyn, wenn nicht die vorerwähnte durchgehauene Allee es im Thale ſichtbar machte, und auch von oben hinab eine Ausſicht ſchaft. Ueber die Maaſſen angenehm iſt es, wenn man aus dem dicken Walde von hinten zu dieſem Orte kommt, und unvermuthet der Ruinen anſichtig wird, neben welchen her ſich alsdenn bald die ſchöne freye Ausſicht in das liebliche Thal öfnet.

Es ſind noch zwey andere Ueberreſte alter Gebäude nahe bey Pyrmont, von denen aber bisher unbekannt iſt, was ſie geweſen ſind. Nichts als der Name dieſer Schutthaufen iſt zu uns gekommen, keine Spur von ihrer Geſchichte. Am Königsberge iſt ein ſolcher Ort, der die Hünenburg noch jezt heißt, und ohne Zweifel ein altes Schloß war; am Heſſenthale iſt eine andere Stelle, die man die Nienburg nennt.

Unter allen Merkwürdigkeiten der Grafſchaft Pyrmont iſt, des Namens und des vermuthlichen Alters wegen, die Arminiusburg die größte, obgleich davon nun weiter nichts mehr als die Spuren übrig

sind. Der Berg, welcher so heißt, und auf dessen ganzen obersten Fläche einmal diese Burg war, liegt ohngefehr anderthalb Stunden von der Quelle, nach Süden. Er ist oben länglich rund, von allen Seiten ganz frey, und schickte sich also treflich zu einer Bergveste. Er ragt auch durch seine Höhe über die benachbarten Berge hervor, daher man ihn weit umher und besonders auch in dem nördlichen Theile des Pyrmonter Thals sieht, und von seinen ehemaligen Thürmen hat man die Feinde in ziemlicher Entfernung wahrnehmen können. Es giebt nur Einen Aufgang auf diesen Berg, der noch jezt das Thor heißt, und hat keinen mehr gegeben, denn nach allen übrigen Seiten ist der Abhang, entweder von Natur, oder welches wahrscheinlicher ist, durch Kunst, so steil, daß man fast nicht hinanklimmen kann; zudem sieht man auch rund umher die Erhöhung, welche eine zwar längst in Schutt verwandelte und mit Erde überdeckte, aber ununterbrochene Mauer anzeigt. Der ganze Umkreis dieser mit der Mauer umgebenen Fläche beträgt ohngefehr 1500 Schritte, also beynahe Raum genug für eine kleine Stadt, und für ein Bergschloß eine sehr große Anlage.

Dieser Berg heißt nun von undenklichen Zeiten her die Arminiusburg, die Harminiusburg, die Hermenings-

menlingsburg. Der einzige ältere Verfasser, der sie die Herlingsburg nennt, setzt aber gleich hinzu, es sey ehemals die Burg des Arminius (olim Arminii castra) gewesen *). Einige haben gar behauptet, dieses sey der wahre Ort, wo die Irmensäule stand, weil sie nach genauer Erwägung der fränkischen Schriftsteller zu Eresburg, dem jetzigen Stadtberg an der Diemel, nicht könne gestanden haben **). Freylich soll die Irmensäule bey dem Teutobergischen Walde gestanden haben. Auch könnten wol die Pyrmonter Quellen, das mit Geräusch hervorquillende Wasser gewesen seyn, welches den Belagerern dieses Abgottes, beym Wasser-Mangel, den Durst gelöschet hat. Wenigstens ist die Schwierigkeit, wie so nahe bey dem Emmerfluß ein Wassermangel habe entstehn können, hier noch nicht völlig so groß, als

zu

*) Der Arzt Gigas in seiner Karte und Beschreibung von Paderborn. — Wäre er, wie ein neuer Verfasser, auf den Namen Herlingsburg bestanden, so könnte ich leicht zeigen, daß die wahre Herlingsburg oder Berg am Harze lag.

**) Weil es in Annal. Metenſ. ad Ann. 772 heiße: Carolus Rex — — — prima vice Caſtrum Heresburgum cepit, ad Irmenſul pervenit et ipſum fanum deſtruxit.

Digitized by Google

zu Eresburg, welches weit näher an der Diemel Flusse als die Arminiusburg bey der Emmer liegt *).

Man kann über alle solche Vermuthungen aus einer so entfernten Zeit Schwierigkeiten genug machen, aber etwas zuverlässig beweisen, es sey dafür oder dawider, das ist nicht so leicht. Gegen die Mitte unsers Jahrhunderts hat man indessen angefangen, der Arminiusburg ihr Alterthum streitig zu machen, und gründet sich dabey auf eine Stelle einer ungedruckten Corveyschen Chronic, nach welcher diese Burg erst im Jahre 1187, also noch um etliche Jahre später als das Schloß von Schell-Pyrmont, gebauet seyn soll **). Diese Nachricht beweiset zwar, daß der Graf von Schwalenberg zu jener Zeit eine Hermannsburg gebauet, auch vielleicht nicht gebauet

*) Daß der Bullerbrunnen im Paderbornischen, dessen Geschichte mir überhaupt etwas fabelhaft scheint, diese Quelle für Eresburg nicht habe seyn können, hat schon der Bischof Fürstenberg gezeigt.

**) In dieser Chronic soll folgendes stehn: Diruto anno 1187 veteri castro Schiderburg, Herimannus Comes (Schwalenbergensis) novum construxit, eidemque nomen imposuit Hermannsburg; Abba (Corveyensis) autem ei se fortiter opposuit et tandem vicit.

bauet habe, weil ſich doch der Abt zu Corvey widerſetzte und überwand: aber man beweiſet damit nicht, daß dieſe jetzige Arminiusburg die ſchwalenbergiſche Hermannsburg geweſen ſey.

Ueberhaupt iſt es eben nicht ſehr glaublich, daß ein Graf von Schwalenberg, der ſein Schloß damals ſchon an der andern Seite des großen Schwalenberger Waldes hatte, kaum über eine Meile davon eine ſo auſſerordentlich große Anlage hätte machen ſollen, und zwar auf einem Berge, deſſen obere Fläche, jezt wenigſtens, zu der um die Zeit längſt vorhandenen Grafſchaft Pyrmont gehört.

Ich laſſe aber alles übrige, was dagegen geſagt werden kann, fahren, und halte mich an den Anſchein des großen Alterthums dieſer Ueberbleibſel. Wenn man bedenkt, daß dieſe Burg noch einige Jahre nach Schell-Pyrmont gebauet ſeyn ſoll, und ſie denn aus dieſem Geſichtspunkte mit Schell-Pyrmont vergleicht, das doch auch ſchon volle vierhundert Jahre in Ruinen ſteht: ſo läßt ſich gar nicht zweifeln, daß die Arminiusburg viel älter ſey. Auf Schell-Pyrmont ſtehn noch jezt Mauren, wie die Vignette vor dem zweyten Bande dieſes Buchs zeigt, auf der Arminiusburg kann ſeit Jahrhunderten dergleichen nicht mehr geweſen ſeyn; und wenn ein Schriftſteller des

vorigen

vorigen Jahrhunderts geschrieben hat, es seyen noch Spuren der ehemaligen Arminiusburg übrig, so verstehe ich darunter Spuren, wie sie noch jezt da sind, und noch nach tausend Jahren seyn können, nemlich Steinhaufen, die hohe Erde über sich haben. Schell-Pyrmont war viel kleiner, leichter zu besteigen, und näher bey bewohnten Oertern; die Arminiusburg zehnmal so groß, schwer zu besteigen und weit abgelegen, also der Zerstörung weniger ausgesetzt und auch schwerer zu zerstören als jene. Nun ist von Schell-Pyrmont noch so viel übrig, dahingegen man es wissen muß, daß auf der Arminiusburg Anlagen waren, um sie zu bemerken. Wer kann nun glauben, daß beyde Werke aus gleichem Zeitalter sind? Nach meinen Begriffen muß die Arminiusburg damals schon zerstört gewesen seyn, als Schell-Pyrmont gebauet wurde; und ich will lieber glauben, was Seiler in seiner Pyrmontischen Chronic nach des Bischof Ferdinand von Fürstenbergs Angabe sagt: daß Carl der Große diese Burg schon im achten Jahrhundert zerstört habe, als daß sie erst im zwölften Jahrhundert gebauet sey.

Wollte man etwa sagen, Kriegswuth könne so große Ungleichheit unter zwey gleichzeitigen Werken hervorbringen: so bedenkt man nicht, daß die

Wuth

Wuth sich mächtig abkühle, wenn man auf einem hohen abgelegenen Berge mit dicken Mauren kämpft, die über eine gute Viertelstunde im Umkreis haben; unter solchen Umständen läßt man es wol beym Brennen.

Dem allen aber sey wie ihm wolle, ich kann noch einen Beweis für das hohe Alter dieser Ueberreste führen, der keinen Zweifel übrig läßt. Man weiß, wie lange sich Kalk und Mörtel in Ruinen halten; auf Schell-Pyrmont hält er noch so fest, daß man die Steine nicht von einander trennen kann, ist noch schön weiß, und die Kohlen, welche etwa dazwischen gekommen waren, sitzen noch ganz frisch darin. Aber auf der Arminiusburg sieht es ganz anders aus. Ich habe ziemlich zwischen die Steine hineingegraben und graben lassen, aber ich habe noch keine Spur von Kalk dazwischen finden können. Nun gehört aber eine ungeheure Zeit dazu, bis der Regen nach grade aus einem Schutthaufen den Kalk ganz wegspült. Oder bestand vielleicht die allerälteste Bauart der Deutschen, wenigstens bey einer Mauer, in bloßer Aufeinanderlegung der Steine, ohne Mörtel?

Beweisen kann es freylich Niemand, daß Arminius hier seinen Wohnsitz hatte, aber daß diese

Anlage

Anlage von einem weit höhern Alter sey, als man letztlich hat annehmen wollen, däucht mir ganz ausser Zweifel. Aus der Geschichte erhellet auch, daß Arminius in dieser Gegend seine größte Thätigkeit gezeigt habe, und im nächstfolgenden Capitel werde ich davon noch etwas mehr zu sagen haben. Wollte man aber behaupten, es sey ein Ohngefehr, daß Varus grade in dieser Gegend vom Arminius geschlagen wurde: so war es doch wol nicht von ohngefehr, daß Germanicus ihn auch in dieser Gegend aufsuchte, als er ihn schlug. Damals suchte man noch den Feind in seinem Lande, bey seinem Feuerheerd, und kannte die Kriegs-Kunst noch nicht, die den Gegner auf der südlichen Halbkugel kneift, um ihn auf der nördlichen schreyen zu lassen. Ob man unter solchen Umständen den Namen dieser Burg für eine Art von Beweis kann gelten lassen, das mögen geschicktere Alterthums-Forscher als ich bin, entscheiden.

Jezt ist die Arminiusburg beynahe rund umher mit hohem Holz bewachsen, nur nach der Seite von Pyrmont hat man eine ganz freye Aussicht, die sonst allerwärts sehr schön ist. Da, wo der Aufgang auf die obere Fläche geht, oder das sogenannte Thor, sieht man zu beyden Seiten höhere Haufen liegen, also

waren

waren hier vermuthlich eine Art von Thürmen. Beynahe in der Mitte des Platzes ist eine kleine Vertiefung im Boden. die von den Leuten aus der Gegend das goldne Kalb, auch wol der Keller, genannt wurde, und hier soll man auch häufig in vorigen Zeiten nach Schätzen gegraben haben. Man hat dafür gehalten, dieses könne der Ort seyn, wo die Irmensäule gestanden habe.

Was nun auch die Arminiusburg vormals gewesen sey, so dient dieser vermuthlich ehedem herrliche und mit deutschem Heldenblute gedüngte Boden jezt einem sehr friedlichen Endzweck. Ein fleißiger Förster aus der Nachbarschaft hat aus dem ebenen Theile des Bodens die Steine zusammen gelesen, eine Befriedigung einige Morgen groß gemacht, und zieht daraus mit vieler Mühe für seine zahlreiche Familie einige Scheffel Korn.

Nicht gar weit von der Arminiusburg, bey dem sogenannten Litzenkruge, ist noch ein Schutthaufen, der allgemein genannt wird, Toren to Mayen, das wäre etwa nach heutiger Sprache so viel als der Klag- oder Trauer-Thurm. Man will, dieses sey das Denkmal, was Germanicus seinen erschlagenen Brüdern errichtete. Aber die ganze Beschaffenheit und die

Lage desselben sieht mir vielmehr aus, als ob es ein alter Wartthurm gewesen sey.

Eine wahre Merkwürdigkeit schien mir immer der Theil dieses Landes, den man die obere Grafschaft Pyrmont nennt. Die Menschen darin leben in fünf Dörfern auf einem nicht vorzüglich fruchtbaren aber hohen Berge, der an den Seiten, die ich kenne, mühsam hinan zu steigen ist, und der sie also von dem Umgange mit andern Menschen abzuschneiden scheint. Aus dieser Ursach sollte man glauben, die Leute würden schüchtern und blöde seyn, und ich verwunderte mich daher nicht wenig, als ich auf diesem Berge höflichere, gesittetere und lebhaftere Menschen fand, als man sie sonst gemeiniglich auf dem Lande in Niedersachsen und Westphalen antrift. Dieses zog mich oft zu ihnen hinauf, und ich fand die Ursach hiervon sehr bald. Die Industrie ist dieser mächtige Verbesserer. Der Betrieb dieser Orte und der daran stossenden Gegend besteht darin, daß hier für ein großes Theil von Europa, und vielleicht noch für andere Theile der Welt, gestrickte zwirnene Strümpfe verfertigt werden; denn sie gehn nicht bloß landwärts, sondern auch nach See-Städten und nach Holland, und werden zu Schiffe verschickt. Dieser Betrieb macht hier alles, auch schon die Kin-

der

der arbeitsam und lebhaft. Das Garn fordert Bearbeitung, alsdenn das Stricken, und endlich das Bleichen der Strümpfe, wenn sie fertig sind; denn man verarbeitet das Garn greis, und sieht bey jedem Dorfe im Sommer viele tausend Paare zur Bleiche ausgelegt. Eine Folge dieses Fleißes ist, daß beständig eine Menge von diesen Leuten mit ihrer Waare umher ziehn, um sie an entfernten Orten zu verkaufen, und diese bringen alsdenn Höflichkeit und Manierlichkeit nach Hause, und theilen sie den Nachbarn mit. Man kann aus diesem kleinen Beyspiele sehn, was die Industrie auf den Geist eines Volks vermag, und wie sie im Stande ist, die Menschen über ihr Clima und über ihre Landesart zu erheben.

Die Grafschaft Pyrmont liegt im Westphälischen Kreise, weniger als drey Stunden von der Weser, an der Westseite derselben. Sie wird vom Hannovrischen, Braunschweigischen, Lippischen und Paderbornischen Gebiet eingeschlossen *). Ihre Pol-

*) Im Homännschen Verlage ist 1752 eine ziemlich gute Karte von der Grafschaft Pyrmont und den angränzenden Ländern herausgekommen.

höhe wird auf 51. Grade und 52. Minuten angegeben. Die nächste Stadt ist die Hannovrische zwey Meilen entfernte Vestung Hameln. Hannover ist 7. Meilen, Cassel 9. Meilen, und die Fürstliche Waldeckische Residenz Arolsen 8. Meilen davon gelegen.

Sechstes Capitel.

Kurze Geschichte von Pyrmont.

Ueber Cäsars Zeiten hinaus wissen wir nichts aus diesen Gegenden, und hätten die Römer nichts mit ihren Einwohnern zu thun gehabt, so wäre für uns hier alles dunkel. Unsre ganze Kenntniß des ältesten Zustandes von Niederdeutschland sind wir den römischen Geschichtschreibern schuldig, und sie dreht sich lediglich um die Namen der Flüsse, die nicht so leicht verändert werden, als die Namen der beschränktern Gegenstände auf dem Erdboden, weil diese von dem Eigensinne weniger um sie herum wohnender unter einander bekanntern Menschen, abhängen. Aber von den Alpen bis zur Nordsee alles unter einen Huth zu bringen, um dem Rhein einen andern Namen zu geben, das ist selbst für den Zufall unmöglich. Wären

ren in diesen Gegenden nicht die Namen Weser, Lippe, Ems und Rhein übrig geblieben, so stünde keine einzige Thatsache auszumachen. Wenig und ungewiß bleibt aber dennoch alles, was man mit vieler Mühe über einzelne Gegenden aus jenen alten Schriftstellern zusammenbringt, und an den meisten Orten muß man sich begnügen, ohngefehr die Namen des Volks herauszubringen, das sie bewohnte.

Wenn nicht bey Pyrmont irgendwo, in der Nähe der Weser, eine für die Römer und für Deutschland äusserst merkwürdige Begebenheit vorgefallen wäre: so würden wir aus jenen Zeiten weiter nichts wissen, als daß hier, um die Zeit der Feststellung des römischen Kayserthums, also ohngefehr zur Zeit der Geburt Christi, die Cherusker wohnten. Aber eine der größten Niederlagen, die das damals beynahe ununterbrochene Kriegsglück der Römer hemmte, hat sich in dieser Gegend zugetragen.

Drey römische Legionen, also etwa zwanzigtausend Mann, unter dem Feldherrn Varus, wurden hier von den Cheruskern, mit denen sie nicht im Kriege waren, ohne alle Erwartung, unter Anführung des Arminius feindlich angefallen, und in einer dreytägigen Schlacht und Flucht gänzlich zu Boden gelegt. Dieses geschah, sagen die Geschichtschreiber,

nicht weit von der Weser, in einer Gegend, wo Berg und Thal häufig abwechselte, wo ein leimiger Boden war, auf dem man beym Regen ungewisse Tritte that, in oder nahe bey einem Walde, welcher der Teutoberger Wald hieß.

Das römische Heer war vom Kayser August hergesandt, nicht um die niederdeutschen Völker zu unterjochen, sondern um sie abzuhalten, daß sie den Belgischen Galliern nicht hülfen seine Oberherrschaft abschütteln. Es hatte sich an dem Lippefluß fest gesetzt und feste Plätze erbauet. Dieses alles ließen sich die Deutschen gefallen, so lange sich die Römer und ihre Befehlshaber gegen die Einwohner mäßigten. Als aber Quintilius Varus kam, der vorhin, als Statthalter, Syrien ausgesogen hatte, und nun dieses Land gleich einer eroberten Provinz behandeln wollte, so wurden die Einwohner aufgebracht. Irrig stellt man sich diese Cherusker als eine halb wilde Nation ohne alle Verfassung vor. Sie hatten allerdings eine gesellschaftliche Form, welche den Eigenthümern des Bodens die höchste Freyheit gewährte; daher mag die große Eifersucht auf die ersten Funken von römischer Oberherrschaft entstanden seyn. Arminius oder Herrmann, der Sohn Siegmars, eines vornehmen

men Cheruskers, ein muthiger Jüngling, der, wie Vellejus ſagt, für dieſes Volk ungewöhnlich viel Geiſt hatte, dem man das Feuer in ſeinen Augen und Geſicht anſehn konnte, der ſich bey dem römiſchen Heere gebildet hatte, und der ſelbſt römiſcher Ritter war, faßte den Gedanken, man könne die Römer unterdrücken. Er machte eine Verbündung, die zwar Segeſt, deſſen Tochter er entführt hatte, dem Varus verrieth, an die aber Varus nicht glaubte, weil er den Arminius kannte und liebte, und um Beyder Streitigkeiten wußte. Auf einem Zuge, den Varus von der Weſer ab machen wollte, und wobey es die Abrede war, daß Arminius ihm mit den Cheruskern als Hülfsvölkern folge, überfielen dieſe für Freunde gehaltenen Deutſchen die Römer an unbequemen Oertern, und in dreyen Tagen war ihr ganzes Heer zu Grunde gerichtet. Hiermit hatte die römiſche Macht in dieſen Gegenden ein Ende. Germanicus kam zwar ſechs Jahre nachher mit großer Macht, ſah noch die nunmehro weiß gewordenen Gebeine ſeiner Freunde mit Rührung auf dem Erdboden herum liegen, und begrub ſie; er ſchlug auch den Arminius auf dem Idiſtaviſiſchen Felde an der andern Seite der Weſer, aber er überwand ihn nie. Und ſo entgiengen die Niederdeutſchen für dasmal der Ober-

herrschaft der Römer, behaupteten aber auch ihre Freyheit in der Folge.

Die größten Kenner der alten Geschichte von Westphalen haben seit Jahrhunderten geglaubt, die Niederlage des Varus sey in der Nähe von Pyrmont geschehen, hauptsächlich den Strich nach Lemgo zu, freylich nicht auf einem Felde, sondern auf einer dreytägigen Flucht in einer langen Strecke. Fürstenberg, Horion, Schaten, Winkelmann, und viele andre nehmen dieses an. Diese Muthmaaßung hat noch jezt viel Wahrscheinlichkeit, obgleich neuere gelehrte Geschichtforscher davon abweichen. Umständliche Untersuchungen würden hier übel stehn, und ich bin auch hierin gar zu sehr ausserhalb meinem Fache, um darüber etwas entscheiden zu können, am wenigsten aber im Stande, den Fleck zu finden, wo sich diese für Deutschland sehr wichtige Begebenheit zutrug. So viel scheint mir indessen doch ganz unläugbar, daß diejenigen vom rechten Wege abgehn, welche den Schauplaß zu weit nach Westen von der Weser ab, und andern Flüssen, welche die Römer auch kannten, näher legen. Nach der Erzählung des Dio gieng der Zug des Varus, auf welchem er so unglücklich war, von der Weser aus. Die Stelle des Tacitus, woraus man hat schließen wollen, die

Nieder-

Niederlage ſey zwiſchen der Ems und Lippe vorgefallen, beweiſt dieſes gar nicht *). Vellejus aber ſagt ausdrücklich: die Weſer iſt berühmt worden durch unſre Niederlage. Nun wird er doch nicht die Weſer für etwas berühmt nennen, was näher bey der Ems geſchehen war, die man in Rom wol kannte,

*) Tacitus erzählt vom Germanicus: — Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amiſiam et Luppiam amnes inter vaſtatum, *haud procul* Teutoburgenſi ſaltu, in quo reliquiae Vari legionumque inſepultae dicebantur. Igitur cupido Caeſarem invadit ſolvendi ſuprema militibus Ducique — praemiſſo Caecina, ut occulta ſaltuum ſcrutaretur, incedunt moeſtos locos, viſu ac memoria deformes. — Wie viele Meilen nun dieſes *haud procul* unter dieſen Umſtänden hat ausdrücken ſollen, da Germanicus eine große Strecke Landes verwüſtet hatte, und von da nun mit dem ganzen Heere nach einer andern Gegend auszieht, wohin er zuerſt voraus ſchickt, um die Wege zu beſſern; wie weit aber überhaupt dieſes haud procul für eine Armee ſey, die aus Italien nach Weſtphalen gekommen war; ob man annehmen dürfe, daß dieſes ſo weit ſeyn könne, als von der Ems nach Pyrmont, das begehre ich nicht zu beſtimmen. Aber das iſt doch wol aus dieſer Stelle klar, daß des Varus Niederlage zwiſchen der Ems und der Lippe nicht vorgefallen ſey.

Digitized by Google

weil es der Fluß war, auf welchem sie ihre Völker in Westphalen hineinführten. Arminius hat auch offenbar hier umher an der Weser seine größte Thätigkeit gezeigt, denn mit dem Varus schlug er an dieser, mit dem Germanicus an der andern Seite der Weser. Daß einmal Römer hier gewesen sind, beweisen einigermaaßen die römischen Münzen, die man hier herum gefunden hat. Die Gegend und der Boden, der Berg und Thal, und der glitschige Grund stimmen hier auch vollkommen zu der Beschreibung. Sollte sich aber gar unsern von Pyrmont etwas von der Benennung des Teutobergischen Waldes erhalten haben, wenn es auch jezt nicht recht mehr gangbar wäre, so würde dieses erklären, warum alle ältern Schriftsteller die Niederlage des Varus hieher legen, und auf einmal alle Zweifel heben *).

Alles zusammengenommen, so ist das neue große und schöne Gemählde von Tischbein, das den Sieg des Arminius vorstellt, welches der regierende Fürst von Waldeck neulich auf dem Schlosse zu Pyrmont hat

*) Schaten sagt in seiner Historia Westphaliae p. 330. Die Sachsen haben sich auf den Teutonischen Bergen bey der Weser zusammen gezogen, und Carl der Große habe sich mitten zwischen seinen Feinden, zu Lügde an der Emmer gelagert.

Digitized by Google

hat aufſtellen laſſen, hier gewiß an ſeinem rechten Orte; wenigſtens glaube ich nicht, daß ihm jemand einen eigentlichern und ſicherlich niemand einen ſchönern anweiſen kann.

Es findet ſich keine Spur, woraus abzunehmen wäre, daß ſchon in jenen Zeiten unſre Geſundquelle bemerkt und bekannt geweſen ſey, wenn man nicht etwa den uralten Namen de hyllige Borne, den er führte, dafür annehmen will. Die Gegend war wol ohne Zweifel bewohnt, wegen der Nähe der Weſer, wegen ihrer Fruchtbarkeit und wegen der vorzüglichen ſchönen Wieſen dieſes Thals, die auch damals nicht mit Wald bedeckt ſeyn konnten, weil ſie der Fluß überſchwemmt. Wenn aber Menſchen hier lebten, ſo möchte wol eine ſo auſſerordentliche Quelle nicht unbemerkt geblieben ſeyn. Vielleicht, ſagte mir einſt in Pyrmont der Ritter Michaelis, war bey dieſem heiligen Brunnen und auf dieſem heiligen Anger, der vormals Wald umher hatte *), und zu dem man über Berge, per montes (Pernunt) hin mußte, der Sitz eines Orakels, einer von den Prophetin-

*) Dieſes beweiſen noch jezt die Namen einiger Oerter; ſo heißt die Gegend um das Schloß bis auf dieſen Tag das Speckholz.

phetinnen der alten Deutschen, wo sie Gelegenheit hatte, ihren Weissagungen durch Wunder Ansehn zu geben.

Man weiß, daß die damaligen Bewohner dieses Landes ihre heiligen Oerter in Wäldern und bey Quellen hatten; daß, wie Plutarch erzählt, ihre Weissagerinnen aus den Wirbeln, Drehungen und Geräusche des Wassers prophezeihten, daß ihnen überhaupt viele ganz gewöhnliche Dinge, Flüsse, Thäler, Salzquellen und bekanntlich jeder Eichbaum heilig war *). In wie viel größerer Achtung mußten daher so ausserordentliche Quellen stehn, wie diese hier; deren Wasser mit solchem Geräusche hervorbrach, das den Erdboden roth färbte, über den es hinfloß, das Menschen heilte und Thiere tödtete, das lieblich schmeckte, und was doch kein Vieh trank.

Haben die Priester der alten Deutschen den Gedanken gehabt, hier ein vorzügliches Heiligthum aufzuschlagen, so kannten sie ihren Vortheil besser als in spätern Zeiten die Mönche. Diese begnügten sich damit,

*) Daher verordnete Carl der Große in seinem Capitulari Cap. XX. Geldstrafen, si quis ad fontes, aut arbores vel lucos votum fecerit — more gentilium —.

damit, an Festtagen mit Processionen hieher zu ziehn, Fahnen und Kreuze um die Quelle zu tragen, Bilder darneben aufzustellen, und wie es scheint, eine kleine Capelle in der Nähe zu bauen. Aber ein förmliches wolthätiges Marienbild zu Pyrmont hätte zu der Zeit, als aus ganz Europa, von Norwegen bis in Sicilien, das Volk haufenweise und bey vielen Tausenden zu dieser Quelle zog, gewiß das zu Loretto verdrängt. Keine Aufklärung wenigstens würde das Walfahrten hieher gestört haben, wenn auch mit der Zeit die Geschenke etwas abgenommen hätten.

Nach den Begebenheiten, welche die Römer hier veranlaßten, wissen wir viele Jahrhunderte hindurch nichts besonders aus diesen Gegenden. Die Einwohner heißen in der Folge Sassen, Saxones und nachher Sachsen, welches aber nur ein neuer Name für dasselbe, vielleicht etwas anders modificirte Volk zu seyn scheint. Man sieht auch nicht, was die alten Cherusker von hier könnte vertrieben haben. Ihre ganze beynahe patriarchalische Verfassung, so viel man vergleichen kann, ist noch immer dieselbe, wie zu der Römer Zeiten; ihre Regierungsform ohne allgemeinen Oberherrn; ihr Kriegswesen ein Zusammentreten der Erbbesitzer des Bodens, unter dem Namen des Herrbanns und unter einem Anführer, der

vielleicht

vielleicht damals schon Heertog (Herzog) hieß. Wir wissen ferner, daß immer noch ihre großen Unternehmungen durch Prophetinnen und Priester gelenkt, nicht regiert, wurden, und daß jeder Eigenthümer auf seinem Boden der oberste Herr war, der Niemanden Abgaben bezahlte. Auch die Irmensul (Hermansäule) war hierumher bis auf Carls des Großen Zeit ihr vornehmster Götze, und giebt, was man auch dagegen einwendet, eine wahrscheinliche Vermuthung, daß man hiedurch den Arminius noch beynahe achthundert Jahre nach seinen Lebzeiten verehrt habe; welches von einem fremd hieher gekommenen Volke nicht zu erwarten gewesen wäre *).

Manche Begebenheiten und selbst Schlachten mögen hier vorgefallen seyn, von denen wir nichts wissen, und allem Anschein nach rühren aus jenen Zeiten

*) Daß das Andenken dieses, im 37 Jahre seines Alters, durch Verrätherey seiner nächsten Anverwandten, umgekommenen Helden, von den Deutschen hochgeehrt wurde, bezeugt schon Tacitus von seiner Zeit, indem er von ihm sagt: Canitur adhuc barbaras apud gentes — liberator haud dubie Germaniae, qui non primordia populi Romani, sicut alii Reges Ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit. Ann. II. 87.

ten die vielen kriegerischen Benennungen von Orten, und die Gräben, Schanzen und Linien her, die man südlich nahe bey Pyrmont antrift. In einem nicht großen Umfange findet man da ein Sieghol̃, ein Siegfeld, einen Sieghof, einen Kriegbusch, Hellenbach, Kamp up den bodenköppen, und Schanzen und Gräben zwischendurch. Man kann kaum anders denken, als daß dieses durch unbekannte Niederlagen veranlaßte Namen aus jener dunkeln Zeit sind, wenn sie nicht doch noch von den Händeln mit den Römern herkommen. Merkwürdig ist es, daß das Wort Sieg so oft vorkommt, und ist gewiß ein Beweis, daß die Einwohner die Oberhand hatten, wie sie denn auch bekanntlich tapfer waren *).

Mit Carl dem Großen, also mit dem achten Jahrhundert, knüpft endlich die Geschichte in dieser Provinz, so wie in den meisten übrigen Theilen von Niederdeutschland, den Faden wieder an.

Carl der Große, der den Grund legte zur jetzigen Gestalt von ganz Deutschland, der es in Districte abtheilte,

*) Das Wort Sieg für Siek zu nehmen, welches einen Sumpf bedeutet, ist eitel, wenn kein Sumpf auf dem Felde oder Hofe ist. Das Wort Siek wird auch allemal hinten angehangen, wie Gauensiek, Helwesiek.

abtheilte, und Grafen darüber setzte, die seine Beamten waren, die aber in der Folge Herren wurden; der die christliche Religion einführte, die ersten Bisthümer stiftete, und die ersten Kirchen bauete, der kam auch in diese Gegend, und wurde darin merkwürdig. Er bekriegte die hier wohnenden Sachsen über dreyßig Jahr lang, und eine sehr blutige aber nichts entscheidende Schlacht mit denselben, unter ihrem Anführer Wittekind, fiel nahe bey Pyrmont vor, nemlich in der Gegend nach Detmold zu. Er begieng zwar Grausamkeiten genug gegen dieses Volk, er ließ unter andern auf einmal viertausend und fünfhundert von ihnen bey Verden an der Aller enthaupten; er zerstörte auch ihren vornehmsten Götzen, die Irmensäule, aber bezwingen konnte er sie nie. Es geschah endlich mehr aus Ermüdung, als weil sie überwältigt waren, daß die Sachsen nach drey und dreyßigjährigen Unruhen, gegen das Ende des achten Jahrhunderts, durch eine Art von Capitulation sich die fränkische Regierungsform und die christliche Religion gefallen ließen. Beyde paßten ihren bisherigen Verfassungen gar nicht an *), denn sie erkannten

*) Man sehe über dieses alles den ersten Band der Osnabrückschen Geschichte des Herrn Mosers nach.

kannten keinen Oberherrn, niemanden, der ihnen gesetzmäßig das Leben nehmen konnte; sie bezahlten keine Abgaben, ihre Richter erwählten sie aus sich selbst, und sie sprachen immer mit ein. Nichts war ihnen unerträglicher als der Zehnte, den sie hinführo den Geistlichen bezahlen sollten; ihre Religion war Freyheit, oder doch innig damit verbunden, und die Christliche legte ihnen an allen Ecken Zwang an. Daher der vieljährige hartnäckige Widerstand der Einwohner dieser Gegenden, der ihnen zwar wol im Anfange ihrer Unterwerfung einige, aber nicht dauerhafte Vortheile gewährt hat.

Auf seinen verschiedenen Zügen gegen diese Sachsen, kam nun auch Carl in das Pyrmonter Thal, und hat das Weihnachtsfest des Jahrs 784, also grade vor tausend Jahren, zu Lügde zum erstenmale unter den Sachsen gefeyert. Schaten erzählt: er habe sich an den lieblichen durch ihre Heilkraft berühmten Wassern ergötzt, die bey dem Emmerflusse im Angesicht von Lügde quillen. In einem andern Werke erzählt derselbe Verfasser abermals von dem Wolgefallen, den der damalige König an dieser Quelle gefunden, und setzt hinzu, er habe dergleichen Orte, wo solche Wasser entsprangen, geliebt, und getrachtet, ihnen Einwohner und Städte zu geben.

Daß dieses eine wahre Bemerkung sey, ist uns aus der Geschichte von Achen bekannt. Weil jedoch alle weitere Nachrichten fehlen, so bleibt es noch zweifelhaft, was Reiske aus einem unbekannten Manuscripte anführt, worin er fand, Carl habe hier ein Schloß gebauet, und eine Grafschaft angeordnet, die er Piermont genannt, woher jezt der Name komme, und habe Grafen gesetzt, die aus Gallien herstammten *). Indessen hat er doch gewiß in dem nahe gelegenen Schieder einen bischöflichen Sitz gestiftet, der in der Folge nach Magdeburg versetzt ist.

Das erste zuverlässige, was wir bis jezt von der Grafschaft Pyrmont, oder wie sie damals hieß Permunt, auch Piromont, oder Pyerremont, und von ihren

*) Joh. Reiske, Rector zu Wolfenbüttel, in Commentatione de acidulis Pyrmontanis, Francof. 1700 sagt S. 23: Sic Manuscriptum Chronicon quod servat Bibliotheca Luneburgica; vermuthlich die Wolfenbüttelsche. Cranz in seiner Saxonia sagt das nemliche, und setzt hinzu: daher seyen noch zu seiner Zeit (1540) Grafen von Pyrmont, das ist Fewrberge. Der anonymische Verfasser des Chronici Waldecensis, vermuthlich Prasserus, behauptet eben das, und giebt schon ums Jahr 750 einen Wittekind Grafen von Schwalenberg und Pyrmont an.

ihren Regenten wissen, ist vom Jahre 1183, und beruht auf Urkunden.

Als Heinrich der Löwe sein Großherzogthum verloren hatte, erhielt der damalige Erzbischof Philipp (Graf Heinsberg) von Cöln vom Kaiser Friedrich I ein Stück davon, welches jener sein Herzogthum in Westphalen nennt. Dieses desto besser gegen den ehemaligen Eigenthümer zu schützen, bauete er ein Bergschloß, das er dem heiligen Petrus zu Ehren Petri mons nannte, und kaufte dazu ein ausserhalb seines Gebiets gelegenes Erbe (Allodium) Udistorp. Alle Umstände und die Geschichte kommen völlig dahin überein, daß dieses Erbe Udistorp das obere Theil des jetzigen Orts Pyrmont sey, wo die Kirche steht, welches noch diesen Tag Oestorf heißt, und es bleibt kein Zweifel übrig, daß das erbauete Bergschloß das noch jezt in Ruinen stehende Schellpyrmont sey. Wer sollte nun nicht denken, dieses Petrimons sey der wahre Ursprung des Namens Pyrmont, sonderlich da es in alten Zeiten auch zuweilen Pyerremont geschrieben wurde. Aber diese Vermuthung ist irrig. Die nemliche Urkunde, aus welcher obige Nachrichten herkommen, sagt weiter: dieses Udistorps und Petrimon liege in der Gerichtsbarkeit und Grafschaft der Gebrüder Volquins und Wi-

tekinds von Peremunt; dieserwegen belehnt durch diesen Schenkungsbrief der Erzbischof die Grafen, die seine Verbündete wider Heinrich den Löwen waren, mit der Hälfte dieses Schlosses für sich und ihre Erben. In der Folge haben sie aber dasselbe ganz besessen, und es ist verschiedene Jahrhunderte hindurch die Residenz der Grafen gewesen.

Nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts waren also Grafen von Pyrmont vorhanden. Wo aber ihre Residenz damals gewesen sey, ist unbekannt. Es finden sich zwar noch Ueberbleibsel und Namen ehemaliger uralter Gebäude an zwey Orten, nemlich am Königsberge ein Schutthaufen, welcher noch jezt die Hünenburg heißt, und am Hessenthale hinter dem Königsberge, ein Ort, welcher die Nienburg genannt wird; aber was sie gewesen, ob würklich Carl der Große eins davon gebauet, oder ob sie Residenzen gewesen, davon findet sich keine Spur. So viel sieht man leicht, daß sie schon seit geraumer Zeit verfallen seyn müssen, da von Schellpyrmont, das nun schon über vierhundert Jahre in Ruinen steht, noch so viel vorhanden ist.

Von der Herkunft der Regenten dieser Grafschaft haben wir mehr Nachricht. Ums Jahr 1098 lebte ein Graf Wittekind von Schwalenberg, welcher der

gemein-

gemeinſchaftliche Stammvater ſo wol der erſten Grafen von Pyrmont, als auch der jetzigen Beſitzer von Pyrmont, nemlich des Hauſes Waldeck, iſt; letzteres ſtammt von deſſen älteſten Sohne Volquin, die erſtern aber von dem jüngſten, Wittekindus, ab. Das Haus Waldeck hatte alſo unſtreitig ſehr alte Anſprüche an dieſe Grafſchaft. Vor dieſer Zeit mag wol die jetzige Grafſchaft Pyrmont ein Theil von Schwalenberg geweſen ſeyn, aber von dem Jahre 1183 an iſt es ein abgeſondertes Land geweſen, und allem Anſcheine nach ſchon früher. Vom Jahre 1239 hat man ſchon den Abdruck eines Siegels des Grafen Godeſkalks von Perremont, welches bereits das heutige Wapen iſt, nemlich ein rothes Ankerkreuz im ſilbernen Felde; vermuthlich giebt es auch ſchon in Archiven ältere.

Die Familie der urſprünglichen Grafen von Pyrmont hat dieſes Land beſeſſen bis zum Jahre 1494, da der Mannsſtamm erloſch. In dieſer Zeit haben ſie bis zum Jahre 1376 ihre Reſidenz auf dem Bergſchloſſe Schell-Pyrmont gehabt *). Als aber um

*) Einige davon übrige Ruinen ſind auf der Vignette des zweyten Bandes abgebildet, im Contraſt mit der Vignette des erſten Bandes, welche die gegenwärtige Reſidenz vorſtellt.

ſolche Zeit dieſes Schloß verfallen iſt, oder zerſtört wurde: ſo verlegten die Grafen ihre Wohnung nach Lügde. Hier ſtarb der letzte Graf dieſes Geſchlechts, Mauritius, deſſen Grabſtäte daſelbſt durch eine Inſchrift kenntlich iſt.

In dieſem Zeitraume war der hieſige Geſundbrunnen bekannt und beſucht. Ein Geſchichtſchreiber, der viel angeführt wird, deſſen Werke aber nie gedruckt und nur in Handſchrift vorhanden ſind, Henricus de Hervordia, ein Dominicaner Mönch, der ums Jahr 1350 lebte, giebt davon Nachricht. Er beſchreibt den jetzigen Trinkbrunnen ſo wol als den Badebrunnen, jener habe damals der heilige Brunn, fons ſacer, dieſer fons bulliens, der Siede- oder Brodelbrunn, geheißen; der erſte ſprütze dem ins Geſicht, der ſich darüber beuge, der andre quille mit ſolchem Geräuſch, daß man ihn auf beträchtliche Weite (ad jactum baliſtae) ſchon höre. Ohne Zweifel würde man mehreres und umſtändlichere Denkwürdigkeiten aus jener Zeit über Pyrmont haben, wenn irgendwo das Chronicon Pyrmontanum Philips von Caſſeln aufgefunden werden ſollte, von dem man weiß, daß es der Verfaſſer im Jahr 1411 dem Biſchof Wulbrand zu Minden überreicht habe. Allein dieſes ſo wol als das neuere Chronicon Pyrmontanum

tanum von Johann Seiler, aus dem der Bischof Ferdinand Fürstenberg fast alle seine Nachrichten über Pyrmont nimmt, war nirgends aufzufinden. Indessen lieset man in dem ältesten bedeutenden Buche, welches über Pyrmont gedruckt vorhanden ist *), daß schon um etwa 1490 dieser Brunnen in solchem Ruf gewesen sey, daß vornehme und fürstliche Personen zu demselben ihre Zuflucht genommen hätten; und vom Jahre 1502 werden darin schon Personen solches Standes mit Namen angeführt, die sich des Wassers an der Quelle bedienten.

Der Stamm der ursprünglichen Grafen von Pyrmont hat also, so viel wie wir gewiß wissen, und durch genealogische Tafeln zu erweisen ist, vom Jahre 1183 bis 1494, also wenigstens 311 Jahre, dieses Land be-

 sessen,

*) Diese Schrift heißt: Pyrmontanus fons sacer, das ist: Beschreibung des wunderbaren weltberühmten Heilbrunnens in der Herrschaft Pyrmont, von Johann Feuerberg. Lemgo 1597. Die Original-Ausgabe dieses Buchs habe ich nirgends finden können, aber es ist in zwey andern Büchern nachgedruckt aufbehalten; einmal in J. Raths Brunnenspiegel, Rinteln 1681, in einem Auszuge, zum andern von dem Brunnenarzte Andr. Cunäus von Keil, unter seinem eigenen Titel und mit dessen Zusätzen 1709.

Digitized by Google

seſſen, und da derſelbe ausgieng, ſo fiel die Grafſchaft im Jahr 1494 durch weibliche Succeſſion an die damaligen Grafen von Spiegelberg, die Schweſterſöhne des letzten Grafen von Pyrmont waren. Bey dieſer Familie blieb Pyrmont nur bis zum Jahre 1557, in welchem dieſes Geſchlecht erloſch. So kurz die Regierung der Spiegelberge war, ſo iſt ſie doch für Pyrmont merkwürdig; der Brunnen ward auch in jener Zeit häufig nach ſeinen damaligen Beſitzern der Spiegelbergiſche Brunnen genannt. Dieſe Grafen verlegten die Reſidenz von Lügde weg in die Ebene von Pyrmont, indem ſie 1526 ein Schloß da baueten, wo das jetzige ſteht, welches man damals Neuhaus benannte; vornemlich aber iſt ihre Regierung dadurch merkwürdig, weil das Jahr 1556 noch in ihre Zeit fällt.

Gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts muß der Ruf des Pyrmonter Waſſers erſt recht groß geworden ſeyn, und vermuthlich iſt daher die irrige Meynung bey einigen unwiſſenden Schriftſtellern entſtanden, als ob dieſe Quelle ſich erſt im Jahre 1552 hervorgethan habe. Wie auſſerordentlich aber dieſer Ruf durch ganz Europa geweſen ſey, das beweiſet der unermeßliche Zulauf von Menſchen aus allen Ländern der Chriſtenheit, der ſich 1556 bey dieſer

Quelle

Quelle fand. In jener abergläubischen Zeit, wo die verschiedenen Völker von Europa wenig andern Zusammenhang mit einander hatten als durch Mönche und Pilgrimme, ist es unerwartet, daß ein bloß natürliches Wasser, welches auf nichts wunderbares oder übernatürliches Anspruch machte, so großes Ansehn erhalten konnte; doch mag der uralte Name des heiligen Brunnen das seinige hierzu gethan haben. Die Sache ist inzwischen ausser Zweifel, viele gleichzeitige Schriftsteller haben sie uns aufbehalten, und die alten Chroniken benachbarter Länder sind davon voll. Man nennt diesen ungewöhnlichen Zug nach Pyrmont ein Wundergelauf, das dem ehemaligen wütenden und rasenden Wallen zu der schönen Maria und Nothhelferin zu Regenspurg gleich kam. Man erzählt: dieser edle heilige Brunnen sey damals so großen Ansehns, Würden und Namens nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen Christenheit gewesen, daß aus Spanien, Frankreich, England, Schottland, Norwegen, Schweden, Dännemark, Polen, Ungarn, ganz Italien und Sicilien sich die Menschen dabey versammleten. Gegen den Frühling nahm dieser Zusammenlauf seinen Anfang, und dauerte bis in das folgende Jahr 1557; in weniger als vier Wochen zählte man hier über zehntausend

Menschen. Das viele Volk hatte nicht Raum noch Lebensmittel in der Stadt Lügde und den nahe gelegenen Dörfern, sondern unterhielt über ein Vierteljahr lang ein ordentliches Feldlager in der Nähe um den Brunnen und im Holze. Man errichtete Häuser, worin Fleisch, Brod und Bier feil war. Dem Grafen des Orts so wol als den benachbarten Herren war bey diesem Ueberlaufe nicht wol zu Sinne, und sie befürchteten eine Vergadderung, wie sich die Geschichtschreiber ausdrücken, aus diesem ungeheuren Zusammenflusse von Menschen, deren viele auch bloß aus Neugier kamen.

Um diese Zeit ließ der Graf ein Gebäude zur Bedeckung über den Brunnen bauen. Zu Aufrechterhaltung der guten Ordnung und der Policey ließ er an eine Linde bey dem Brunnen Gesetze aufhängen, die noch jezt in deutschen und lateinischen Versen überschrieben, den 3ten May 1556, in einigen Büchern vorhanden sind. Das erste dieser Gesetze verbot, daß man keinen Aberglauben und Abgötterey mit diesem Brunnen treiben, und ihm keine göttliche Ehre erweisen sollte.

Es war aber damals nicht etwa bloß gemeines Volk hier versammlet, sondern auch fürstliche Personen und regierende Herren, die dem Grafen und seinen

nen Schweſtern nicht wenig Koſten und Laſt verurſachten; auſſer dieſen befanden ſich hier, wie die alten Verfaſſer ſchreiben, viele andere gräfliche Frauensperſonen, unzählige von Adel, auch reiche Kaufleute und einige Gelehrte. Einer von dieſen, der auch ein Poet war, Hermann Huddäus, hat, aus Dankbarkeit für ſeine damals hier wieder erhaltene Geſundheit, in einem lateiniſchen Gedichte dieſe für Pyrmont merkwürdige Zeit und ſeine eigene Geneſung beſungen *).

Das

*) Ich will einige Zeilen von dieſem Gedichte hier in der Note anführen, da ſie das vorhin erzählte beſtätigen:

Confluit hic procerum certe infinita virorum
Copia, quis reliquos enumerare poteſt?
Multos quidem *Lugda* capit, aſt non ſufficit una
Maxima pars villas incolit atque nemus. - - -
Non dictu facile eſt, viſus quoque ſuſtinet aegre
Languores cunctos, monſtraque mille hominum
Quae allicit e cunctis terris huc fama celebris. - - -

Me quoque - -
Conſului Medicos, Cheirurgos, nomine claros
Qui mihi curaret vulnera, nemo fuit. - - -
Contigit et *fontem* forte videre *ſacrum*,
Qui tandem potuit ſperatam ferre ſalutem
Languores cruris *ſuſtulit ille brevi*. - - -

Das Geschrey muß damals gewesen seyn, als ob der Brunnen alle Schwachheiten ohne Unterschied hebe, denn die allerunheilbarsten und selbst angebohrne Gebrechen schleppte man, auf Wagen, auf Karren, auf Schlitten, und, wenn es nicht anders war, auch auf dem Buckel, zum heiligen Brunnen. Der alte Braunschweigische Chroniken-Schreiber Büntig, sagt gar schelmisch: es haben sich auch alte verlebte Weiber dahin führen lassen, und vermeint, dadurch wieder jung zu werden. Für diejenigen, welche unvermögend waren, zur Quelle zu kommen, faßte man das Wasser in Fässer, Tonnen und Flaschen, und führte es zum Trinken und zum Baden auf funfzig, ja hundert Meilen weg.

Ein solcher Enthusiasmus und eine so übertriebene Meynung von einem Gesundbrunnen konnte nicht dauren. Nachdem dieser Zulauf über Jahr und Tag, bis in den späten Sommer des folgenden Jahrs 1557, gewähret hatte, so ließ er nunmehro nach. Vermuthlich fieng man nun an, einzusehn, daß der Brunnen keine eigentliche Wunder thue, daß er zwar Krankheiten oft und mannichfaltig heile, aber daß doch unheilbare und angebohrne Krankheiten seine Kräfte übersteigen. Vernünftiger Weise hätte man dahin kommen müssen, diesem Wasser

nun

nun seinen rechten Werth beyzulegen, und es für eine gute Arzney gelten zu lassen, die in vielen Fällen vortreflich sey; aber das that man nicht, sondern übertrieb es nunmehro auf der andern Seite. Der Zulauf hörte auf, aber dieses schrieb man nicht seiner wahren Ursach zu, sondern es sollte die Folge von etwas Uebernatürlichem seyn. Man hätte denken mögen, es kommen nach allen Orten die Unheilbaren, die Blindgebohrnen, die Tauben und Stummen zurück, so wie sie weggezogen waren, hieraus sah man, daß der heilige Brunnen keine Wunderdinge vermöge, und deswegen giengen nun viele Menschen im folgenden Jahre nicht hin. Allem Ansehn nach war dieses die wahre Ursache des verminderten Zulaufs. Aber man fand es anständiger, eine besondere Fügung Gottes anzunehmen. Man sagte, der große Haufen der Menschen habe sich an Gott versündigt und sich undankbar gestellet, habe Sünde, Schande, Abgötterey und Hurerey bey dem Brunnen getrieben; vornehme Jungfrauen haben sich hier äußerlich züchtig gestellet, und vorgegeben, sie fallen in die Wassersucht, aber Gott habe sie bald, zur Strafe ihrer Bosheit, schöne Kindlein gebähren lassen. Solcher Mißbrauch sey hier getrieben, darum habe Gott dem heiligen Brunnen seine Kraft genommen

und

und verschlossen, im Zorn und zur Strafe, und dieses Wasser sey ferner nichts mehr nütze. Der Jesuit Strunk, der Fortsetzer von Schatens Paderbornischen Annalen, glaubt zwar nicht, daß Gott selbst hierbey etwas Unmittelbares würkte, hingegen meynt er, der Teufel habe doch wol die Hand ein wenig mit im Spiele gehabt.

Diejenigen, welche glaubten, daß die Vorsehung das Rachschwerd über Pyrmont geschickt habe, mochten nicht wenig in ihrer Meynung dadurch bestärkt werden, da, zu gleicher Zeit, als sich der Zulauf verlor, auch der Landesherr ums Leben kam. Der damals regierende Graf Philipp von Spiegelberg, ein junger noch unverheyratheter Mann, zog im Jahre 1557, nachdem er zuvor das Pyrmontische Schloß neu zu bauen angefangen hatte, auf dringendes Verlangen des Herzogs Erich von Braunschweig, dem König von Spanien wider Frankreich mit zwey Wagen und zehn Pferden zu Hülfe. Aber dieser noch unbeerbte Graf blieb in der berühmten Schlacht von S. Quintin, und hierdurch war nun dem Spiegelbergischen Stamme ein Ende.

Die Grafschaft Pyrmont kam nunmehr durch die mittlere Schwester ihres verstorbenen Besitzers an die Grafen von der Lippe, bey welcher Familie sie aber

nur

nur bis zum Jahre 1583 blieb, da der Sohn dieſer Spiegelbergiſchen Gräfinn ſtarb, und die Mutter ihm bald folgte. Nunmehro nahm die jüngſte Schweſter des Grafen von Spiegelberg, die an einen Grafen von Gleichen verheyrathet war, die Grafſchaft zu ſich, und dieſe Familie blieb auch, nach einigen Streitigkeiten mit dem Bisthume Paderborn, von 1584 an im ruhigen Beſitz, der bis zum Jahre 1625, alſo 41 Jahre, gedauert hat.

Aus der Zeit der Lippiſchen und Gleichenſchen Regierungen, alſo von 1557 bis 1625, iſt nichts vorzüglich merkwürdiges aufbehalten, das den Brunnen betrift. Beſucht iſt er immer noch geweſen, und ſeine Kraft hatte er nicht verloren, das erhellet aus mannigfaltigen Zeugniſſen. Aber einen ſolchen Zulauf, wie 1556, ſah man in jenem Zeitraume nicht wieder. Einige von den Urſachen, warum er damals weniger mag beſucht worden ſeyn, habe ich angeführt, aber ich muß nicht vergeſſen, die Verläumdungen darunter zu zählen, die ſich ein damals berühmter Arzt, Tabernämontanus, dawider erlaubte. Er ſchrieb grade zu in die Welt hinein, der Pyrmonter Brunnen ſey giftig, wenn man Fröſche hinein werfe, ſo ſterben ſie, und die gelbe Erde, die der Brunnen abſetze, ſey gelber Arſenic, oder Auripigment.

gment. Der gelehrte Mann kannte das geistige Wesen oder die Luftsäure noch nicht, wollte nichts von der Eisenerde wissen, und bedachte insonderheit nicht, daß ein Mensch kein Frosch sey. Etwas Bosheit mochte indessen wol mit unterlaufen, und zuverläßig schadeten diese Anschwärzungen dem Zulauf zu Pyrmont auf eine Weile.

Im Jahre 1625 fiel endlich die Grafschaft Pyrmont durch eine Erbverbrüderung an das Haus Waldeck, dem sie auch unstreitig, als einem aus demselben Stamme mit den ehemaligen Grafen von Pyrmont entsprossenen Aste, zukam. Als der letzte Graf von Gleichen sahe, daß er keine Nachkommenschaft zu erwarten habe, so trat er sie schon bey Lebzeiten an ihre jetzigen Besitzer ab, unter deren Regierung sie nun also schon 159 Jahre bestanden ist.

Von dieser Epoche geht eigentlich erst die schöne Zeit von Pyrmont an. Zwar konnte dieser Ort während der Unruhe des dreyßigjährigen Krieges unmöglich auf irgend eine Weise blühen, weil unter solchen Umständen die Gemeinschaft der verschiedenen Provinzen sehr gesperret, und das Reisen sehr gefährlich war. Auch zog sich der Krieg würklich zuweilen nach Pyrmont, und das hiesige Schloß, ist in der Zeit, verschiedentlich berennt, belagert, erobert

bert und wiedererobert worden. Gleichwol ist selbst während dieser Kriegs-Unruhe diese Quelle nicht ganz unbesucht geblieben; wie dieses der Arzt Vollmann bezeugt, der im Jahre 1661 die erste eigentlich medicinische Beschreibung dieses Brunnens drucken ließ. Aber gleich nach dem Frieden, im Jahre 1651, hatte die Quelle wieder starken Zulauf von Kranken. Der Grund hiervon lag offenbar in der wiederum hergestellten Ruhe und in der Sicherheit für Reisende. Allein die damaligen Schriftsteller wollten lieber, Gott habe diesem Gesundbrunnen seine alten Kräfte mit dem Frieden wiedergeschenkt, um die Menschen dafür zu segnen, daß sie dem Blutvergiessen ein Ende machten.

Die Bischöfe von Paderborn hatten seit langer Zeit große Neigung gezeigt, die Grafschaft Pyrmont an sich zu reissen. Der gelehrte Bischof Ferdinand von Fürstenberg aber gab endlich durch einen Vergleich im Jahre 1668 alle Ansprüche auf Besitz und Lehnrecht gänzlich auf, vermuthlich, weil ihn seine große Kenntniß der Geschichte von dem Ungrunde der Paderbornischen Forderungen überführte.

Nachdem hiedurch der Besitz von Pyrmont dem Hause Waldeck gänzlich gesichert war, so fieng nunmehr der damals regierende Herr, Georg Friedrich,

an, den Ort und die Gegend um den Brunnen angenehm und bequem einzurichten. Er bauete das jetzige artige Brunnenhaus über die Quelle, und legte die herrliche große Allee an, die noch diesen Tag ein wahres Kleinod, und, wegen ihrer Schönheit und Nutzbarkeit, nach den Quellen, das schätzbarste in Pyrmont ist. Seit der Zeit sind alle die Häuser angebauet worden, die man jezt die Neustadt Pyrmont nennt, und welche aus einer schönen langen Straße besteht, wie der Grundriß bey U zeigt; auch sind alle Gebäude in der Nähe der Allee und des Brunnen seit dem errichtet, das Ballhaus, der Redoutensaal, das Waysenhaus, und ein von Grund auf neues und schönes Schloß erbauet. Insonderheit aber hat sich der regierende Fürst in seiner ein und zwanzigjährigen Regierung, durch unzählige auf das wahre Beste von Pyrmont, die Zufriedenheit und das Vergnügen der Fremden abzweckende Einrichtungen, durch das große Badehaus, das Comödienhaus, die Vereinigung der Conversations-Säle, durch die neuerrichtete Basilika, durch alle die grossen und sehr schönen Anlagen und Spaziergänge, die man auf dem Grundrisse ausser der großen Allee sieht, durch Geschmackvolle Verschönerung des Schlosses, durch die vortreflichen Postdämme, und durch

viele

viele andere nützliche und schöne Einrichtungen, ein unvergeßliches Denkmal gestiftet.

Unter der Regierung eines Hauses, das mit solcher wahrhaftig fürstlichen Sorgfalt für das Beste von Pyrmont würkte, mußten nothwendig alle Hindernisse weggeräumt werden, die den uralten Ruf des Brunnens zugedeckt hatten. Auch ist er vom Jahre 1668 an unablässig besucht worden, wenn nicht etwa, wie im Jahre 1757 und dem folgenden, der Krieg in der Nähe den Zuspruch abhielt. Einige Jahre aber zeichnen sich ganz besonders durch ausnehmend starken Zulauf aus. Dahin ist vornemlich das Jahr 1681 zu rechnen, in welchem an die vierzig königliche und fürstliche Personen hier versammlet waren. Man fand diese Zusammenkunft damals so merkwürdig, daß man auch in Paris sich darum bekümmerte. Man rückte eine Erzählung davon in den damaligen Mercure galant ein, und urtheilete, man werde vielleicht in langer Zeit nicht wieder so viele souveraine Prinzen beysammen sehn *).

*) Diese steht im Mercure galant vom Augustmonath 1681, und ist überschrieben: Ce qui s' est passé aux eaux de Pyrmont entre les vingt-sept Alteſſes qui s' y sont trouvées. Die übrigen hatte man nicht genannt,

Es waren auch nicht wenig merkwürdige Personen unter dieser großen Versammlung, die aber damals zum Theil noch jung waren. Friedrich Wilhelm, der große Churfürst von Brandenburg, der seiner damals schon schwachen Gesundheit wegen mit seiner Gemahlinn hieher kam, hatte bereits alle die Thaten gethan, die ihn in der Geschichte unvergeßlich machen, daher nenne ich ihn billig zuerst. Ausser ihm waren auch hier, der Herzog, nachmals Churfürst, von Hannover, die Herzoge von Celle und von Braunschweig, der Landgraf Carl von Hessen, der Erbauer des Weissensteins; der Prinz Georg von

nannt, weil sie nicht zugleich mit der Königinn hier waren, aber selbst in dieser Nachricht waren acht und zwanzig namhaft gemacht. Sehr interessant ist inzwischen dieser Bericht nicht ausgefallen, sonst hätte ich, weil das Buch nach grade selten ist, ihn hier einrücken wollen. Man sieht daraus, wie sich die hohen Personen um den Rang nicht recht eins werden konnten, daher man auf der Königinn von Dännemark Vorschlag die Plätze bey Tafel durchs Loos bestimmte. Eine andre Erfindung von ihr, die sie auf ihrer Rückreise von Pyrmont zu Hannover ausführte, war diese, daß sich im Versammlungszimmer die ganze Gesellschaft in einer Reihe an die Hand faßte, immer ein Herr zwischen zweyen Damen, sich alsdenn um den Tisch zog, und sich setzten, wo sie

zu

von Dännemark, nachheriger Gemahl der Königinn Anna von England. Als junge Prinzen waren auch da, der Churprinz von Hannover, nachher Georg der erste von England, und seine Schwester, die durch ihre Schönheit, ihren großen Geist und ihre Freundschaft mit Leibnitz berühmte nachmalige erste Königinn von Preussen, Sophia Charlotte, die verehrte Großmutter Friedrichs des Großen. Die Prinzessinn von Celle, nachherige Prinzessinn von Ahlden, die Mutter Königs Georg des Zweyten, befand sich als Kind mit zu Pyrmont. Ich übergehe die andern; weil mir ihre Merkwürdigkeiten nicht so wol

 bekannt

zu stehn kamen. Hiedurch erhielt zuweilen die Königinn den geringsten Platz in der ganzen Gesellschaft, die aber, wie man leicht denken kann, bloß aus fürstlichen Personen bestand. Man lieset ferner, daß von dem Adel aus dem Gefolge dieser hohen Gesellschaft, eine öffentliche Maskerade bey Tage veranstaltet wurde, um die fürstliche Versammlung zu belustigen, bey welcher sich das Frauenzimmer in Landweiber, und die Herren in Fuhrleute und andre Gestalten verkleideten, und auf schlechten mit Heu und Stroh bepolsterten Wagen, als zum Brunnen, angefahren kamen. Zuletzt legten die großen Herren ein Paar Tausend Thaler zusammen, woraus eine Lotterie gemacht wurde, zu welcher Jedermann unentgeltlich ein Loos erhalten konnte.

bekannt sind, und damit mein Verzeichniß nicht zu lang werde.

Man kann leicht denken, was für eine Menge Menschen nur bloß die Neugierde, alle diese hohen Häupter zusammen zu sehn, nach Pyrmont gezogen habe, ohne diejenigen, welche als Kranke zur Quelle kamen. Die gleichzeitigen Verfasser versichern, es sey ein ausserordentlicher Zusammenfluß von Menschen und eine ausnehmende Lebhaftigkeit in Pyrmont gewesen.

Eine so glänzende Versammlung von so vielen würklich regierenden großen Fürsten, hat Pyrmont seitdem nicht wieder gesehen, aber niemals sah irgend ein anderes Bad in der Welt eine gleiche, und dieses beweist wol, daß Pyrmont damals seinen alten Ruhm völlig wiedererhalten hatte, und wieder für den ersten Gesundbrunnen gehalten wurde.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein so häufig besuchter Ort auch häufig zu Schriften Anlaß gegeben habe, so wol zu physischen und medicinischen, als auch zu witzigen, und zuweilen zu unwitzigen. Ich kann hiervon kein Verzeichniß geben wegen der großen Menge, und nenne von allen nur Seips bekannte Brunnenbeschreibung, die für ihre Zeit ihr Verdienst

Verdienst hatte, die aber heutiges Tages gar nicht mehr lesbar ist *). Die Schriften der beyden englischen

*) Ich war daher verwundert, daß Jemand ohne Namen sich hat einfallen lassen, etwa vor einem Jahre in einer Druckschrift bekannt zu machen: Daß man (bekanntlich ich) jezt beschäftigt sey, ein Werk über Pyrmont heraus zu geben, welches eine vermehrte Ausgabe von Seips Brunnenbeschreibung sey. Der Schriftsteller, ohne von dergleichen Dingen etwas zu verstehn, thut so gar auch hierüber unmaaßgebliche Vorschläge. Die Urtheilskraft des unbekannten Scribenten, der dieses sagt, müßte noch elender seyn, als die Charteke, wovon er es sagt, wenn er nicht auf den ersten Blick einsähe, daß er sich in allem Betracht sehr geirrt habe, und daß meine Beschreibung von Pyrmont und Seips Brunnenbeschreibung zwey sehr verschiedene Bücher sind. Man darf Seips Buch nur aufschlagen, um zu sehn, wie wenig sich der Mann an Thatsachen hielt, und wie viel an Raisonnements und ungegründeten Meynungen, die er mit großer Weitschweifigkeit vortrug. Sein chymisches und physisches Capitel hängt voller Spinneweben, und alles darin gründet sich auf Vermuthungen von Kies und Schwefel, wovon man in Pyrmont nichts sieht. Alles medicinische ist beynahe völlig unbrauchbar, nur der diätetische Theil ist besser. Wegen der historischen Nachrichten hat er das Verdienst, die meisten Facta zusammen gelesen zu haben. Doch, es ist nicht meine Sache, hier jenes Buch

zu

glischen Aerzte Glare, und Turner über dieses Wasser sind bekannt *).

Die gekrönten Häupter, welche in diesem Jahrhundert die Pyrmonter Quelle zur Cur besucht haben, sind gewesen Czaar Peter der Große mit dem damaligen Groß-Fürsten; König Georg der erste von England, der sechsmal hier die Cur gebraucht hat; der König von Schweden, Friedrich aus dem Hause Hessen, war nur ganz kurz in Pyrmont, und endlich König Friedrich der Große von Preussen, der hier zweymal an der Quelle den Brunnen trank.

Fürstliche Personen finden sich hier jedes Jahr ohne Ausnahme, und es wäre daher nicht möglich, aller Namen anzuführen.

Unter

zu critisiren, und immerhin mögen seine Anhänger ihm ferner Alles nachbeten, wenn sie wollen, und ihr Orakel fest halten. Niemand wird auch mich beschuldigen, daß ich ihm sein großes Verdienst um Pyrmont hiermit absspreche, so wenig als überhaupt einiges Verdienst für seine Zeit.

*) Zu bedauren ist es, daß der selige Zacharia sein größeres Gedicht, Pyrmont Elisium, nicht hat endigen können; es ist nur ein kleines Fragment davon vorhanden und gedruckt. Man findet dasselbe in den vom Hrn. Eschenburg herausgegebenen hinterlassenen Schriften jenes Dichters S. 86.

Unter der Regierung eines Herrn, der Pyrmont so liebt, wie der, wegen seiner großen Gesinnungen und seines gütigen und leutseeligen Charakters, allgemein verehrte Fürst Friedrich; der so thätig für das Beste von Pyrmont besorgt ist, mit Fürstlicher Freygebigkeit so viel zum Vergnügen, zu den Annehmlichkeiten und zum Glanz dieser berühmten Quelle beyträgt; der schon so viele große und wesentliche Verbesserungen gemacht hat, und noch jährlich macht; der von seinen Unterthanen und von allen Fremden so sehr geliebt wird, daß der Tag seiner Abreise von Pyrmont allemal ein wahrer Trauertag für die ganze Gesellschaft ist, die ich mehr als einmal mit allgemeiner Rührung und Betrübniß um seinen Reisewagen versammlet sah: ——————

Unter dem Schutze eines solchen Herrn, kann Pyrmont nicht anders als mit jedem Jahre an Annehmlichkeit und Glanz wachsen, und jeder Freund dieses Orts muß dem edlen Prinzen, der so ungewöhnlich viel Kenntnisse und Geschmack mit allen Gesinnungen eines Fürsten vereinigt, eine lange und glückliche Regierung anwünschen.

Beschreibung von Pyrmont.

Zweytes Buch.

Von den physikalischen Beschaffenheiten und Merkwürdigkeiten der Gegend und des Bodens von Pyrmont, den Quellen, dem Gehalte der Mineralwasser und den daraus zu erwartenden Arzneykräften.

Erstes Capitel.

Allgemeine physikalische Betrachtung der Gegend und des Bodens von Pyrmont.

Die Tiefen der Erde, in welchen unser Gesundbrunnen bereitet wird, können wir mit unsern Augen nicht erreichen, und also von der Entstehung des wichtigsten Phänomens dieser Gegend keine Rechenschaft geben. Indessen wird es wenigstens angenehm

genehm seyn, von der Beschaffenheit eines Orts, an welchem die Natur so wolthätig für den Menschen arbeitet, so viel zu wissen, als sich davon wissen läßt. Ich will daher, ehe ich von der Natur und den Bestandtheilen des Gesundbrunnens rede, hier zuerst anführen, was etwa dem Naturforscher sonst in dieser Gegend merkwürdig seyn möchte, und einen Blick auf den Boden dieses Theils von Deutschland überhaupt werfen.

Die Berge, welche das Thal von Pyrmont bilden, sind von einer beträchtlichen Höhe, und wo sie nicht zu steil sind, mit einer dicken Lage Pflanzenerde bedeckt, daher der Vegetation sehr günstig und mit schönem Walde bewachsen. So viel man äusserlich sieht, sind sie allesammt von der nemlichen Beschaffenheit, wie fast alle Berge hierumher, nemlich flötzartig, oder ihre Steine bilden gewisse Lagen oder Schichten, und bestehen meistentheils aus Kalkstein, Sandstein, Thonstein oder mergelartigen Steinen.

Diese Art von Bergen ist unläugbar durch Wasser entstanden, wie theils ihre Schichten und Lagen, theils die Ueberreste von Seethieren, die sich darin versteinert befinden, genugsam beweisen. Sie fangen sich auf der Nordnordostseite, ohngefehr fünf Meilen

len von Pyrmont, mit dem Deister an, der noch zwey Meilen von Hannover, zwischen diesen beyden Orten, liegt. Dieser Deister Berg ist nach dieser Seite hinaus, bis an die Nord- und Ost-See, der letzte und äusserste Berg, und hat zwischen sich und den Seeufern nichts als flaches Land, auf zwanzig und mehrere Meilen, meistentheils Sand und Haidgegenden. Denn man wird nicht wollen solche Hügel, wie etwa der Gypsberg bey Lüneburg ist, für Berge rechnen, der übrigens eine sehr sonderbare Erscheinung, mitten in der Sandwüste, ist.

Nach Westen ist der Anfang dieser Bergart auch nur wenige Meilen von Pyrmont entfernt, wo alsdenn die flachen Wüsteneyen und Haiden von Westphalen anfangen, und mit wenigen Unterbrechungen bis an die noch plattern Niederlande fortgehn. Nach Osten zu erstrecken sich diese Berge bis an den Harz, hinter welchen denn auch bald wieder Ebene folgt. Nach Süden zu aber und nach Südosten landeinwärts, abgewandt von allen Meeren und wo, dem Laufe der Flüsse zu Folge, das Land immer höher wird, erstrecken sich diese Arten von Bergen tief in Deutschland hinein, und sind häufig mit Volcanen untermischt.

Was

Was nun die Ursache sey, daß hier die Erde auf einmal eine andere Gestalt annimmt und bergigt wird, da sie vorher in einer großen Strecke nach dem Seeufer zu so flach war; ob Volcanen dazu den ersten Grund legten, oder ursprüngliche ältere Felsengebürge, oder die größere Höhe des Erdbodens, oder ob vielmehr bloß die Materialien des Bodens geschickter waren, sich so hoch vom Wasser anhäufen zu lassen; das alles überlasse ich andern zu untersuchen, und begnüge mich, durch die angeführte Bemerkung Anlaß zu weitern Betrachtungen hierüber gegeben zu haben.

Die Berge, welche Pyrmont zu nächst umgeben, haben oben auf am häufigsten Kalkstein, und am Fuße mehrentheils Mergel, (das Gemisch aus Kalk und Thon) von verschiedener Farbe. Im Thale selbst ist der häufigste Stein ein röthlicher ziemlich fester schieferartiger Sandstein, der hier den gewöhnlichen Baustein hergiebt. Seine braunröthliche Farbe muß man dem Eisen zuschreiben, und von der Richtigkeit dieser Vermuthung überzeugte mich ein Versuch; nemlich die darauf gegossene Blutlauge ward damit blau. Er verwittert mit der Zeit etwas, scheint Mergel, oder vielleicht nur Thon mit in seiner Mischung zu haben; und die Blätter, in welche

er

er sich zerspaltet, liegen voller glänzenden Puncte und Blättchen, die man ehemals für Kies hielt, und daraus die Entstehung eines Schwefelgeists erklären wollte, der hier nicht zu finden ist. Dieses glänzende Zeug ist offenbar nichts als Glimmer, und hat mit dem hiesigen für Schwefelgeist gehaltenen sauren Schwaden gar nichts zu thun.

Es ist behauptet worden, man finde um Pyrmont keine versteinerte Seethiere: aber dieses ist ungegründet. Wenige findet man doch freylich nur, weil der Kalkstein hier nicht so häufig ist, als an andern Orten, und diese Geschöpfe den rothen sandartigen Stein entweder nicht liebten, oder er ihre Ueberreste nicht lange genug aufbehielt, um Eindrücke davon zu behalten, und nicht taugte, um sie mit seiner Materie zu durchdringen. Ich habe an verschiedenen Orten hier auf den Anhöhen allerley, Muscheln, Trochiten, Turbiniten und Ammonshörner gefunden, und Herr de Luc fand dergleichen hier ebenfalls. Es sind auch eine gute Anzahl derselben, in dem Naturalien-Cabinet der verwittweten Frau Fürstinn von Waldeck, einer Kennerinn der Natur und ihrer Seltenheiten, vorhanden. Die Oerter, wo ich sie antraf, waren hauptsächlich der westlich gelegene Hagenerberg, die östlichen Berge, worauf die Obergrafschaft

schaft liegt, und der Berg von Schell-Pyrmont. Aber man findet sie mehrerwärts, allenthalben wo Kalkstein ist.

Da die Berge um Pyrmont, aus welchen, allem Anschein nach, die hiesigen Mineralwasser ihren Ursprung nehmen, im Aeusserlichen nicht viel von den andern Bergen hierherum verschieden sind: so muß man allerdings die Ursach, warum sie diesen Vorzug haben, in ihrem Innern suchen. Meines Wissens hat Herr de Lüc zuerst die Bemerkung gemacht, daß fast allenthalben die geistigen Mineralwasser sich in der Nähe brennender oder verlöschter Volkane finden. Mit Recht muthmaaßte er daher, daß es, so wenig auch der äussere Schein davon da ist, in Pyrmont im Grunde eben so seyn möchte; um so mehr, da wenige Meilen von hier deutliche und unläugbare volcanische Ueberreste vorhanden sind. Ueberreste können es nur seyn, denn so weit vom Meere entfernt findet kein würklich brennender Volcan statt, und ist nirgends, wie er gründlich zeigt. Nahe um Pyrmont findet sich nun freylich nichts, was einen ehemaligen feuerspeyenden Berg verriethe, und erweisen läßt sich daher diese aus einer Induction gezogene Muthmaaßung gar nicht. Indessen weiß man, daß es Ueberbleibsel alter Volcane genug giebt,

die

die durch das Wasser mit dem, was es bey sich führte, mit Sand, Kalk oder andern Dingen bedeckt wurden, die Lagen und Schichten haben und äusserlich andern Flötzgebürgen gleichen, und deren Kern ein Volcan ist. So könnte es nun auch in diesem Thale mit einem solchen Volcan gegangen seyn. Vielleicht überstieg ihn das Wasser wegen seiner niedrigen Lage; vielleicht würkte hier das Meer auch mit größerer Gewalt, weil es aus Norden, Westen und Osten von einem niedrigen und flachen Boden herströmte, wo seine Stärke wenig gebrochen war; oder vielleicht sank die Erhöhung zum Theil wieder in seine eigenen Gruben zurück, daher ihn das Meer von aussen her mit seinen Materien bedecken konnte.

Doch diesem allem sey wie ihm wolle: so viel sieht man schon aus den in Pyrmont an vielen Orten aufsteigenden mineralischen Dünsten, daß es unter der Erde hier nicht so aussehn müsse, wie an andern Orten; und wenigstens beweisen die Erdfälle, von denen ich bald im folgenden Capitel rede, daß es an den von feuerspeyenden Bergen unzertrennlichen unterirdischen Höhlungen in diesem Thale nicht fehle. Ich werde unten, zu Ende des sechsten Capitels dieses zweyten Buchs, noch meine Gedanken über

den

den Ursprung alles Mineralischen in Pyrmont sagen, und über den Ort, von welchem ich glaube, daß alles herkomme. Vielleicht findet man alsdenn den Gedanken vom Volcan nicht ganz unwahrscheinlich, und sieht ein, daß ich ihn nicht aus bloßer Freundschaft für den vortreflichen Mann annehme, von dem er, wie ich vorhin sagte, sich herschreibt.

Auf der Oberfläche des Bodens und in einer mäßigen Tiefe findet man hier nichts, was die Entstehung des Mineralischen, was hier herrscht, erklärte; denn der eisenschüssige Torfstein, den man an einigen Stellen in so großer Menge sieht, ist gar nicht in Rechnung zu bringen, weil er nur oben auf liegt, wie ich das im folgenden Capitel mit mehrerm zeige. Ueberhaupt beweist die Gewalt, womit diese Wasser quillen, daß sie von einer Höhe herabkommen müssen, und nicht erst an dem Orte, wo sie zu Tage hervorbrechen, das werden, was sie sind. Da nun der Ort Pyrmont mit seinen Quellen an der Nordseite des Thals liegt, wo es sich gegen die Berge zu erhebt: so kommt also wol gewiß das Wasser von einer dieser Anhöhen her: und ich meyne, es im sechsten Capitel dieses Buchs ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß der Königsberg, und kein anderer diese Fabrik in sich schließe.

Es herrscht in den Materien und Erdarten, die den Boden dieses Thals ausmachen, sonderlich in der Gegend um den Brunnen, eine überaus große Veränderlichkeit, die oft plötzlich eine durch die andere abgeschnitten werden, und nur nesterweise liegen. Bald findet man Mergel, bald Letten, bald wahren sehr guten Torf, dann Tofstein in großer Menge, und an einigen Stellen kukt der röthliche Sandstein hervor. In der Tiefe des Thals besteht der Boden aus einem fetten, thonartigen sehr fruchtbaren, dem Graswuchs sehr günstigen Erdreiche, daher auch die ganze Mitte desselben aus den schönsten Wiesen und Viehweiden besteht.

In der Nähe der Quellen würde es unschicklich seyn, den Boden durch Graben oder Bohren zu untersuchen. Aber einige hundert Schritte davon nach Westen zu, fand ich eine ziemlich hohe Lage thonartige Schlammerde oben auf, darunter Tofstein, hernach etwas röthlichen Mergel, dann Torf, hierauf Wurzeln von Ellern, endlich wieder thonichte Lagen, nemlich gräuliche und weißliche Letten, zuletzt weissen Sand. Tiefer konnte ich, wegen des zusammenlaufenden Wassers, nicht nachsuchen, und dieses gieng ohngefehr auf fünf Fuß. Ein Paar nicht gebrauchte Stahlquellen in einem Graben westlich, unfern

fern des Hauptbrunnens, gegen dem Badehause über, habe ich etwas untersuchen können, und fand, daß sie, so weit ich sah, nicht im Torf, sondern im Thon hervorkamen. Ganz nahe hinter dem Brunnen ist ein Torfhügel, der sich etwa bis zwanzig Fuß über den Niveau der Gesundquelle erhebt. Dieser Torf ist sehr gut, und wäre brauchbar, wenn man es wagen wollte zu graben, und nach meiner Einsicht könnte man es mit völliger Sicherheit thun. Der Torf liegt hier sechs bis acht Fuß hoch und noch höher, er hat verschiedene Lagen Ellernwurzeln in sich. Er ist ziemlich locker, bebt heftig, wenn man darauf tritt, ein Rohr kann man ohne alle Mühe, so lang es ist, hineinstecken, und wenn mans schnell heraus zieht, so spürt man einen schwefelleberigen Geruch daran, den man ehemals für Zeichen von Schwefel hielt, der aber nichts anders als der entzündbare Sumpfschwaden ist. Unter demselben fand man, nach der Untersuchung des geschickten Herrn Salin-Inspectors Weber, in gleichem Niveau mit dem Gesundbrunnen, den röthlichen Sandstein, der eine offenbare Fortsetzung desselbigen Steins ist, welcher den Steinbruch ausmacht, unter welchem die Dünste der hiesigen Dunsthöhle hervorsteigen, unter welchem auch die hiesige Salzquelle und

der daneben liegende Mineralbrunnen hervor quillen.

Ob es alſo gleich, alten Nachrichten zufolge, ſcheint, daß der Pyrmonter Brunnen in einem Sumpfe quille, den man freylich jezt nicht mehr bemerkt, ſo bin ich doch, alles zuſammen genommen, wol gewiß, daß dieſer Sumpf nichts mit dem Brunnen zu thun habe, ſondern daß er eigentlich unter jenem feſten Geſteine hervorkomme, der ſein feſtes Dach iſt, der verhindert, daß ihn von Auſſen nichts rühre. Er kommt nur deswegen durch den Sumpf hervor, weil er hier locker Erdreich und den wenigſten Widerſtand findet.

Genau läßt ſichs nicht beſtimmen, ob das Sumpfige um den Brunnen Torfhaft geweſen ſey. Es ſcheint aber nicht ſo, ſondern von Weſten ſtreift hier ein Thonſtrich in das kleine Torfmoor, und in dieſem ſind, allem Anſehn nach, die Quellen.

So feſt der Boden auch jezt durch Auffahren der Erde und durchs Pflaſtern um den Brunnen und in ganz Pyrmont iſt, ſo iſt ehemals der Boden doch ſehr locker geweſen, und viele Häuſer, zumal oſtwärts, haben ihren feſten Grund durch eingerammte Pfähle erhalten müſſen. Man merkt dieſe Natur des Bodens auch noch an der Erſchütterung, welche das

Fahren

Fahren macht, und an dem hohlen Klange, an dem man immer sumpfigt locker Erdreich erkennt.

Unterhalb der Mineralquellen, nach Süden, die Anhöhe hinab, findet man allenthalben, wo der Boden noch in seinem natürlichen Zustande ist, eine hohe Lage rothe Ockererde oben auf. Bey der geringsten Aufmerksamkeit zeigt sich sehr bald, daß diese rothe Erde nichts anders sey, als die wahre Brunnenerde, die sich durch eine überaus lange Reihe von Jahren, so lange die Wasser freyen Abfluß ins Thal hinab hatten, hier niederlegten. Man bewundert mit Recht die ungeheure Menge dieser Mineralien, und schließt daraus, wie lange diese Wasser schon fließen müssen. Obwol schon seit ein Paar Jahrhunderten dieser Abfluß aufgehört hat, indem man ihn anders leitet, so findet sich doch noch jezt, obwol der Regen in so langer Zeit vieles davon mag über die Seite gebracht haben, diese Erde an manchen Orten an die zwey Fuß hoch, und erstreckt sich bis sechshundert Schritt ins Thal hinab. Man kann auch hieraus abnehmen, wie fest dieses Wasser seine Mineralien halte, da es sie an freyer Luft so weit mit sich fortschleppte.

Man bemerkt in der großen Allee, und vornemlich in der westlichen langen Allee, oft mit Vergnügen den Umstand, daß der ganze Boden durch Re-

gen nicht leicht kothig und durch Trockniß niemals staubig wird. Ich habe so gar in der größten Dürre des Sommers 1783 viele Stellen ganz vollkommen fest und unverändert gefunden. So günstig dieses für Pyrmont ist, so merkwürdig ist es überhaupt, und es wird sich ohnfehlbar daraus etwas sehr Nützliches lernen lassen, um bey andern Gelegenheiten in Gärten und Gängen mit Fleiß das nachzuahmen, was hier ein Ohngefehr hervorbrachte.

Ich habe oft sagen hören, wenn man die Alleen nach starken Regen bald wieder ganz trocken fand, dieses rühre von ihrer abhängigen Lage her. Aber sowol das, als auch ihre Unveränderlichkeit bey der Hitze, rührt von der Beschaffenheit des Erdreichs her, und gar nicht von ihrer Lage.

Der Umstand mußte nothwendig meine Neugierde reizen, zu wissen, worin eigentlich die Ursach stecke. Aber ich muß bedauren, daß ich bey dem ganz unsäglichen Detail von Dingen ganz verschiedener Art, in welche mich die Abfassung dieses Werks, wie man sehr leicht sieht, hineinführte, und wobey ich noch dazu übereilt wurde, zu spät auf diesen Gedanken kam, um völligen Aufschluß darüber zu geben.

Indessen habe ich von den Orten, wo ich sah, daß der Boden bey der größten Hitze ganz unverändert

dert blieb, Stücken ausgestochen, und ganz völlig gedörret. Ich sah alsdenn, daß dieses meine Stücken nicht veränderte, sogar ihre Farbe blieb beynahe, wie sie war. Bis hieher glaubte ich mit andern, es sey eine Art von Thon. Nun aber fieng ich an, Wasser aufzutröpfeln. Dieses wurde sehr schnell und in einer ausserordentlichen Menge verschluckt, ohne die Stücken zu erweichen, es ließ keine Spur nach, als daß es die Farbe auf eine kurze Zeit ein wenig verdunkelte. Ich sah also hieraus, daß es kein Thon sey, denn sonst wäre er erweicht und ein Brey daraus geworden. Die Versuche mit Säuren, nebst der genauern Betrachtung dieser Erdstücke, zeigte mir bald, daß das Hauptingrediens nichts anders sey, als der eisenschüssige Tofstein, von dem ich im folgenden Capitel rede, und der hier in so großer Menge ist. Es scheint mir nun, daß vielleicht etwas Thonigtes und Sandiges mit in dieser Mischung sey, vielleicht etwas Dammerde; aber dieses ist es, worüber ich noch nicht im Stande bin, völlige Befriedigung zu geben. So viel indessen ist gewiß, daß sie in freyer Luft niemals die Feuchtigkeit so weit von sich lasse, daß sie sich in Staub auflöse, und schwerlich mit dem Wasser einen Brey mache.

Für Pyrmont wird daher diese Bemerkung hinreichend seyn, und wie ich mir schmeichele, nützlich. Denn nunmehro kann man mit der geringsten Mühe dem ganzen untern Theile der großen Allee, wo noch einige Stellen verbessert werden können, die völlige Unveränderlichkeit und Unabhängigkeit vom Wetter, zumal in Absicht auf die Trockniß, geben, die jezt die Allee neben dem Badehause hat. Es wird alsdenn bey der größten Dürre fast niemals mehr nöthig seyn, den Boden durch Sprützen anzufeuchten, wie im Sommer 1783 an einigen Plätzen geschehen mußte. Man hat nur nöthig, allenthalben von dem Tofstein aus den sogenannten Steinquellen aufzuführen.

In Betracht der vegetabilischen Schöpfung zeichnet sich das Pyrmonter Thal, vor den benachbarten Gegenden, durch besonders ihm eigene Pflanzen nicht aus. Wenigstens hat ein bekannter gelehrter Kräuterkenner, der königliche Botanicus, Herr Ehrhardt in Hannover, bey einer cursorischen Uebersicht desselben nichts vorzüglich merkwürdiges darin gefunden. Aber Bäume und Kräuter wachsen hier mit ausserordentlichem Triebe, der doch vielleicht in der mineralischen Beschaffenheit der Gegend seinen Grund hat. Ich habe an keinem Orte, selbst in England nicht,

nicht, frischeres Laub, herrlichern Schatten und schöneres Grün des Grases gesehn, als um Pyrmont.

Sehr fruchtbar ist dieses Thal und die ganze Gegend, das zeigt der erste Anblick; keine schöne Landschaft kann unfruchtbar seyn. Daß dieser Ort gesund sey, beweisen die vielen alten Leute, welche man hier findet, und die Auszüge aus den Kirchenlisten. In den zehn Jahren von 1770 bis 1779 waren gegen 1446 Gebohrne nur 1115 Gestorbene. Ueberhaupt hatte sich die Zahl der Menschen in der Grafschaft Pyrmont in diesen zehn Jahren von 3862, die 1770 vorhanden waren, bis auf 4153 vermehrt, die sich 1779 fanden.

Zweytes Capitel.

Von den Erdfällen und dem Tofstein.

Eine starke Viertelstunde von den Mineralquellen, nach Westen, oberhalb dem Dorfe Holzhausen, an dem Abhange eines Berges, finden sich nicht weit von einander drey Vertiefungen in der Erde, die, nachdem sie höher oder niedriger liegen, von Wasser mehr oder weniger angefüllt sind; sie werden von den Leuten im Dorfe, von Alters her, die drey Meere

genannt. Man ſieht es der Gegend bald an, daß hier etwas Gewaltſames und Auſſerordentliches vorgegangen ſey, nicht nur hat der Abhang etwas ungewöhnlich Jähes, ſondern die ganze Stelle hat, ohngeachtet der Gärten, die rund umher ſind, doch ein ausgezeichnet wildes etwas fürchterliches Anſehn; weswegen man ſie auch von verſchiedenen Orten in Pyrmont, ſonderlich vom Schloſſe ab, ſehr bemerkt. Dieſe Erdfälle verdienen in Wahrheit von jedem, der nach Pyrmont kommt, geſehn zu werden, um ſo mehr, da man von der Höhe über denſelben, gleich unter dem Walde, eine ſehr ſchöne Ausſicht hat. Zu welcher Zeit die beyden erſten von dieſen Vertiefungen durch Hineinſinken der Erde entſtanden ſind, davon weiß man nichts, von einem aber erzählt der erſte Arzt, der über den Pyrmonter Brunnen geſchrieben hat, der Doctor Bollmann, er beſinne ſichs ſehr gut, daß das letzte Loch, er ſagt nicht welches, mit einem großen Getöſe ſo plötzlich entſtanden ſey, daß ein Ackermann mit ſeinem Pfluge davon beynahe mit verſchlungen worden wäre. Nach der Art ſeiner Angabe fällt die Zeit ohngefehr um die Mitte des vorigen ſiebenzehnten Jahrhunderts. Der obere Erdfall, welcher auf der VI Kupfertafel unter a abgebildet ſteht, iſt ein tiefer coniſcher Keſſel, von dem man auf die-

ſer

ser Zeichnung die höchste Wand sieht; denn diejenige, wo der Zeichner stand, ist beträchtlich niedriger, weil er an einem sehr abhängigen Berge liegt. Er hat inwendig im Durchschnitte, über dem Spiegel des Wassers, 280 Fuß, das Ufer oder die Wand, wo sie am höchsten ist, fand ich ohngefehr 135 Fuß hoch, an der niedrigsten Seite hält es nur 56 Fuß, das Wasser ist sieben Klafter oder 49 Fuß tief gefunden worden. Die Wände sind an einigen Orten so steil, daß es unmöglich wäre, hinaufzuklimmen, sie bestehn mehrentheils aus röthlichem Mergel, und haben ab und zu etwas Buschwerk; auf dem Boden am Wasser fand ich doch auch zuweilen Kalkstein.

Oberhalb dieses großen Erdfalles ist noch eine kleine Vertiefung, die man nicht bemerkt zu haben scheint, und die deutlich gleiches Ursprungs mit dem großen ist; sie hat aber kein Wasser in sich, weil sie nicht tief genug liegt. Sonst sieht man es einer großen Strecke über dem Erdfalle an, daß sich das Erdreich hier gesenkt habe, es wird plötzlich jäher, und verliert die sanften Formen, welche die Natur und übrige Gestalt des Berges mit sich bringt. Der zweyte dieser Erdfälle liegt viel niedriger, und hat daher ein so merkwürdiges Ansehn nicht, er ist, neben dem größern, auf der Kupfertafel VI unter b abgebildet,

gebildet, die Tiefe des Wassers in demselben fand man 68 Fuß. Die kleinste von diesen Vertiefungen liegt sehr niedrig. In allen dreyen ist gutes Wasser, und es leben viele Fische darin, und ohngeachtet ihrer Tiefe spürt man hier nichts Mineralisches. Sie beweisen unstreitig, daß hier vormals unter der Erde Höhlungen waren, die wenigstens den jetzigen Vertiefungen an Raum gleich kamen.

Da das Pyrmonter Wasser nicht so gar viele kalkartige Theile bey sich hat, und nicht den geringsten Tofstein in den Rinnen und Abzügen niedersetzt, sondern bloß eine rothgelbe sehr feine Ockererde: so ist es merkwürdig, daß kaum hundert und funfzig Schritt von den Hauptbrunnen, und ganz dichte bey einigen Mineralquellen, die von gleicher Natur mit unsern Stahlbrunnen sind, eine ausnehmend große Menge Tofstein liegt, und nicht bloß da liegt, sondern durch Wasser, die hier quillen, abgesetzt worden ist, welche Quellen also einen ganz andern Ursprung nehmen müssen, als der nahe Gesundbrunnen. Dieser Tofstein zeigt sich nicht etwa in kleinen Stücken, sondern in großen Massen, dichten Blöcken und Felsstücken. Er erstreckt sich einen gewissen Strich ziemlich weit ins Thal hinab, bis jenseit des Schlosses, dessen Befestigungsgräben zum Theil

durch

durch Aussprengung dieses Steins haben müssen zu Stande gebracht werden, und östlich geht er queer durch die Allee. Daß dieser Stein neuerlich hier entstanden sey, seitdem schon der Erdboden in der Gegend seine jetzige Gestalt, Pflanzen und Thiere hatte, ist dadurch klar, daß er oben aufliegt, und unter demselben sich Torf und Wurzeln von Ellern und andern Gewächsen finden, folglich die Vegetation hier früher war, als diese Stein-Massen.

Ferner sieht man auch eine Menge Schneckenhäuser von Landschnecken, so wie sie sich noch jezt in der Gegend finden, und vielerley Ueberbleibsel aus dem Pflanzenreiche darin. Die Quellen, welche diesen Tofstein in so großer Menge mit sich führen, die man deswegen in Pyrmont die Steinquellen genannt hat, scheinen in ältern Zeiten sich tief unterwärts ergossen zu haben, und nach der Zeit vor dem Stein, den sie selbst abgesetzt hatten, zurückgewichen zu seyn, bis sie zu der Höhe hinaufkamen, wo sie jezt sind, nun aber durch die neuerlich gezogenen Gräben abgeleitet zu seyn. Dieser Tofstein ist sichtbarlich eisenhaltig, aber von dem Kies und Schwefel, den Seip darin zu finden meynte, ist nichts zu sehn. Von welchem großen Nutzen aber dieses Product der Natur für die Pyrmonter Spaziergänge schon jezt sey, und

noch

noch mehr in Zukunft ſeyn werde, nachdem die Aufmerkſamkeit darauf gezogen habe, iſt aus dem vorhergehenden Capitel erinnerlich.

Drittes Capitel.

Von der Dunſthöhle zu Pyrmont; Verſuche über die Natur dieſes Dunſtes.

Dieſe Merkwürdigkeit von Pyrmont wird ſonſt mit dem Namen der Schwefelgrube belegt, wir wiſſen aber jezt ſehr gut, daß der Schwefel mit den Dünſten derſelben nichts zu thun hat. Sie liegt von dem Geſundbrunnen etwa 800 Schritte nach Oſten, ein wenig nordlich, in einem Steinbruche nach den Bergen zu, und in einer beträchtlichen Höhe über Pyrmont, von der man eine ſchöne Ausſicht über das Thal hat. Der Stein, welcher hier bricht, und der in Pyrmont den gewöhnlichen Bauſtein giebt, iſt braunröthlich, ſplittert ſchieferähnlich, verwittert mit der Zeit etwas an der Luft, und iſt eigentlich ein Mergelartiger mit etwas Sand vermiſchter Stein. Auf dem Blättchen deſſelben findet man eine Menge glänzender Pünktchen, die Seip für Kies hielt, und damit glaubte, die Entſtehung ſeiner ſogenannten

Schwefel-

Schwefeldünste erklärt zu haben. Aber diese glänzenden Partikeln sind weiter nichts als Glimmer, und haben also mit den Dünsten gar nichts zu thun.

Diese Dunstgrube war hier nicht immer vorhanden, sondern sie hat der Bearbeitung des Steinbruchs eigentlich ihr Daseyn zu danken. Schon im vorigen Jahrhundert haben die Arbeiter, wenn sie an einigen Stellen tiefer brachen, diese Dünste so stark gespürt, daß sie davon laufen mußten, wenn sie nicht ersticken wollten. Aus dieser Ursach wird jezt dieser Steinbruch nur horizontal und flach fortgesetzt. Seip hatte darauf den Gedanken, diese Dünste vielleicht zu einem nützlichen Gebrauche anzuwenden, und wie er es nennt, ein trocknes Schwitzbad daraus zu machen. Er ließ daher im Jahre 1720 einen Ort in diesem Steinbruche, denn er dünstet überall, wo man ein wenig gräbt, oder wo Ritzen im Stein sind, vertiefen, ausmauren und mit einem Gewölbe überziehn. Das äussere und die Gegend dieses Gebäudes ist auf der Vten Kupfertafel abgebildet. Man sieht darauf zwar den Eingang in die Höhle nicht, die, ohngefehr 15 bis 20 Stuffen tief, den darauf abgebildeten hineinsteigenden Figuren zur rechten Hand ist, und in eine 6 Fuß im Viereck große und 10 Fuß hohe gewölbte Grotte führt, aus deren Bo-

den

den der Dunst, welcher sie berühmt macht, hervorbringt. Der Boden derselben ist ein wenig feucht, aber nicht warm. Gewöhnlich bey leidlich gutem Wetter steht der Dunst 2 bis 3 Fuß hoch darin. Vielfältig aber, bey schöner heitern Witterung, wenn nicht viel Wind wehet, oder bey großer Wärme, trocknem und windstillem Wetter, bey östlicher Luft, und zumal zuweilen bey herannahenden Gewittern, gewöhnlich am stärksten um Sonnen-Aufgang und eine Stunde vor ihrem Untergang, steigt er weit höher. Er füllt sie alsdenn nicht allein ganz an, so daß kein Mensch darin über etliche Augenblicke aushalten kann, sondern auch das ganze Amphitheater vor dem Eingange wird so davon erfüllt, daß man nur wenige Stuffen hinuntersteigen kann, ohne ihn zu spüren. Zu andern Zeiten, bey Regen, westlichen kühlen Winden und Schlackerwetter merkt man fast nichts davon, wenn man nicht das Gesicht dicht auf den Boden hält, und zuweilen findet sich auch da kaum eine geringe Spur. Zuweilen ist der Dunst, wenn man hineintritt, sehr schwach, und ehe man sichs versieht, in einem Augenblick, wird er so stark, daß man sich flüchten muß; wiederum verliert er sich unerwartet und unversehends schnell, ohne daß man begreift, wohin oder woher. Dieser Dunst hat die

größte

größte Verwandschaft mit dem in dem hiesigen Gesundbrunnen vorhandenen geistigen Wesen. Nicht nur verhält sich der Dunstkreis über der Quelle in allen Stücken so, wie der hier in der Höhle, sondern der eine ist auch zu gleicher Zeit schwächer und stärker, so wie der andere, und wenn man den Dunst mit einer leeren Tobackspfeife an sich zieht, so hat man genau denselben Geschmack im Munde, den man hat, wenn man Brunnen trinkt, und danach aufstößt. — Dieses will ich hier nur voraussetzen und vorläufig sagen, daß der Dunst nichts anders sey, als das unter dem Namen Luftsäure bekannte elastische Wesen; denn dadurch wird die Betrachtung dieses Phänomens mir hier in aller Maaße wichtig.

Um von der Natur dieses Dunstes richtig urtheilen zu können, will ich die Erscheinungen erzählen, die er giebt.

Wenn der Dunst einige Fuß hoch in der Höhle steht, und man sich in denselben mit dem Gesichte bückt, so spürt man einen fast weinsäuerlichen gar nicht unangenehmen Geruch in der Nase, der gleich anfangs nur kitzelt, aber bald empfindlich wird. Im Munde, im Halse und der Brust giebt er anfänglich, und wenns nicht stark ist, eine Empfindung von Wärme, wird aber der Lunge auf die Dauer, und

wenn er stark ist, sogleich unleidlich; in den Augen verursacht er Stechen und Thränen; in wenigen Augenblicken macht er engbrüstig, ängstlich, schwindlich, treibt Schweiß aus, und man würde bald sinnlos zu Boden fallen, wenn man sich nicht bey Zeiten daraus zurück zöge. Alles dieses geschieht auch, wenn man nicht einmal recht stark merkt, daß man im Dunste athmet, und derselbe also durch Luft verdünnt ist. Daß Menschen auch darin umkommen können, davon hatte man vor einigen Jahren einen Beweis an einer Frau, die etwas verrückt war, die allein hinein gieng, zu lange blieb, und ihren Geist darin aufgab. Andere, die darin betäubt wurden, sind durch schnelle Hülfe wiederhergestellt worden. Daß Hunde und andre Thiere darin nicht leben können, ist zum öftern bewiesen worden, man findet auch zur Zeit, wenn der Dunst stark ist, fast täglich Vögel davor liegen, auch zuweilen Frösche, Mäuse, Igel, Maulwürfe; diese sieht man schon in dem Steinbruche todt liegen, wo die Dünste nur hin und wieder durch die Ritzen der Steine hervordringen; ich fand auch einmal einen Hasen da, mit allen Zeichen der Erstickung. Selbst die Thiere, welche nicht Athem holen, können hier nicht aushalten, wie die Fliegen, und ich habe einen gemeinen Roßkäfer

in

in der Geſchwindigkeit darin erſtarren ſehn; aber ob er würklich und bald darin ſterbe, das habe ich, unter ſo mannigfaltigen Dingen, zu beobachten verſäumt.

Das gewöhnliche Feuer brennt in dieſem Dunſte nicht, ein Licht verlöſcht in dem Augenblicke, wo es in die obere Fläche deſſelben hineingebracht wird. Ein großer Strohwiſch, der mit der größten Heftigkeit und mit einer Flamme brennt, die Ellenlang iſt, löſcht im Augenblicke aus, ſo bald er in den Dunſt kommt; die Flamme flattert zwar noch eine Weile oberhalb des Dunſtes, wenn man das Stroh nicht gar zu tief hineinhält, und giebt einen artigen Anblick, indem ſie, wie abgeſchnitten, viele Zolle von dem Stroh entfernt frey ſchwebt, ſie verſchwindet aber, wenn man das Stroh zu tief hält oder gar zu Boden wirft *). Nimmt man daſſelbe, wenn es

*) Man ſieht hieraus, daß dieſer Dunſt nur keine gewöhnliche Flamme leidet, ob er gleich den entzündbaren Dunſt, nemlich den Rauch, nicht verändert. So lange er innerhalb dieſes ſauren Dunſtes aufſteigt, hat er die Geſtalt des Rauchs, aber ſo wie er ſich über den Dunſt erhebt, bleibt er entzündet, wenn er vorher in dieſer Höhe eine Flamme gab. Wenn man es nicht ſchon aus andern Erſcheinungen wüßte, ſo könnte man es hieraus ſehn, daß die Flamme nichts anders ſey, als entzündeter Rauch.

schon ganz ausgelöscht scheint, geschwind genug wieder in die Höhe, so entzündet es sich von selbst wieder in freyer Luft. Kein Stahl ist vermögend in diesem Dunste aus dem Feuersteine einen Funken zu ziehn, und daher ist es unmöglich, eine Pistole darin loszuschießen, die, wenn man sie über den Dunst hält, sogleich losgeht, wie ich dieses oft versucht habe. Das Schießpulver entzündet sich nicht allein nicht im Dunste, sondern es verlöscht darin, wenn es würklich vorher schon brannte. Ich habe dieses oft mit einem Kegel aus angefeuchtetem und zusammengeknetetem Schießpulver versucht, der in der Feuerwerkerey der Knaben ein Zismann heißt, und wenn er angezündet wird, eine Menge Funken mit Heftigkeit um sich herspühet. Ein solches Ding setzte ich in Gluth, und warf es in den Dunst, wo es augenblicklich verlöschte. Der Pyrophorus, wenn er sich in freyer Luft entzündet hatte, löschte aus, wenn er in den Dunst kam, und entzündete sich wieder, so bald er heraus kam. Auch Schwefel, der ganz hell brennt, löscht sogleich darin aus.

Wenn man indessen behauptet hat, daß in dergleichen Dünsten gar kein Feuer brennen könne, so hat man sich übereilet, und ich habe das Gegentheil zu Pyrmont und auch anderswo in solchen Dünsten gesehn.

Digitized by Google

geſehn. Der Phosphorus hat ſich zwar in dem Dunſte zu Pyrmont nicht entzündet, aber wenn er einmal entbrannt iſt, ſo leuchtet und brennt er in demſelben fort. Indeſſen brennt er mühſam, ſchwach und kränklich, mit einer blaſſen Flamme, da er hingegen in freyer Luft helle weiß brennt; über einem dünſtenden Sauerbrunnen habe ich ihn röthlich brennen ſehn. Ebenfalls brennt diejenige Zubereitung darin, welche die Feuerwerker einen Zünder nennen, der aus Salpeter, Schwefel und Kohlſtaub gemacht wird; aber da er ſonſt helle und frey, wie ein Licht, brennt, ſo wird ſeine Flamme hingegen im Dunſte roth, und brennt mühſam, mit Geräuſch; welches ſich verliert, ſo bald man ihn über dem Dunſt wieder in die freye Luft hält. Ob ſich ein ſolcher Zünder im Dunſte anzünden laſſe, auſſer mit einem andern Zünder, daran zweifle ich: weil eine Kohle ſchwerlich ſo lange darin anhält, als es dazu nöthig wäre, und durch Blaſen hier nicht zu helfen ſteht. Ueberhaupt brennt in einem jeden ſolchen Dunſte alles, was ſeine Atmoſphäre mitbringt, die etwa ſich durchs Brennen daraus entwickelt, wie beym Zünder, der aus Salpeter gemacht iſt, aus dem ſich alſo eine ausnehmende Menge reiner Luft bey Brennen entwickelt. Daher habe ich im ſtärkſten Dunſte eine Pfeife Toback ſo

lange brennend erhalten, als ich wollte, wenn ich Luft hinein blies, anstatt zu saugen; denn wenn man den Dunst in den brennenden Toback hineinsaugt, so verlöscht er im Augenblick. Es kann endlich wol seyn, daß in diesem Dunste kein Feuer brennte, wenn man der äussern Luft allen Zugang dazu verschließen könnte: ich erzähle hier blos, wie ichs gesehn habe.

Ich komme zu der Frage: ob dieser Dunst eine Wärme an sich habe? Sie ist bejahet worden, aber es wird sich bald zeigen, mit welchem Rechte. Wenn man eine Weile mit den untern Theilen des Körpers in diesem Dunste ist, ohne daß man darin athmet (denn in diesem Falle würde die ängstliche Empfindung jedes schwächere Gefühl tödten): so spürt man eine Wärme an den untern Gliedmassen, die vorzüglich mit einem Reiz auf die Geburtstheile würken, und der von den Weibern am meisten empfunden wird, weil die Art ihrer Kleidung dem Dunst freyes Spiel läßt. Wenn man aber an andern Orten aus diesem Gefühl von Wärme geschlossen hat, daß ein solcher Dunst würklich warm sey, so hat man sich übereilt, und, indem man seiner Sache glaubte gewiß zu seyn, am Thermometer gesehn, was man nicht konnte gesehn haben. Zuerst muß ich anführen, daß es schon eine sehr alte Beobachtung sey,

die

die Seip schon anführt, daß der Dunst zur Winterszeit bey hellem Wetter oft stark durch den Schnee hervorgebrochen sey, ohne den Schnee zu schmelzen. Weil ich niemals im Winter zu Pyrmont war, so habe ich dieses nicht gesehn, es würde auch bey der jezt überbaueten Höhle nicht leicht angehn; aber die mit jener Angabe übereinstimmenden Thermometer-Betrachtungen lassen hierüber keinen Zweifel. In dem heissen Sommer von 1783 fand ich gewöhnlich die Wärme in dieser offenstehenden Grotte zwischen 61½ Graden und 62½, dieses war ohngefähr die Kühle eines Kellers. Nun sah ich am 2ten August, da die Wärme der Luft 88 Grad war, und der Dunst so stark, als ich ihn jemals kannte, indem er an die 15 bis 16 Fuß hoch merklich war, und die ganze Gallerie vor der Höhle erfüllte, unter dieser Stärke, da auch ein starker an Schmelzofen-Hitze gewohnter Mann nicht 10 Secunden in der Höhle aushalten konnte, mein Thermometer auf dem Boden der Grube beynahe bis an 61 Grade fallen. Hingegen am 7ten August, da die Luft nur 75 Grad warm, und fast gar kein Dunst in der Grube war, oder doch nur ein Paar Zoll hoch sich spüren ließ, fand ich das Thermometer auf 61½ Grad, und an dem Tage der größten Hitze, der vielleicht jemals

über diese Gegend gekommen ist, da das Thermometer im Schatten nach Norden über 96 Grad stieg, fiel es im Dunste bis 62 Grad. Aus diesem allen erhellet, daß der Dunst gar nicht wie eine warme Materie sich bezeige, wenigstens müßte seine Wärme unter 61 Grad seyn. Dieses stimmt überein mit dem, was der Pater Della Torre von der Hunds-Höhle bey Neapel gesagt hat, die völlig mit der Dunsthöhle zu Pyrmont von einer Natur ist. Nemlich er sagt, das Thermometer falle eher darin, als daß es steigen sollte; angegeben aber hat er es nicht genau. Man hat für die Wärme dieses sauren Dunstes anführen wollen, daß ein Gemisch aus Oel und Talg darin fliessen wird, und dieses geschah auch würklich in Pyrmont, allein ich habe gute Gründe, dieses nicht der Wärme des Dunstes, sondern irgend einer andern Ursach zuzuschreiben. An dem Tage, als der Versuch angestellt wurde, war die Luft bey 85 Grad warm, in dieser Wärme behielt das Gemisch seine Consistenz, nun brachten wir es in die Grotte, die 62 Grad warm war, hier wurde es fliessend. Von Wärme entstand dieses nicht, das ist augenscheinlich, ich vermuthe also, es verband sich das Oel mit dem sauren Dunst, den es sehr liebt, und trennte dasselbe vom Unschlitt, und daher entsteht

steht allem Anschein nach die flüssige Gestalt. Uebrigens weiß man auch, daß sich dieser saure Dunst am liebsten und geschwindesten mit dem Wasser vereinigt, wenn das Wasser eine Kälte hat, die dem Gefrier-Punkt nahe ist. Das Wasser wird alsdenn durch die Schwängerung gar nicht wärmer. Also darf ich aus allem zusammen wol schließen, daß die Luftsäure gar keine Wärme habe. Und wenn sie sich in dem Augenblicke vom Wasser trennt, indem es zu Eis wird, so geschieht dieses wol mehr, weil sie die feste Form in diesem ihren freyen Zustande nicht annehmen kann, als weil sie die Kälte haßte; im Gegentheil aber entflieht sie vor jeder Wärme.

Daß dieser Dunst schwerer sey als die Luft, zeigt sich schon dadurch, daß er beständig auf dem Boden liegt, oder dicht auf dem Wasser, aus welchem er hervorkommt; daß er auf das Barometer würke, habe ich nicht bemerkt, jedoch will ich hierin meine Beobachtung nicht für ganz zuverlässig angeben; ob ich gleich doch einen kleinen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben Anderer hege, die geglaubt haben, es in solchen Dünsten steigen zu sehn.

Man kann die Schwere dieses Dunstes dem Auge ganz sichtbar machen, wenn man einen Rauch oder Dampf darin vorbringt. Die wässerigen Theile

des Rauchs scheinen sich alsdenn mit der Luftsäure, die sich gern an sie hängt, zu verbinden, und macht dadurch die ganze Dunstsäule oder Dunstwolke sichtbar. Anstatt daß der Rauch sonst in die Höhe steigt, wird er nun von der Schwere des Dunstes niedergehalten, liegt mit ihm ruhig an der Erde und macht alle seine Gestalten und Bewegungen nach. Am allerartigsten sieht dieses über einem Brunnen aus, der solche Dünste von sich giebt, wenn er eingefaßt ist, und daher von der äussern Luft nicht beunruhigt wird, weil er gegen die Bewegungen derselben geschützt ist. Alle Bewegungen des Quelles von dem Aufbrodeln des Wassers macht alsdenn diese Dampfwolke nach. Sie zeigt keine Neigung in die Höhe zu steigen, sondern, wenn sie Ruhe hat, senkt sie sich zu einer dichten Wolke nahe über das Wasser, und nur durch Blasen oder durch Wehen kann man sie endlich vertreiben. Eben dieses kann man auch in der Dunstgrube sehn, wenn man verhütet, daß die Luft gar nicht bewegt werde, und wenn kein Wind ist; aber wegen der offnen Thür hat es immer einige Schwierigkeit.

Ein anderer unläugbarer und sinnlicher Beweis der Schwere dieses Dunstes, der zugleich ein sehr artiges Phänomen abgiebt, und wovon mir nicht bekannt ist, daß man es vor mir gesehn hat, ist folgendes.

gendes. Ich wollte versuchen, wie sich Seifenblasen im Dunste verhielten, von denen man behauptet hatte, sie können nicht einen Augenblick in solchem Dunste aushalten, weil die Luftsäure die Seife sogleich zersetze, und also die dünne Haut der Blase zersprenge. Man wird aus meinem Versuche sehn, in wie fern diese Behauptung gegründet sey.

In der gewöhnlichen Atmosphäre sinkt jede Seifenblase zu Boden, weil das Wasser und die Seife, welche die darin eingeschlossene Luft umgiebt, diesem Luftballe eine größere Schwere giebt, als die gemeine Luft hat, wenn gleich sonst die durch das Athmen verunreinigte Luft etwas leichter wäre, als die atmosphärische. Der Dunst war, als der erste Versuch angestellt wurde, ohngefehr zwey Fuß hoch. Wenn die Blase sehr klein war, und etwa große Tropfen Seifenwasser an sich hatte, so fielen sie langsam durch den Dunst hin, ohne zu platzen, und zersprangen erst, wenn sie den Boden berührten. Aber blies man sie größer, etwa vier bis fünf Zoll im Durchmesser, so fielen sie in den Dunst, näherten sich dem Boden bis auf einen halben Fuß, alsdenn fuhren sie mit Heftigkeit wieder zurück in die Höhe, und schwebten nun, nachdem sie groß, oder klein waren, auf zehn oder zwölf Zoll, oder höher, von der Erde in

der

der Höhle umher, und dauerten bey dem ersten Versuche eine halbe Minute bis 56 Secunden. Es war ein ungemein ergötzender Anblick, vier bis fünf solcher große Blasen, wie kleine Weltkugeln, hier herum schweben zu sehn, die durch ihre herrlichen Regenbogenfarben, welche sie erhalten, wenn man sie groß bläst, das Schauspiel noch verschönern. Zu andern Zeiten sah ich diese Blasen, wenn der Dunst stärker war, auf drey Fuß hoch, und noch höher schweben, und an einem solchen Tage habe ich eine derselben 90 Secunden lang, den wahren Methusalem unter den Seifenblasen, gesehn, die sich nach und nach senkte, vermuthlich, weil der Dunst sie durchdrang und schwer machte, und die endlich erst am Boden sich zerstieß. Wenn kein Dunst oder sehr wenig in der Höhle war, so fielen sie zu Boden, ich mochte sie so groß und leicht machen, wie ich wollte; war hingegen der Dunst zu hoch, so konnte ich keine recht zu Stande bringen, weil ich auch in der Atmosphäre nicht blasen konnte; es scheint, sie müssen nothwendig aus ziemlich reiner Luft in den Dunst fallen.

Es zeigt sich also, daß dieser Dunst keinesweges die Blasen zerdrücke, oder die Seife zersetze, wie man gemuthmaaßet hat, sondern im Gegentheil erhält

hält er sie vielmehr, indem er sie vom Zerschellen am Boden hindert. Aber zur Rechtfertigung jener Behauptung, daß die Seifenblasen vom Dunste platzen, muß ich jedoch hier noch hinzufügen, daß die Versuche, worauf sie sich gründet, bloß über Quellen gemacht sind, welche solche Dünste über sich haben. Nun ist es wahr, daß die Seifenblasen über Brunnen nicht lange aushalten, aber eine oder ein Paar Secunden habe ich sie doch zuweilen schweben gesehn. Das schnelle Zerspringen rührt aber keinesweges vom Dunste her, sondern von dem häufigen aus den zerplatzten Dunstblasen der Quelle aufsprützenden Wasser, das sechs Zolle und höher aus der Oberfläche des Wassers, in Gestalt kleiner Springbrunnen, hervor schießt, und die Blasen nothwendig verletzen, folglich zersprengen muß. Daß übrigens dieser Dunst die Seife würklich und sehr begreiflich zersetze, das hat keinen Zweifel, nur nicht so schnell, als man geglaubt hat. Wenn ich Seifenlauge über Nacht in der Pyrmonter Dunstgrube stehn ließ, so war allemal am folgenden Tage die Seife darin aus ihrer Mischung gebracht, es war alsdenn unmöglich eine Seifenblase daraus zu machen, sie schäumte nicht mehr und hatte etwas schmieriges angenommen. Es geschah also in der Pyr-

monter

monter Dunsthöhle, was Herr Bergman sonst der Luftsäure kaum zugiebt; vermuthlich, weil dieses Gas hier in so großer Menge vorhanden ist, und freyer und mit größerer Gewalt würkt, als da, wo man es durch Kunst, wie er, hervorbringt.

Dieser Dunst widersteht auch der thierischen Fäulniß sehr kräftig. Zur Zeit der größten Sommerhitze, da das Thermometer im Schatten selten am Tage unter 80 Grad stand, aber gemeiniglich bis 88 und darüber stieg, schnitt ich ein Stück Rindfleisch in zwey Theile, legte das eine in die Dunstgrotte, und das andere in einen guten Keller, der ohngefehr gleich kühl mit jener war. Nach vier Tagen war das letztere so faul, daß man den Gestank im ganzen Keller roch und daß ich es wegwerfen mußte. Hingegen das Stück in der Grube war noch ganz frisch; noch am neunten Tage war das Stück von eigentlicher Fäulniß noch frey, es war aber verändert und hatte einen säuerlichen Geruch angenommen. Wenn man hierbey bedenkt, daß die Grube zwischen 61 und 62 Grad warm ist, und bey der größten Sommerhitze der äussern Luft völlig offen steht, so ist der Beweis für die der Fäulniß widerstehende Kraft hinreichend.

Ich komme zu den Versuchen, welche die Natur dieses Dunstes näher bestimmen. Ich habe vorhin

hin schon im voraus angezeigt, daß er sich ganz und gar wie eine Säure verhält, und zwar wie diejenige, welche Helmont Gas nannte, die man seit dem mit dem wunderlichen, der Sache schlecht angemessenen Namen, der fixen Luft belegt hat, die aber letztlich Bergman weit richtiger Luftsäure nennt. Nicht aber nennt er diesen Dunst deswegen Luftsäure, weil es saure Luft wäre, sondern weil diese Säure sich allenthalben in der Luft findet; wie das der caustische der freyen Luft ausgesetzte Kalk, allem Anscheine nach, beweiset, der sie allerwärts aus der Luft an sich zieht, und daher muß sie auf irgend eine Art darin vorhanden seyn. Doch hierauf werde ich noch in der Folge zurückkommen.

Wenn man die verdünnte Lacmus-Tinctur diesem Dunste nur ein wenig ausstellet, oder sie innerhalb dem Dunste aus einem Gefäße ins andre giesset, so wird sie so gleich roth und behält diese Röthe, wenn sie im Dunste bleibt, setzt man sie aber in die freye Luft, oder gießet sie im Winde oft aus einem Gefäße ins andere, so verliert diese Farbe sich nach und nach, und sie wird wieder violet, wie vorher. Dieses beweiset nicht allein, daß der Dunst sauer sey, sondern der letzte Umstand zeigt auch, daß

diese

diese Säure keine Schwefelsäure sey, die auf solche Art nicht wieder davon fliegen würde *).

Bringt

*) Was für ein zärtliches Ding die Farbe der Lacmus-Tinctur sey, sieht man aus der folgenden Beobachtung. Wenn man die schönste blaue mit destillirtem Wasser bereitete Tinctur in ein Glas gießt, und sie fest verstopft, so wird sie nach einiger Zeit röthlich, immer blasser, und verliert endlich alle Farbe, so daß sie aussieht wie schmutzig Wasser. Je mehr die Tinctur ins rothe fällt, desto dunkler Gelb bleibt sie, nachdem sie sich verfärbt hat. — Ich hatte nirgend diese Eigenschaft gelesen, und kein Chymist, den ich darum befragt, kannte sie; von der Kupferauflösung in flüchtigem Laugensalze ist diese Eigenschaft aber bekannt. Da mir diese Erscheinung zuerst in Pyrmont vorkam, so dachte ich anfänglich, daß vielleicht die mineralischen Dünste dieses Orts etwas dazu beytrügen. Aber ich habe nachher gesehn, daß dieses aller Orten gleich ist. — Sobald man den Pfropf des Glases öfnet und die Luft zuläßt, so stellt sich nach und nach erst eine röthliche, und denn die schöne blaue Farbe, wieder her. Begierig zu wissen, was nun eigentlich in der Luft diese Würkung hervorbringt, machte ich allerley Versuche, ohne doch bis jezt etwas zu ergründen. Das Licht thut es nicht, wie bey den starken Säuren, denn in der stärksten Sonne bleibt die Tinctur farbenlos; hingegen das in der größten Dunkelheit geöfnete Glas färbt sich. Die Wärme thut es auch nicht, denn in der größten Hitze

bleibt

Bringt man klares Kalkwaſſer in den Dunſt, ſo wird es augenblicklich milchweiß, der Kalk fällt daraus zu Boden, und der daraus niedergeſchlagene Kalk brauſet mit Säuren. Man ſieht alſo, daß er durch den Dunſt die Cauſticität verloren hat, die ihn im Waſſer auflösbar machte; Nun wiſſen wir aber, daß die Cauſticität alcaliſcher Körper nur darin beſteht, daß das ſaure Gas aus ihnen durchs Feuer ausgetrieben iſt, indem ein anderes Weſen an ſeine Stelle tritt. Dieſer Dunſt muß alſo dieſes Gas ſeyn. Das cauſtiſche flüchtige Laugenſalz in Geſtalt des Salzes und des Salmiacgeiſtes, erhält gleichfalls in unſrer Dunſthöhle wieder das Vermögen, mit Säuren aufzubrauſen, und die Kalkerde aus ihrer Auflöſung in Säuren zu fällen, welches beydes nicht geſchehen könnte, wenn der ſaure Dunſt eine flüchtige Schwefelſäure wäre. Goß man zu dem trüben Kalk-

bleibt die Tinctur farbenlos, und in heftiger Kälte geöfnet, färbt ſie ſich; nur wenn ſie farbenlos zu Eis gefroren iſt, ſo bleibt ſie auch an freyer Luft farbenlos, bis ſie zerfließt. Ich ließ electriſche Funken durch die blaßgewordene Tinctur häufig und viel gehn, ohne einige Würkung auf die Farbe. — Vielleicht mache ich, oder ein anderer, in der Folge noch einen Verſuch, der uns näher auf die Spur bringt.

Kalkwaſſer Salpetergeiſt, ſo ward es wieder klar, unter Auflöſung vieler Blaſen; abermals ein Beweis, daß es nicht Schwefelſäure war, die den Kalk fällete, denn ſonſt wäre der niedergeworfene Kalk zu Selemit geworden, und wäre für die Salpeterſäure unauflöslich geweſen. Ließ man das trübe Kalkwaſſer darin ſtehn, ſo ward es wieder klar; nemlich es wurde durch die Luftſäure aufgelöſt. Das Aufbrauſen alcaliſcher Subſtanzen mit Säuren geht in dem ſtärkſten Dunſte ungehindert vor ſich, wie in freyer Luft.

Der Kieſelſaft (liquor ſilicum), oder die Auflöſung der Kieſelerde durch Laugenſalz, läßt augenblicklich im Dunſte viele Kieſelerde fallen, und wenn ich ihn über Nacht in der Grube ſtehn ließ, ſo war am folgenden Tage ein dicker feſter Brey daraus geworden.

Die flüchtige Schwefelleber, oder Beguins Geiſt, wird durch Hinſtellen in einem flachen Gefäße gefället.

Das Waſſer verſchluckt dieſen Dunſt, und wenn man es zu dem Ende darin in halb leeren Flaſchen hinſtellt, und es oft umſchüttelt, ſo wird es zu einem wahren Säuerling. Dieſes Waſſer färbt alsdenn die Lacmus-Tinctur roth, trübt Kalkwaſſer und löſet,

ſet, wenn man mit Zugießen fortfährt, den niedergeſchlagenen Kalk wieder auf; dieſes Waſſer löſet auch Eiſen auf, das ſich beym Abrauchen nicht als ein Vitriol zeigt, ſondern als geſättigt mit Luftſäure. Füllte man in eine reine leere Flaſche, vermittelſt eines Blaſebalgs, oder durch Ausgießen, mit dem Dunſte, und verſtopfte ſie wol, ſo öfnete ſie ſich nachher in einiger größeren Wärme mit einem Knall, wie ſtark Getränk, wenn ich den Pfropf abzog; es fuhr etwas Dampfähnliches heraus, und die Bouteille roch noch viele Tage nachher weinſäuerlich. Lacmus-Tinctur wurde ſogleich roth darin, und das Kalkwaſſer weiß.

Es ließen ſich noch eine große Menge Verſuche mit dieſem Dunſte anſtellen, und werden auch noch in der Folge angeſtellet werden, ſie fordern aber zum Theil viel Zeit, wie die Cryſtalliſirung der Erden, zu der die Vorrichtungen zwar gemacht, aber durch neidiſche Hände zerſtört ſind; theils aber haben ſie ihre Schwierigkeiten, wegen des bald zu ſtarken, bald zu ſchwachen Dunſtes, und weil ich mich nicht zu jeder Jahreszeit, und überhaupt niemals lange, zu Pyrmont habe aufhalten können. Manche Verſuche habe ich indeſſen doch würklich darin angeſtellt, die ich nicht nenne, weil ſie keine erhebliche Würkung

hatten; ich rechne dahin das Verdampfen saurer Geister und der alcalischen aufglühenden Eisen. Von andern werde ich in der Folge noch reden.

Man hat gezweifelt, ob die Electricität in einem solchen Dunste statt finde. Indessen konnte ich der Behauptung niemals glauben, daß eine so äusserst feine und schnelle Flüssigkeit, wie die electrische Materie ist, durch einen säuerlichen schweren Dunst sollte verändert werden, da doch der Phosphorus darin fortleuchtet. Cassini und andere haben auch schon gezeigt, daß das Lack in solchem Dunste electrisch geworden. Wenigstens sollte man glauben, daß der electrische Strahl Fortgang hätte, wenn auch das Reiben darin nicht statt fände, um so mehr, da so gar mit und bey der Electrisation etwas ist oder entsteht, das diesem sauren Dunste ähnlich sieht, Kalkwasser niederschlägt, und Lacmus-Tinctur roth färbt, wie Priestley bemerkt hat, wenn er einen electrischen Funken hinein gehn ließ. Beträchtliche Versuche habe ich über diesen Punkt nicht anstellen können. Doch habe ich mich von der Richtigkeit meiner Vermuthung, noch kurz zuvor, ehe dieses Capitel abgedruckt wird, überzeugen können. Der electrische Funken theilt sich mit und verliert nichts von seiner Kraft im stärksten Dunste. Er zündete, zum Beweise

weise hiervon eine mit sogenannter brennbaren Luft geladene Büchse, von des Herrn Stegmanns Erfindung, an, und der Knall erfolgte im stärksten Dunste wie gewöhnlich. Die Hervorbringung der Electricität durch Reiben eines gefirnißten, zu dem Ende eingerichteten Bandes, wollte in der Dunsthöhle nicht gelingen. Aber ich setze die Ursach hiervon lediglich in die Feuchtigkeit und kellerhafte Luft dieser Grotte, und nicht in den sauren Schwaden. So viel kann ich auch mit Gewißheit sagen, daß es vollkommen irrig sey, wenn man behauptet hat, ein solcher Dunst würke etwas auf den Magnet; der Magnet zog mir das Eisen darin an, wie ausserhalb desselben.

Alle obigen Versuche werden hinlänglich seyn, die wahre Natur dieses Dunstes ausser Zweifel zu stellen, und zu zeigen, daß es grade derjenige saure Dunst sey, den einige Alte Gas Sylvestre nannten, oder doch mit in diese Benennung einschlossen, und welchen man seitdem fixe Luft, zuletzt aber, nach Bergman, Luftsäure genannt hat. Es ist der nemliche Dunst, der in den Höhlen bey Neapel, in den Tiefen zwischen den ausgelöschten Volkanen von Vivarais und an einigen andern Orten auf der Erdkugel sich findet. Endlich ist dieses eben diejenige ela-

stische Flüssigkeit, die man aus alcalischen Stoffen erhält, indem man sie mit Säuren brausen läßt, die man aus den Sauerbrunnen abscheiden kann, deren Seele sie ausmacht, und welche durch die Gährung hervorgebracht wird. Ob nun die Natur sich hier ähnlicher Bereitungswege bediene, oder anderer, das bleibt unausgemacht. Das schnelle Entstehn und Verschwinden der Dünste in Pyrmont, und der Einfluß der Witterung auf dieselben, läßt etwas anders vermuthen. Indessen kann es doch auch wol seyn, daß die Beschaffenheit der Atmosphäre nur auf das Hervorbringen der Dünste würkt, und nichts zu ihrer Erzeugung beyträgt; denn man sieht ja, daß das Pyrmonter Wasser zu allen Zeiten sein geistiges Wesen beynahe in gleich großer Menge mit sich führt.

Viertes Capitel.

Fernere Betrachtung der Natur und Eigenschaften dieses und ähnlicher Dünste und Schwaden, und ihrer Benennungen.

Da dieser Dunst im größten Zusammenhange mit unserm Gesundbrunnen ist, so wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, noch etwas weitläuftiger davon zu handeln, und am liebsten will ich alles,

alles, was davon zu sagen ist, hier auf einmal abthun.

Alle Versuche, die man über die hiesigen Gesundbrunnen hat anstellen können, und von denen noch unten im siebenden Capitel dieses Buchs zu reden ist, stimmen völlig dahin überein, daß dieser Dunst dasjenige geistige Wesen sey, was dem Pyrmonter Wasser, dem es in der größten Menge beygemischt ist, einen der beträchtlichsten Theile seiner Kräfte und Eigenschaften giebt. Selbst der Geruch des Dunstes über der Quelle zeigt, daß es einerley sey, und man kann sich auch so gar durch den Geschmack davon überzeugen, wenn man durch eine leere Tobackspfeife den Dunst aus der Tiefe der Grube in den Mund zieht, da man genau den nemlichen Geschmack empfindet, wie wenn man bald nach einem getrunkenen Glase Brunnen aufstößt, und also ein Theil des mit dem Wasser verschluckten, durch die Wärme des Magens aber davon getrennten geistigen Wesens, wieder in den Mund herauf kommt.

Daß man diesen Dunst, so wie andere Dünste, Arten von Luft genannt hat, ist der Sache nicht angemessen; daher sah ich vor einiger Zeit, mit Vergnügen, unter den Preisaufgaben der Haarlemmer Gesellschaft der Wissenschaften, die Frage: ob man

auch solche Flüssigkeiten wol mit Recht für Luft halten könne? Ich werde hier beyläufig einige Dinge anführen, die bey Beantwortung jener Preisfrage brauchbar werden können.

Unsere deutschen Bergleute, die einige dieser elastischen Dünste, so wol erstickende, als entzündbare, sehr gut kannten, haben sie, weit besser, Schwaden und Wetter benannt; und würden sagen: wenn diese Dünste Luft wären, so hätten sie nicht so viele unsrer Brüder erstickt. Die Italiäner, die dergleichen Moseten nannten, hatten für das Geschlecht darin allerdings einen bessern Namen, als die Gelehrten, die Luft daraus machen. Damit sich Jemand, der etwa von den Sachen nicht unterrichtet wäre, durch den Namen nicht verleiten lasse, für Luft zu halten, was es nicht ist, so will ich hier eine Vergleichung zwischen Luft und unsern Dünsten anstellen *). Wir nennen

*) Ich weiß zwar wol, daß ein Name etwas ist, über das man nicht streiten mag, indessen ist es doch ein Unterschied, ob die Dinge im gemeinen Leben einen unrechten Namen erhalten, oder ob Dinge, mit denen bisher nur noch Gelehrte umgehn, übel benannt werden, und ich will daher hier nur zeigen, daß die elastischen Dünste und Flüssigkeiten nicht Luft sind, wenn man auch darauf besteht, sie so zu nennen.

Uebrigens

nennen Luft diejenige Flüssigkeit, in welcher das Feuer brennt, ohne welche alle Landthiere nicht leben können, die zum Athemholen taugt, die den Pflanzen unentbehrlich ist, die man nicht riechen, nicht sehn, nicht schmecken kann, und die keinen Theil des Körpers in seinem natürlichen Zustande reizt, endlich das allgemeine auflösende Vehiculum, das alle Arten von elastischen Flüssigkeiten, Dünsten, Dämpfen und Rauch in sich aufnimmt und verschluckt, wie das Wasser alle Salze. Vergleichen wir hiemit denjenigen säuerlichen Dunst, von welchem hier geredet ist, den man unter die Luftarten zählt und fixe Luft nennt, so zeigt sich, wie gar wenig dieser Dunst der Luft ähnlich sey. Kein Thier kann darin leben, zum Athemholen ist er Gift, die Pflanzen sterben darin ab, er löschet jeden Funken Feuer aus, von dem er nicht mit Gewalt zurück gestossen wird, man riecht ihn sehr nachdrücklich, er hat einen Geschmack, und beißt in die Augen, daß Thränen darnach fließen, reizt auch andere Theile des Körpers, die empfindlich sind; unter zehn Arten von Dünsten

Uebrigens haben wir im Deutschen dafür einen guten alten Bergmännischen Namen, Schwaden, die Franzosen haben Gas, die Italiäner Mofete, und im Lateinischen mephitis.

Digitized by Google

löset er nicht einen auf, und ob zwar die Luftsäure den Rauch, besonders den Pulverdampf an sich hält, so kann sie ihn doch nicht auflösen, sondern läßt ihm seine undurchsichtige Dampfgestalt. Das soll nun eine Luftart heißen. Aber ich will der Vergleichung die Krone aufsetzen; er ist auch unter günstigen Umständen dem Auge sichtbar. — Eine sichtbare Luftart! Diese Eigenschaft ist eben nicht bemerkt worden, und verdient doch in Betrachtung zu kommen. Ich ziele hier keinesweges auf die Nebelwolke, die bey kaltem Wetter über Mineral-Wassern schwebt, welche mit diesem säuerlichen Schwaden oder Gas geschwängert sind. Diese entsteht ja schon ganz allein von dem Wasser, so bald es wärmer ist als die Luft umher, und wenn dieselbe für eine Würkung des geistigen Wesens angegeben worden, so ist dieses nur in so fern gegründet, als die Luftsäure den Wasserdampf durch ihre Schwere fest hält. Die Sichtbarkeit des sauren Dunstes ist auch nicht nebelhaft, sondern durchsichtig. Ich gründe mich hierbey auf die Beobachtungen, die in der Grotta del cane bey Neapel, und vormals in unsrer Dunstgrube zu Pyrmont, die beyde ganz und gar einerley Natur haben, gemacht sind. Man bemerkte nemlich an beyden Orten, daß, wenn der Dunst stark aufstieg, indem die Sonne darauf

schien,

ſchien, eine deutliche aufwallende Bewegung darin zu ſehn war, als wenn man über glühende Kohlen gegen die Sonne oder das Feuer hinweg ſieht. So beſchreibt es Biornſtähl, was er 1771 zu Neapel ſahe, und Seip erzählt, daß er 1718 eben ſo, wenn die Sonne in die Grube geſchienen, das Aufſteigen des Dunſtes und die Bewegung in demſelben ganz eigentlich habe ſehen können. In Pyrmont fällt jezt dieſe Beobachtung gänzlich weg, ſeitdem über die Grube ſchon 1720 ein Gewölbe gezogen iſt, das ſeinen Ausgang nach Norden hat, und noch auſſerdem mit einem großen Vordach verſehn iſt, wie die Zeichnung Nr. V. darſtellt, ſo daß alſo nie ein Sonnenſtrahl hineinfällt. Ich habe mir zwar Mühe gegeben, den Dunſt auf eine andere Weiſe dem Auge ſichtbar zu machen, nemlich durch Compreſſion, indem ich verſuchte, ihn in einer Windkugel, wie man ſie zu der Windbüchſe gebraucht, zuſammen zu preſſen; aber dieſes Experiment wollte mir nie gelingen. War der Dunſt häufig, ſo konnte man nicht ſo lange aushalten, um gehörig zu pumpen, wenn auch die Arbeiter oft abwechſelten; war er ſchwach, ſo kam nicht Dunſt genug in die Kugel. Verſchiedenemale indeß ward doch die Kugel, die ſonſt über acht Schüſſe faßt, ziemlich in der Grube angefüllt; wenn ich ſie

öfnete,

öfnete, so ließ die Heftigkeit, mit welcher der Wind herausfuhr, keine genaue Beobachtung zu, ich sah zuletzt wol etwas weißlichen Dampf nachsteigen, aber ich glaube beynahe, dies war etwas vom Baumöl am Ventil, denn ich roch in der Kugel nie den Dunst, wie ich doch in jeder Flasche thue, die damit angefüllt war, sondern ich roch bloß den Baumöl. Es könnte also vielleicht möglich seyn, daß die leichtere und raschere wahre Luft in der Grube sich bey dem Pumpen vorgedrängt habe, und dem schweren Dunste den Rang ablief; ob diese Vermuthung gegründet sey, das wird sich einmal durch Versuche mit der Luft-Pumpe ausmachen lassen. So viel ist wenigstens gewiß, daß sich die Luftsäure aus dem Pyrmonter Wasser nicht durch die Luft-Pumpe herauspumpen lasse, wenigstens die nicht, welche einigermaaßen darin sich an Erden gehängt hat, denn es bleibt darunter klar, wie die vor vielen Jahren angestellten bekannten Versuche des Herrn Professor Hollmann gewiesen haben. Obgleich nun dieser Versuch, den ich anstelite, um den Dunst sichtbar zu machen, bisher mißglückt ist, und nicht beweist, was ich dadurch darthun wollte, so bleibt es demohngeachtet nicht weniger ausgemacht, daß er würklich sichtbar sey, und also eine Eigenschaft mehr habe, die ihn

unter

unter keiner Art von Luft den Platz zuläßt, sondern ihn zu einem Dunste oder Schwaden macht.

Mit den entzündbaren Dünsten hat es fast eben die Beschaffenheit. Sind sie unter gewissen Umständen dem Auge nicht sichtbar, so werden sie es unter andern. Wer Versuche mit diesen Materien angestellt hat, der wird bemerkt haben, daß eine Flasche von solchem brennbaren Schwaden, wenn man ein Licht an ihre Oefnung bringt, und nicht wahre Luft genug darin ist, um sich entzünden zu können, augenblicklich in einen rauchähnlichen Dampf verwandelt werde, der sich nachher noch anzünden läßt. Wiederum eine sichtbare Luftart!

In der That, so wie es mit diesen Dünsten geht, so ist es mit allen den elastischen Flüssigkeiten beschaffen, welchen man den Namen Luftarten beygelegt hat, wenn man die einzige sogenannte dephlogistisirte Luft ausnimmt, die man, so weit wir noch zur Zeit sehn, für die reinste Luft annehmen kann. Alle übrigen sogenannten Luftarten haben wenig oder nichts mit der wahren Luft gemein, sie sind entweder sichtbar, oder riechen, schmecken, löschen Feuer aus, oder fangen gar Feuer, nehmen andre Dünste nicht in ihren Schooß auf, tödten Thiere, und taugen alle nicht zum Athemholen.

Gesetzt

Gesetzt nun aber auch, daß Kirwans Meynung gegründet sey, und unser elastische saure Dunst sey aus reiner Luft und aus einer brennbaren Materie zusammengesetzt, ein Gedanke, den Thouvenel vorlängst auch schon geäussert hat, und von dem ich mich noch nicht überzeuge, weil nicht allenthalben der saure Dunst entsteht, wo diese beyden Flüssigkeiten vermischt werden: so würde doch daraus noch nicht folgen, daß dieser Dunst deswegen eine Luftart sey, weil die Luft ein Ingrediens dazu wäre; eben so wenig als man die Salpetersäure, so lange sie Salpetersäure ist, jemals eine Luftart wird nennen dürfen, wenn sichs auch in der Folge schlechterdings bestätigte, daß sie würklich sich ganz und gar in reine Luft verwandeln lasse, und eigentlich aus nichts andern bestehe.

Ursprünglich hat aber nicht die Untersuchung der Natur, oder die vermutheten Bestandtheile dieser elastischen Flüssigkeiten, Anlaß gegeben, sie Luft zu nennen, sondern eine Erscheinung, die die meisten mit einander gemein haben, nemlich, daß sie aus Flüssigkeiten in Gestalt der Blasen, wie die wahre Luft, aufsteigen, wenn sie sich daraus absondern oder dadurch gehn. So ist es Boyle gegangen, der zuerst den Ausdruck (factitious air) künstliche Luft,

braucht;

braucht; nach ihm eben so Hales, der der Erfinder des Namens der fixen Luft ist; so gieng es offenbar Boerhaave, und nach ihm Venel, Springsfeld und andern. Sie wurden alle augenscheinlich durch die Blasen, welche sie sahen, verführt, für Luft zu halten, was gar nicht Luft war. Boerhaave nennt dasjenige, was sich beym Aufbrausen oder durch Gährung entwickelt, Luft, weil es in Gestalt der Bläschen erscheint, und elastische Luft, weil es Gefäße zersprengte. Jedoch zweifelte er schon damals, ob es auch wol richtig sey, dieses Luft zu nennen, nennt es auch würklich einen halitum (Dunst, Hauch, Duft) und setzt hinzu, es möge vielleicht gar verschiedene Arten dieses elastischen Wesens geben, die nur mit der Luft eine Aehnlichkeit haben. Dieses war der Zweifel eines großen Geistes, denn er sah über den ersten Anschein und über sein Zeitalter hinaus, und muthmaßte, was sich erst nach langer Zeit, und nach vielem Herumirren, als wahr zeigt. In der That, gar nicht alles, was im Wasser in der Gestalt von Blasen aufsteigt, ist Luft, denn eine jede dem Auge unsichtbare Flüssigkeit, die nicht mit dem Wasser vermischt ist, erscheint in demselben in der Gestalt einer Blase, wie die Luft freylich auch thut. Man pflegt gemeinhin zu glauben, die Blasen, die

bey

bey dem Kochen aus dem Wasser aufsteigen, seyen Luftblasen. Dieses kam mir schon seit langer Zeit unglaublich vor, weil das Wasser bis auf den letzten Tropfen Blasen giebt, und es also beynahe so viel wäre, als sagen, das Wasser bestehe eigentlich aus Luft *). Ehe ich jemals über diese Erscheinung einen Versuch angestellt hatte, erklärte ich sie mir so: das Wasser nimmt, dachte ich, einige bekannte, durch Herrn de Lüc und Andere genauer bestimmte Abweichungen abgerechnet, nur einen gewissen Grad von Wärme an, nemlich 212 Grad nach Fahrenheit oder 80 Grad nach Reaumur. Mehr kann es nicht fassen, so wenig als es im Stande ist, mehr als eine gewisse Menge von einem Salze aufzulösen. Auch in der Papinianischen Maschine wird wol das Wasser eigentlich nicht heisser, wenn auch darin, zwischen dem in Dünsten aufgelöseten Wasser, noch so große Hitze statt findet. So bald es an diesen 212 Grad kommt, fängt es an Blasen zu werfen, oder

*) An diese Verwandlung des Wassers in Luft haben manche Naturforscher geglaubt, auch Priestley ist dem Gedanken geneigt gewesen. Aber ich glaube aus Versuchen behaupten zu dürfen, daß diese Meynung irrig sey; wie dieses auch schon ältere Naturforscher einsahen.

oder wie mans nennt, zu kochen. Da das Waſſer über dieſen Grad keine Hitze weiter annimmt, folglich, chymiſch zu reden, von Wärme ſaturirt iſt, und doch immer neue Wärme vom Feuer hinein dringt: ſo ſchien es mir, die aufſteigenden Blaſen möchten eigentlich wol diejenige Wärme enthalten und hindurch führen, die ſich nicht mehr im Waſſer auflöſen kann, daher die Blaſen deſto häufiger werden, jemehr man Feuer unterheitzt. Folglich iſt das Kochen des Waſſers nichts anders, als das gewaltſame Durchhinſtreichen der überflüſſigen Materie der Hitze durch das Waſſer, welches nicht geſchehen kann, ſo lange das Waſſer noch etwas davon in ſich aufnimmt *). Daß dieſer Gedanke nicht unrichtig ſey, wofern man nicht die Luft vermittelſt der Hitze durch Glas treiben kann, wie es iſt behauptet worden, habe ich nachher viele Male bey der Abſonderung des geiſtigen Weſens von den Mineralwaſſern zu ſehn Gelegenheit gehabt. Wenn längſt alle Luft und alle Luftſäure von dem zu unterſuchenden Waſſer getrennt iſt,

*) Mir iſt nicht bewußt, daß vor mir Jemand dieſe Theorie vom Sieden des Waſſers, völlig ſo, wie ich ſie hier vortrage, gegebn habe. Daß die Blaſen vom Feuer herrühren, haben ſonſt freylich ſchon Stair und Andere im Allgemeinen geſagt.

ist, so fährt es beständig, so lange man Feuer darunter bringt, fort, sehr lebhaft Blasen zu werfen. Aber von allen diesen Blasen fällt das Queckſilber im Cylinder nicht um ein Haar mehr; es muß also in diesen Blasen etwas seyn, was durch die Gefäße dringen kann. Man sieht auch der Schnelligkeit dieser Blasen wol an, daß sie etwas führen, was sehr leicht ist, wenn man es mit der Langsamkeit der Blasen vergleicht, die Luft und Luftsäure führen, und von denen das Queckſilber fällt. Dieses nun kann meiner Vermuthung nach nichts anders, als die Wärme seyn, die bisher noch niemand eine Luftart genannt hat. Gesetzt aber auch ich irrete, und die Blasen enthielten Wasser in Dünste aufgelöset, welches ich jedoch aus verschiedenen Ursachen nicht glaube, so beweisen sie dennoch, was ich hier beweisen will, daß nicht alle Blasen im Wasser Luft und luftartige Materien enthalten.

So wenig gegründet war es also, aus der Blasengestalt, in welcher die elastischen Dünste aus dem Wasser aufsteigen, zu schließen, sie seyen Arten von Luft.

Wenn man alles zusammen nimmt, so besteht die ganze Aehnlichkeit aller dieser Dünste mit der Luft, lediglich darin, daß sie elastische Flüssigkeiten sind,

sind, wie jene. Aber wenn diese Eigenschaften hinreichen, so ist, wie ich gezeigt habe, die Wärme auch eine Luftart, der Rauch und Wasserdampf, so lange sie diese Gestalt behalten, sind es nicht weniger; denn die andern elastischen Dünste behalten auch nicht immer die nemliche Gestalt. Es werden auch dieser Luftarten eine große Menge werden, wenn man jede der elastischen Flüssigkeiten, die man nun schon kennt, und noch wird kennen lernen, zu einer neuen Luftart machen will: alsdann kann man den Spiritus Rector des Weingeistes, auch davon nicht ausschließen, der bey der geringsten Wärme zur elastischen Flüssigkeit wird und bey der geringsten Kälte wieder zu Spiritus.

Einige dieser sogenannten Luftarten sind in der That nichts anders, als unsere gewöhnliche Luft, die mit fremden Dingen belastet ist. Hierhin gehört die phlogistisirte Luft. Aber nach dieser Weise giebt es tausenderley Arten von Luft von jeder riechenden Sache; hiernach könnte man so vielerley unzählige Arten von Wasser in der Natur annehmen, als man Zumischungen dazu machen kann; hiernach giebt es im Schornstein eine Rauchluft, zuweilen eine undurchsichtige Nebelluft, im Herbste an einigen Orten eine Enten- und Lerchen-Luft, und beynahe könnte

man auch an einigen Orten eine alles ausdörrende Gelehrte Luft annehmen.

Eine überaus herrliche und reiche Fundgrube ist wahrlich dieses Luftsystem für die halbgelehrten Liebhaber der Naturkenntnisse und physikalischen Neuigkeiten-Krämer, die bey hunderten mit Electrisirmaschinen und Luftbällen spielen, und deren keiner ein Fränklin, ein Priestley oder ein Montgolfier wird. Hätte man diese Dünste Schwaden genannt, so wäre die Sache nicht halb so current geworden, das ist wohr, weil mancher sich noch darauf bedacht hätte, erst zu lernen, was dieses sey; aber Luft, die brennt, glaubt jeder schon des Namens wegen zu kennen, weil er immer Luft um sich hat und Luft athmet.

Wenn man Kenner der Chymie (denn ohne chymische Einsichten, mehr, als jene Dilettanten und mehr, als mancher Physiker von Profession, hat, gehört zu diesen Dingen) solche sichtbare, oder brennbare, oder ätzende Dünste und Schwaden Luft nennen hört, die wol wissen, was sie dabey zu denken haben, so ist man geneigt, das Unrichtige solcher Benennung zu vergessen, und denkt, Worte sind wie Geld. Und denn doch wundert man sich, warum man schlechterdings unpaßliche Namen beybehalten will, in Dingen, mit welchen bisher bloß die Gelehrte

lehrte Welt zu thun hat, und die nicht, wie in andern Fällen, ihre unrichtigen Namen in den Zeiten der Unwiſſenheit, oder vom Volke erhielten, welche nun durch langen allgemeinen Gebrauch geſtempelt ſind.

Aber wenn Stümper glauben, ſie geben ſich das Anſehn von Einſicht und Wichtigkeit, indem ſie von Luftarten fakeln, als ob es würklich allerley Luft gebe, wie es allerley Senf giebt: ſo hat man Mitleid und denkt, jezt ſpielt die allerſeits hochgelahrte und müſſige Welt zwecklos, oder höchſtens um in Geſellſchaft und in Correſpondenzen damit wichtig zu thun und davon zu plaudern, mit Dunſt, wie vor dreyßig Jahren mit der Electricität; wo man nichts unelectriſirt ließ, und mir zu meinem damals großen Erſtaunen, ſogar Feuerfunken aus meiner Nachtmütze zog.

Fünftes Capitel.

Medicinische Betrachtungen über den Gebrauch der Dunsthöhle; Kurze Anweisung, Erstickten zu helfen.

Seit langer Zeit ist dieser Dunst von vielen Kranken, insonderheit aus den geringern Classen, als ein Arzneymittel gebraucht worden, und manche, die ich um die Würkung befragte, haben sie gerühmt. Aber es ist schwer, bey solchen Leuten, die man ein Paar Wochen sieht, und die auf ihre Weise zu Werke gehn, genaue Beobachtungen anzustellen. Die gewöhnlichsten Krankheiten, wider welche man hier Hülfe sucht, sind gichtische Beschwerden, hartnäckige Ausschläge und Geschwüre, Steifigkeiten der Gelenke, Flüsse, und Neigung zu Verkältungen. Die Kranken pflegen sich zur Zeit, wenn der Dunst nicht gar zu stark ist, hinein zu begeben, und sich so tief darin niederzusetzen, als die Höhe des Dunstes es wegen des Athemholens verstattet, und denn auszuhalten, so lange es möglich ist, nicht eher daraus zu weichen, als bis sie vor Schwindel hinaus taumeln, auch wiederholt hineinzugehn. Die Würkung hiervon ist gewöhnlich, daß ein sehr heftiger Schweiß ausbricht,

ausbricht, mit dem denn aber die Kranken plötzlich herausgehn müssen, wenn die Aengstlichkeit und Schwindel ihnen nicht erlauben, länger zu bleiben.

Es scheint mir, daß wir in Absicht auf die Kenntniß der Arzneykräfte dieser Dünste, wenn sie äusserlich angewandt werden, noch ziemlich im Anfange sind. Da sie innerlich, mit dem Brunnen genossen, würksam sind, so sollte man auch wol nicht zweifeln, daß sie äusserlich Kräfte hätten; durchdringend sind sie gewiß, und sie sollten wol in einigen Fällen etwas Stockendes von der Stelle bewegen können. Daher rührt es vielleicht, daß die etwas steifen Gelenke danach wieder beweglicher werden, wie man mir oft versichert hat. Eine ganz besondere Würkung dieses Dunstes habe ich von einer Dame erfahren, der ich die höchste Ursach habe zu glauben: sie hielt sich einst eine Weile in der Grube auf, als sie heraus gieng, fand sie sich etwas aufgebläht und glaubte bemerkt zu haben, daß ihre Glieder aufgedunsen gewesen wären. Von der Zeit an und bis zu dem folgenden Tage giengen so unermeßlich viele Winde von ihr, daß sie desgleichen nie erfahren hatte. Andere Frauenzimmer können fast nicht in die Grube riechen, ohne Kopfschmerzen zu bekommen; ich kann nicht sagen, daß ich irgend eine besondere Würkung darin

an mir gespürt hätte, ohngeachtet ich oft halbe Tage darin zubrachte, und ohngeachtet meiner im höchsten Grade reizbaren Nerven. War der Dunst stark, so ward ich geschwinder davon angegriffen und taumelig, als andere, aber ich erholte mich auch in der freyen Luft und durch Riechen an caustischem Salmiacgeist, sehr bald wieder, und spürte niemals Folgen.

Man weiß, daß dieser nemliche saure Schwaden, der durch die Kunst hervorgebracht war, bey krebshaften Geschwüren gerühmt worden sey; es hätte keinen Zweifel, daß dieser natürliche Dunst hier einen Vorzug haben würde, weil man ihn in der Stärke und Menge schwerlich jemals zum äusserlichen Gebrauch wird hervorbringen können. Indessen ist es gewiß, daß, so wie die Dunsthöhle jezt beschaffen ist, es in vielen Fällen schwer hält, zum äusserlichen Gebrauch Nutzen daraus zu ziehn, theils, weil der Dunst nicht immer da ist, theils, weil man ihn nicht füglich einzelnen Theilen des Körpers zuführen kann, und immer zu sehr ausgesetzt ist, daß er dem Kopfe nahe kommt, und folglich das Athemholen unterbricht, oder Schwindel verursacht.

Ich glaube aber wol, daß sich in der Folge ein Weg wird ausführen lassen, um ihn auf allerley Weise äusserlich nutzen zu können, aber es wird freylich

lich nicht geſchehen können, wenigſtens ſo wie ich bisher den Plan dazu gemacht habe, ohne daß die jetzige Dunſtgrube gänzlich verändert werde, und hiervon wird gewiß auf keine Weiſe ein Nachtheil erwachſen.

Man hat gewähnet, es könne wol ſeyn, daß dieſe Ausdünſtungen den Brunnen ſchwächen, oder man hat vielmehr wollen zu verſtehn geben, der Pyrmonter Brunnen ſey nicht mehr, was er ehemals war. Wie ungegründet dieſes ſey, wird ſich am Ende dieſes Buchs zeigen durch die chymiſchen Unterſuchungen des Waſſers. Das Pyrmonter Waſſer iſt noch immer daſſelbe, nur hat man in langer Zeit nichts gründliches davon geſchrieben, und in der That nie keine Charlatanerie damit getrieben, wie mit manchen andern Wäſſerchen. Wie iſt es aber möglich, daß man ſich einbilden kann, ein Dunſtloch von der Größe, wie die Dunſthöhle zu Pyrmont, könne eine ſo große Strecke des Dunſtes berauben, wie in Pyrmont damit geſchwängert iſt. Geſetzt auch, man nähme an, der Dunſt, der ſich in dieſer ganzen Gegend zeigt, ſey alle in einem zuſammenhängenden unterirdiſchen Gewölbe eingeſchloſſen, ſo ziehe man einen Kreis um die ganze Strecke, wo ſich der Dunſt äuſſert, von dem Brunnen bey dem

Salzwerke an der Emmer um die Dunstgrube und vermuthlich noch höher hinauf, weit nordwärts hinter dem Brunnenhause, um alle die Quellen hinter dem Badehause und um ganz Pyrmont, bis wieder nach dem Salzwerke zu, wo wir wissen, daß allerwärts dieser Dunst ist, weil alle Wasserquellen danach schmecken. Man wird sehn, daß also der Umkreis, von dem wir gewiß wissen, daß diese Dünste da sind, wenigstens eine halbe Stunde im Umfange habe; er erstreckt sich aber gewiß nördlich noch viel weiter. Nun vergleiche man hiermit, was ein Dunstcamin von so wenig Schuhen, wie das Gewölbe ist, selbst wenn es ein ofner Schornstein wäre, auf einem so großen Umfange betragen könne, so wird man finden, er sey anzusehn wie ein Mäuseloch in der Decke eines sehr großen Saales, der mit Rauch angefüllet wäre, aus welchem man meynte, der Rauch würde sich dadurch um etwas nennbares vermindern. Uebrigens ist dieser Dunst um Pyrmont in einer so ungeheuren Menge, daß er ja nicht bloß durch die unzähligen mineralischen und süßen Wasserquellen seinen Ausgang finden kann, sondern daß er, wie ich oft an schönen Abenden bemerkt habe, sogar durch das dichte, doppelte Steinpflaster um den Badebrunnen aufsteigt, zwischen den Steinen sich hervor-

Digitized by Google

hervordrängt, und, wenn er da etwa Feuchtigkeiten findet, allenthalben Blasen wirft.

Ich will die Abhandlung von der Dunstgrube damit beschließen, daß ich anzeige, was geschehen müsse, wenn etwa ein Mensch zu lange darin geblieben wäre und fiele leblos darin hin. Das erste und vornehmste ist, ihn heraus in die freye Luft zu bringen; das nächste, ihn mit frischem Wasser zu begiessen, so bald man es anschaffen kann *). Man rühmt es als ein in solchen Fällen das Leben herstellendes Mittel, wenn man ein Loch in die Erde macht, indem man den Rasen wegsticht und das Gesicht des Betäubten auf die ausgehöhlte frische Erde legt. Ob ich gleich nicht begreife, wie dieses würkt, und auch nicht recht daran glaube, so möchte es doch versucht werden; indessen soll man das Einblasen der Luft in den Mund, indem man die Nase zuhält, nicht versäumen. Das Vorhalten des caustischen mit Kalk bereite-

*) Gewiß ist bloß des Wassers wegen der See Agnano bey der Grotta del Cane den Erstickten so zuträglich, und nicht besonderer Eigenschaften halber. Kühles Wasser ist ohne Zweifel eins von den allergrößten Herstellungs- und Erweckungsmitteln bey dergleichen Fällen, wie ich solches selbst bey einer Betäubung von Kohlendampf gesehn habe.

bereiteten Salmiac-Geistes vor die Nase, und das Einflößen einiger Tropfen desselben mit Wasser in den Mund, ist dem Falle im höchsten Grade angemessen, weil derselbe die Luftsäure, welche er auf seinem Wege findet, in sich zieht *). Den Körper und die Glieder muß man reiben; wo mehr Hülfe nöthig ist, da ruft man einen Arzt.

Sechstes Capitel.

Von den sämmtlichen Quellen in und um Pyrmont überhaupt.

Das ganze Thal, sonderlich die Anhöhe desselben, wo die Gesundbrunnen liegen, ist voller Quellen, aber sie sind nicht alle mineralisch. Oft entspringt auf einem Boden, mitten zwischen zweyen Quellen,

*) Man sieht leicht, daß da, wo Luftsaure Dünste die Ursach der Erstickung sind, der caustische Salmiacgeist zwar höchst passend sey; aber wenn die Erstickung von andern Dünsten geschah, so fällt das specifische dieses Mittels weg, und es kann bloß als ein Reizmittel etwas würken. Folglich hat Hr. Sage nur zur Hälfte mit seinem Alcali Fluor Recht gehabt, wenn er ihn allem Ersticken in gleichem Grade nützlich hielt: aber ganz Unrecht hatte er denn doch auch nicht, wie einige wollten.

Quellen, die die rothe Erde, das Charakter-Zeichen des Pyrmonter Waſſers, abſetzen, eine ſüße Waſſer-Quelle, die zwar doch nahe um Pyrmont immer ein wenig nach der Luftſäure ſchmeckt, aber kein Eiſen hält. Eine ſolche ſüße Waſſerquelle hängt von der Witterung ab, friert wol zu, oder verſiegt bey langer Dürre, indeſſen die Mineralquelle immerfort nie ſtärker und nie ſchwächer, aber allezeit mit größerer Gewalt, als das ſüße Waſſer, fließet, gleichen Grad der Wärme behält, und nie zufriert. Ich glaube hieraus den Schluß machen zu dürfen, daß das ſüße Waſſer weit flachern Urſprungs ſey, indem doch auch noch das Mineral-Waſſer einen ſtärkern Fall zeigt, und alſo wol ſchon deswegen aus einem erhabenen Orte herab kommen müßte.

Es würde ſchwer ſeyn, genau anzugeben, wie weit umher ſich Spuren von mineraliſchem Gehalt in dem Waſſer hier im Thale finden, inſonderheit, wenn man jeden Hauch von Luftſäure, den alles Quellwaſſer hier hat, mit dazu rechnen will. Die würklich eiſenhaltigen Quellen erſtrecken ſich nach Weſten nicht viel weiter, als auf etwa 400 Schritt von dem Hauptbrunnen, nach Südweſten aber tief ins Thal hinein, auf Wieſen, welche die verſchiedenen Mühlen, die Bruchmühle, die Oelmühle, die

Papier-

Papiermühle und die Hambornmühle umgeben. Im Süden und Osten sind mir weiter keine Quellen bekannt, als die bey dem Salzwerke gelegene Quelle, und nach diesen Seiten scheint der Emmerfluß die Scheidung zu machen; denn es ist mir nicht bewußt, daß an der andern Seite der Emmer noch irgend etwas mineralisches im Wasser vorhanden sey. Auf vieles Nachfragen, ob nach dem Dorfe Löwenhausen zu, nordlich hinter dem Königsberge, sich noch mineralische Spuren erstrecken, erfahre ich, daß sich noch vor nicht gar zu langer Zeit auf zweyen Bauerhöfen in dem Dorfe Löwenhausen selbst, zwey Quellen nach einander hervorgethan haben, die nicht bloß nach Luftsäure schmeckten, sondern die auch eisenhaltig waren und Oker absetzten. Aber die Besitzer verschütteten sie wegen des Ueberlaufs, den sie ihnen verursachten. Nach Norden von der Hauptquelle sind die kleinen eisenhaltigen Quellen, welche unterhalb dem Säuerling liegen, und denn der Säuerling, der so viel als kein Eisen führt, die äusserſten Mineralwasser. Diese kleinen Quellen haben doch die Merkwürdigkeit, daß sie nie in der Quelle selbst gelbe Erde absetzen, sondern nur unterhalb im Ablauf; dieses beweist, daß sie an Luftsäure nicht arm sind. Innerhalb dieses Bezirks nun, der weit über

eine

eine Stunde im Umfange betragen wird, spürt man an allen Quellen süßer Wasser einen schwächer, oder stärker, säuerlichen Geschmack, der, wenn das Wasser der Luft lange ausgesetzt ist, sich ziemlich, und wenn mans kocht, völlig daraus verliert. Die Lacmus-Tinctur färben alle diese Wasser roth, und ganz unstreitig kommt dieses von dem ihnen beygemischten sauren Schwaden her, der sich hier in grosser Menge findet.

Mitten zwischen andern Wassern entspringt an der Südostseite des Königsberges, nahe am Emmerflusse, eine Salz-Quelle, die zwar nicht ausserordentlich reich ist, sondern gradirt werden muß, aber durchs Gradiren so weit gebracht werden kann, daß sie mit Nutzen versotten wird, und schon durch die gröste Hälfte dieses Jahrhunderts sich erhalten hat. Sie liefert, bey gehöriger Zubereitung, ein gutes weisses, reines, hart und grobkörniges scharfes Salz. Eine Menge Gebäude in einer angenehmen grünen Ebene sind durch dieses Salzwerk veranlasset worden, die verschiedene Aussichten dieses Thals ungemein verschönern. Dieses Wasser hat auch Spuren mineralischer Dünste an sich, obgleich nicht so viel, als andere, und zuweilen spürt man in dem Schacht, der zur Quelle geht, eine Art von Schwefelleber-Geruch,

der

der im Grunde vielleicht nur von einem brennbaren Sumpf-Schwaden herkommt.

Bey der Bereitung dieses Salzes gewinnt man zugleich ein sehr gutes und reines Bittersalz, von dem, zu meiner Verwunderung, in Pyrmont wenig Gebrauch gemacht wird. Vermuthlich rührt dieses daher, weil Seip nicht darauf gefallen ist, es einzuführen. Aber mir scheint, man könne für die gewöhnlichen Fälle kein Salz finden, was sich besser zum Brunnen schickte, wenn man welches dabey nöthig hat. Denn dieses ist das nemliche Salz, was der Brunnen schon führt, es ist überaus gut, würkt ohne alle Beschwerde.

Damit ich in der Folge nur noch von den vier hauptsächlichen Quellen, nemlich dem Trinkbrunnen, dem Badebrunnen, dem Säuerling und dem Neubrunnen zu reden habe: so will ich hier der beyden nicht gar viel gebrauchten Quellen erwähnen, die auf dem Brunnen-Platze, nicht fern vom Trinkbrunnen liegen, deren der eine der Augenbrunnen, der andere der alte oder niedere Badebrunnen, heißt.

Der Augenbrunnen ist eine kleine klare Quelle, die ohngefehr den Eigenschaften des Trinkbrunnens, von dem sie etwa 116 Fuß entfernt ist, nachahmt, aber in geringerm Grade. Das Besondere bey demselben

selben ist, daß er genau einen Grad kälter ist, als der Hauptbrunnen, nemlich das Thermometer steht darin auf 56 Grad nach Fahrenheit. Der Gebrauch, der häufig davon gemacht wird, ist, daß die geringen Curgäste sich die Augen daraus waschen, oder wol in einem damit angefüllten Gefäße die Augen darin baden. Ich kann freylich nicht absehn, warum dieses Wasser einen Vorzug vor der andern Quelle in dieser Absicht haben sollte, es müßte denn deswegen seyn, weil er ein wenig kälter wäre. Aber er wird einmal dazu gebraucht, und hat manchen genützt, und ich finde keinen Grund, davon abzurathen. Er hält nach der neuern Untersuchung eines gelehrten Chymisten nicht viel Eisen, nur 1¼ Gran in 23 Pfunden Wasser, ohngefehr zwey Gran Salze und eben so viel irrdische Theile, in jedem Pfunde. Er führt also ein überaus leichtes Wasser, das nicht über fünf Gran feste Bestandtheile im Pfunde hat. An Luftsäure hat er noch nicht die Hälfte von dem, was das rechte Pyrmonter Wasser hält. Sechszehn Cubic-Zoll seines Wassers gaben mehr nicht, als zehn Cubic-Zoll Luftsäure. Er schmeckt aber ganz lieblich.

Dieses Wasser könnte doch manchem zum Trinken sehr nützlich seyn, der ein schwaches, leichtes und

ſehr gelindes Eiſenwaſſer nöthig hätte; ein Fall, der würklich ſehr oft vorkommt. Mancher geht nach einem traurigen Bade, wo er ohngefehr ein Waſſer findet wie dieſes hier, und weiß nicht, daß er in dem angenehmen Pyrmont haben könnte, was er ſucht. Die große Leichtigkeit und Reinheit giebt dieſer Quelle in meinen Augen einen ganz beſondern Werth.

Von dieſer Quelle ſüdlich liegt eine ſtärkere, gelbliche, trübe Quelle, die 112 Fuß vom Trinkbrunnen entfernt iſt, und gewöhnlich der Alte- oder der Niedere-Badebrunnen genannt wird. Man rechnet ihn gewöhnlich unter die eiſenhaltigen Pyrmonter Waſſer, aber er hat ungemein wenig davon, etwas geiſtiges Weſen hat er allerdings. Wenn man Blutlauge, oder Galläpfel-Tinctur, hineingießt, ſo zeigt ſich am erſten Tage keine Spur von Eiſen, aber in der Folge ſieht man wol, daß etwas weniges darin ſey. Ich hatte daher die Trübheit des Waſſers und die viele gelbliche Erde, die es abſetzt, für nichts anders, als etwas Thonigtes, gehalten, aber die chymiſche Unterſuchung zeigt davon nichts. Der einzige Gebrauch, der davon gemacht wird, iſt, daß die ärmern Curgäſte hineinſteigen, und ihn als ein kaltes Bad brauchen. Er iſt um zwey Grad wärmer, als der Trinkbrunnen, nemlich 59 Grad.

Dieſes

Dieſes Waſſer hielt in ſechszehn Cubic-Zollen nicht mehr als 7½ Zoll Luftſäure, an Eiſen etwas ſehr Weniges, nemlich 1⅛ Gran in 23 Pfunden, nicht viel Salz und nicht viel Erde.

Aber da dieſes Waſſer ſchon bey der Quelle ganz trübe iſt, und die Unterſuchung wol erſt 8 Monath nach dem Schöpfen vorgenommen wurde, ſo glaube ich wol, daß es ziemlich viel mag abgeſetzt haben, und daß eine Unterſuchung des friſchgeſchöpften Waſſers andere Reſultate geben möchte. Aber da das Waſſer trübe quillt, ſo iſt kein Gebrauch davon zu machen, und es wäre unnütz, mehr Aufmerkſamkeit darauf zu wenden.

So viel mag von den Quellen überhaupt genug ſeyn. Von den vornehmſten Quellen handle ich in beſondern Capiteln, und will hier nur noch einen Blick auf die Lage und Richtung aller dieſer Quellen werfen, und eine Vermuthung über den Ort wagen, woher ſie alle kommen, die ich aber für weiter nichts als für eine Vermuthung, ausgebe.

Daß alle Quellen in dieſem Thale urſprünglich von der nordlichen oder nordöſtlichen Seite herkommen, iſt wol unläugbar, ſo bald man die Gegend aufmerkſam betrachtet.

Die Gewalt, mit welcher sie hervorquillen, läßt auch vermuthen, daß sie aus einiger Höhe herab, also von irgend einem der nahe gelegenen Berge, herkommen. Von Westen her kann es wol schwerlich seyn, weil man dahinaus nichts mineralisches spürt, auch in den tiefen Erdfällen nichts dergleichen bemerkt wird. Seip hielt den in Norden gelegenen Bomberg für das Laboratorium, worin diese Wasser gemacht werden. Man hatte auch einen Grund zu glauben, daß sie etwas östlicher von dem Berge, worauf Schellpyrmont liegt, herkämen, weil, wie man sagte, an der andern Seite dieser Berge, bey dem hannovrischen Dorfe Gellersen, ein dem Pyrmonter ähnliches Wasser quölle. Wäre dieses richtig, so gäbe es allerdings der Vermuthung Gewicht. Ich bin aber bey dieser Quelle zu Gellersen gewesen, ich fand da nur ein gelbes leimigtes Wasser, das nicht die kleinste Spur von Mineral-Geschmack hatte. Also scheint mir der daraus gezogene Schluß ungegründet.

Wenn ich die Lage aller Pyrmonter Quellen, das Salzwerk, sonderlich auch die ehemaligen Quellen zu Löwenhausen mit gerechnet, zusammen nehme, so sehe ich, daß sie ohngefehr ein Amphitheater um den Königsberg machen. Wenn ich von den entfernteſten

fernteſten Quellen, die im Thale bey den Mühlen ſind, eine Linie bis an die am höchſten liegende Spur von mineraliſchen Weſen, den Säuerling und die Dunſtgrube, ziehe, ſo weiſet dieſe Linie ohngefehr auf den Königsberg zu. Ich bin daher nicht abgeneigt zu glauben, daß unter dieſem Berge wol die wahre Fabrik alles Mineraliſchen dieſer Gegend ſeyn möchte; um ſo mehr, da dieſer Berg würklich noch am meiſten, durch ſeine iſolirte Lage mitten im Thale, und durch ſeine Geſtalt, ausgezeichnet iſt; wie man ſich davon auf der VII Kupfertafel einen Begrif machen kann, wenn man die Beſchreibung der Kupferſtiche nachleſen will.

Sollte ich hier in meinen Muthmaaßungen nicht irren, ſo erhielte dadurch der im erſten Capitel dieſes Buchs geäuſſerte Gedanke, von Entſtehung der Mineralwaſſer aus Volcanen, einige Wahrſcheinlichkeit, und der Mangel volcaniſcher Materien iſt wenigſtens dagegen kein Einwurf.

Siebendes Capitel.

Von dem Trinkbrunnen und dem Gehalte seines Wassers.

Diese Quelle ist die vornehmste und diejenige, welche in den ältesten Zeiten der Heiligenbrunnen genannt wurde. Sie ist schon seit etlichen Jahrhunderten durch die ganze Christenheit berühmt, und, wie die Geschichte von Pyrmont zeigt, die Ursach eines unermeßlichen Zulaufs so lange Zeit hindurch gewesen. Noch jezt ist sie die Hauptquelle, der Mittelpunkt von Allem in Pyrmont und das große Kleinod dieses Thals, aus der täglich nach allen Theilen des Erdbodens das Wasser versendet wird. Es ist auch noch nirgends eine Quelle in ihrer Art bekannt geworden, die an Stärke, an Kräften und Tugenden, ihr in allen Stücken gleich geachtet werden könnte.

Der ausserordentlich große Zulauf von Landleuten zu derselben, der niemals abnimmt, wie viel Gesundbrunnen auch in der Nähe umher aus dem Nichts hervorgehn, ist wol kein geringer Beweis, daß dieses Wasser vielen Menschen zur Gesundheit hilft. Der Zulauf dieser Classe von Menschen beweiset sicherer

rer die Güte eines Bades, als die Frequenz anderer Stände. Sie brauchen wenig Arzney neben dem Wasser her, und sie sehn mehr auf das Wesentliche, auf Herstellung der Gesundheit, daher werden sie in diesem Stücke weniger durch Nebendinge geführt und zuverlässig durch keine Charlatanerie; denn die Charlatanerie läßt sich bis zu ihnen nicht herab und spielt nur für einträglichere Brunnengäste. Wer erkennt nicht, wenn er Verstand hat, an diesem und jenem Bade die medicinischen Gaukeleyen und Taschenspieler-Künste, womit man den Einfältigen Wundercuren da sehn macht wo nichts ist? Wer erkennt nicht die mancherley Anstalten, die zu keinem wahren Nutzen dienen, sondern die bloß ausgesonnen sind, um zu frappiren, um kurzsichtigen Menschen Sand in die Augen zu streuen, und vermittelst welcher man Wässerchen für kräftige Heilwasser, eine Zeitlang, verkauft? Solcher Stützen hat Pyrmont nie bedurft. Es bedarf auch nicht, daß man die glücklichen Curen, die jährlich da ganz im Stillen geschehen, ohne daß viel davon gesprochen wird, ausposaune, wie man jede geringfügige, und auch zuweilen erdichtete Besserungen an gewissen andern Orten, mit vollen Backen ausposaunt.

Wahrlich nichts beweist den innern Werth der hiesigen Quellen deutlicher, als daß sich Pyrmont immer bey seinem alten Rufe erhalten hat, zu einer Zeit, wo nicht nur keine medicinischen Gaukeleyen hier getrieben wurden, sondern wo es so gar zuweilen an hinlänglich guter medicinischen Hülfe fehlte, und wo in 30 Jahren fast niemand öffentlich etwas erhebliches von der Kraft dieser Wasser sagte. Alles Gute, was daher zu Pyrmont gewürkt wurde, that bloß das Wasser, und diese guten Würkungen allein unterhielten den Ruf von Pyrmont, und den Zulauf zu dieser Quelle.

Der Haupt-Brunnen, von dem ich hier handle, war schon vor zweyhundert Jahren mit einem Hause bedeckt, scheint aber nachher in den unruhigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges wieder offen gewesen zu seyn, aber jezt ist ein schönes achteckiges Haus mit einer Kuppel darüber gebauet, das man auf dem Kupfer III von der Ostseite sieht, und das in verschiedenen Standpuncten der hiesigen Anlagen und Aussichten den Augepunct ausmacht. So nemlich von unten der großen Allee, wie das Kupfer II zeigt, ingleichen vom Ende der langen westlichen Allee, wie auf dem Kupfer IV zu sehn ist, und endlich von der langen Straße der Neustadt Pyrmont her; wie sich

dieses

dieſes alles auf dem Grundriſſe bey K zeigt, wo dieſe Quelle iſt.

Der Brunnen iſt 3½ Fuß tief, und vier Fuß im Durchſchnitt weit, mit Steinen eingefaßt und mit einer Gallerie umgeben, innerhalb welcher die zum Schöpfen beſtellten Brunnenknechte ſtehn, und der großen Anzahl von Trinkern, die auſſerhalb der Gallerie bleiben, die Gläſer mit einer Regſamkeit und Unverdroſſenheit den ganzen Tag lang zureichen, über die man ſich verwundert, wie ſie ſolche aushalten. Denn in der Zeit vor der Erndte, wenn das Landvolk zur Cur kommt, erſtreckt ſich die Zahl derſelben in der Frühe des Morgens zuweilen auf ein Paar tauſend, deren jeder viele Gläſer trinkt. Aber wahr iſt es, daß ich bey dem Schöpfen noch eine und die andere Verbeſſerung wünſchte, die auch unfehlbar mit der Zeit ſtatt finden werden.

Wenn die Quelle in Ruhe iſt, ſo hat ſie eine ſtarke Dunſtwolke über ſich, die man durch den Geruch und an den Augen ſo gleich ſpürt, indem man ſich darüber bückt, und von der alle Verſuche zeigen, daß ſie aus der nemlichen ſäuerlichen elaſtiſchen Flüſſigkeit beſtehe, die in der im dritten Capitel dieſes Buchs beſchriebenen Dunſtgrotte aufſteigen, nemlich aus der Luftſäure. Aber im Sommer hat dieſe

Dunstwolke selten Ruhe, sich zu bilden, denn den ganzen Tag, vom Morgen um drey Uhr, streicht durch vier offne Thüren der Wind kreuzweise darüber, und zerstreuet den Dunst, der auch durch die unzähligen Gläser und Flaschen, die täglich daraus geschöpft werden müssen, ebenfalls gestört wird. Nur um Mittag wird das Haus auf eine Stunde verschlossen, und alsdenn ist die Wolke merklich, und ich habe sie zuweilen ganz sichtbar gemacht, indem ich einen dicken Rauch, etwa von Pulver, darüber werden ließ. Vermuthlich entsteht dieses daher, weil die Luftsäure die Eigenschaft hat, die wäßrigen Partikeln, welche mit dem Rauche vereinigt sind, an sich zu ziehn, und hält also durch ihre Schwere den Rauch, der sonst von Natur aufsteigt, nieder, wodurch alsdenn die Gestalt der Dunstwolke und alle ihre Bewegungen vom Wasser darunter und der Luft umher sichtbar wird. Wenn man nun diesen mit der Luftsäure verbundenen Rauch mit Gewalt über der Einfassung des Brunnens durch wehen wegtreibt, so sieht es, wenn man die Ursach davon nicht weiß, befremdend aus, wenn der Rauch, der sonst seiner Natur nach aufsteigt, neben der Einfassung zu Boden fällt, welches eine Würkung von der Schwere der mit ihm vereinigten Luftsäure ist. Seifenblasen schwimmen

nur

nur Augenblicke in dieſer Dunſtwolke, weil, wie ich ſchon oben geſagt habe, das beſtändige Aufſprützende Waſſer die Blaſen verwundet und zerſprengt. Alle übrigen angeſtellten Experimente, die Fällung des Kalkwaſſers, das Röthen der Lacmus-Tinctur und die übrigen Verſuche beweiſen, daß dieſer Dunſt über dem Brunnen, und überhaupt das flüchtige Weſen im Pyrmonter Brunnen, Luftſäure ſey.

Daß dieſer Brunnen in der größten Menge jenes geiſtige Weſen in ſich habe, und ſo viel, als Waſſer davon nur zu halten fähig iſt, würde, wenn es auch nicht aus andern Beweiſen erhellete, ſchon daraus erſichtlich ſeyn, daß, ſo bald ein Glas davon gefüllt iſt, es mit der größten Gewalt in einem Schaume von Perlen darin aufſteigt, und wie lauter kleine Springbrunnen über das Waſſer heraus ſprützt. Dieſes iſt eine Eigenſchaft, die ſchlechterdings kein andrer bekannter Brunnen in gleichem Grade hat, und wozu auch ein auſſerordentlicher Reichthum an dieſer Seele aller geiſtigen Stahlbrunnen, der Luftſäure, in ungebundenem Zuſtande, nöthig iſt. Ebendaſſelbe beweiſet auch der Brunnenrauſch genugſam, der nirgends ſo ſtark empfunden wird, als in Pyrmont. Man kann noch das Aufſchäumen des Waſſers vermehren, wenn das Glas mit einem Stoße geſchöpft

wird.

wird. Das ganze Glas wird alsdenn von einer dichten Wolke solcher Blasen völlig undurchsichtig, wie das englische Bier oder Champagner Wein, und erhält erst seine Crystall-Klarheit wieder, nachdem es ausgebraust hat. An das Glas, worin geschöpft wird, setzen sich eine große Menge Bläschen rund umher an, und wenn man dazu ein trocknes Glas nimmt, so dichte, daß man gar nicht hindurch sehn kann. Diese Bläschen werden nach und nach größer, und viele davon steigen auf, andere bleiben sitzen, und wenn das Glas stille und nicht sehr warm steht, so findet man deren noch am folgenden Tage und noch länger.

Der Brunnen quillt vollkommen klar, und das geschöpfte Wasser, es sey in Flaschen, oder in Gläsern, ist crystallhelle, wie die ganze Welt weiß. Daher ist es mir unbegreiflich, wie Jemand kürzlich hat mögen eine alte Mähre wieder aufwärmen, die da sagt, das Pyrmonter Wasser habe eine gewisse Milchfarbe, und sehe also vermuthlich anders aus, als andere ganz klare Wasser. Es ist lächerlich, etwas in den Tag hineinzuschreiben, davon jedermann, an jedem Orte, das Gegentheil weiß, und täglich sehn kann.

Dieser

Dieſer Brunnen quillt zwar nicht mit ſolcher Heftigkeit und Menge, wie der nahe dabeyliegende Badebrunnen, aber in überflüſſiger Menge für den ausnehmend großen Gebrauch. Man kann klar bis auf den Grund ſehn, wo nicht eben Brodel aufſteigen. Wenn man aber einen großen Krug herausfüllt und wieder hinein gießt, ſo wird der ganze Brunnen weiß, wie ſchäumend Bier, von der unermeßlichen Menge Blaſen, die ſodann entſtehn, indem die Luftſäure in dieſer Geſtalt von dem Waſſer ſich durch den Stoß abſondert.

In dem Brunnen ſetzt ſich wenig gelbe Erde ab, es müßte denn an den Leiſten, der Einfaſſung und den Rinnen ſeyn, wo das Waſſer ſtille ſtehn kann, nachher, wo es der Luft bloß geſtellt iſt, ſetzt ſich die gelbe oder vielmehr röthliche Farbe ſtärker ab.

Der Grad der Kälte dieſer Quelle iſt beſtändig gleich, ich fand immer im Sommer 57 Grad nach Fahrenheit, oder 10 Grad nach Reaumur. Ein vortreflicher Beobachter und einſichtsvoller Arzt, dem ich mannigfaltig bey dieſem Buche verpflichtet bin, der mir allen erſinnlichen Vorſchub dabey auf die edelmüthigſte Weiſe gethan hat, und ohne deſſen redlichen Beyſtand ich, wegen allerley Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, dieſes Buch vielleicht

nicht

nicht würde geſchrieben haben, der Fürſtlich-Waldeckiſche Leibarzt, Herr Hofrath Gieſeken, fand immer denſelben Grad auch im Winter und bey der größten Kälte. An der Richtigkeit dieſer Wahrnehmung kann ich um ſo weniger zweifeln, da ich an dem heiſſeſten Tage, der vielleicht jemals über dieſe Gegend gekommen iſt, am dritten Auguſt 1783, da das Thermometer im Schatten nach Norden auf einem freyen Platze über 96 Grad ſtieg, nachdem das Wetter viele Tage ſchon ſehr heiß geweſen war, die Quelle ebenfalls nur 57 Grad warm fand.

Das ſeit vielen Jahren in Millionen Flaſchen nach allen Welttheilen verſchickte Waſſer hat ſeinen allgemein erkannten Werth, und hat genug gezeigt, daß es ſich zum Verſenden ſchicke, weil es ſich ſehr gut hält, wenn es gut und feſt zugeſtopft iſt. Es wird in Oſtindien getrunken und geht jährlich dahin. Ein großer Vorzug des Pyrmonter Waſſers iſt, daß es ſeine Miſchung lange vollkommen behält, wenn es gut zugemacht iſt. Ich habe Flaſchen genug geſehn, die nach vier bis fünf Monathen noch nicht das allergeringſte weißliche auf dem Boden der Flaſche abgeſetzt hatten, ſondern worin der Boden noch ſo grün war, wie in einer ſo eben geſchöpften Bouteille reinen Waſſers. Dieſes iſt eine Eigenſchaft,

ſchaft, die nicht alle Stahlbrunnen haben, ſelbſt ſolche, von denen man jezt viel Wind macht, die ſchon nach wenig Tagen nicht bloß was weißliches, ſondern ſchon gelben Satz anlegen; wie ich davon an einer andern Stelle dieſes Werks mit mehrerm reden werde. Das erſte, was das Waſſer fallen läßt, iſt eine weißliche feine Erde. Wenn auch ſich dieſe abſetzt, ſo iſt dennoch das Waſſer vollkommen gut, denn es verliert hiedurch nur etwas weniges von der Kalkerde. Fängt aber das Waſſer an obenauf im Halſe eine gelbe ſinterhafte Haut zu bekommen, oder ſich im Halſe ans Glas gelb anzuſetzen, ſo taugt es nicht viel mehr. Hierzu gehören aber auch Jahre, wenn die Flaſchen gehörig feſt zugemacht ſind.

Die Schwere dieſes Waſſers fand ich ſo, daß ein Cubic-Zoll davon drey viertel Gran mehr wog, als das reinſte deſtillirte Waſſer; es verhielt ſich, nach meinem, freylich nicht höchſt genauen Verſuche, zum deſtillirten Waſſer, wie 2039 zu 2036.

Indem ich nun von dem Gehalte der Waſſer und ihrer chymiſchen Unterſuchung rede, ſo muß ich voraus bemerken, daß hierbey wenig oder nichts von mir ſelbſt geſchehen iſt. Wenn ich mir dabey einiges Verdienſt zuſchreiben kann, ſo liegt es lediglich in dem Anlaß, welchen ich gegeben habe, daß ein

ausneh-

ausnehmend erfahrner und geschickter Scheidekünstler, der auch durch seine Einsichten, seinen Scharfsinn, seine sinnreichen Erfindungen und glücklichen Entdeckungen den Chymisten längst bekannt ist, und der den Vortheil hat, nahe bey Pyrmont zu leben, der Herr Raths-Apotheker Westrumb in Hameln, diese Arbeit auf mein Bitten übernahm, und sie mit einer Genauigkeit vollendet hat, die die Probe hält.

Kein echter Naturforscher und kein guter Arzt kann eine mit größter Genauigkeit angestellte Untersuchung dieser Art für etwas überflüssiges halten, wenn gleich Practici vom gewöhnlichen Schlage meynen, alle Mühe, die darauf gewandt worden, sey unnütz, und sich nicht schämen, öffentlich zu behaupten, ein Hundert Pyrmonter Krankengeschichten werden aller Welt willkommner seyn, als die beste chymische Zerlegung des Brunnens. Solche Grundsätze bey Lehrern der Arzneykunst zu finden, kann nichts anders als Bedauren erregen. Ich kenne zwar mehr als einen schlechten medicinischen Scribenten, der die genaue Betrachtung eines Arzneymittels, verabscheuet, sobald seine Sätze daraus zu nichte gemacht werden, und alles dergleichen, für lauter Subtilitäten und unnützes theoretisiren ausgiebt, wenn es

seiner

seinen Meynungen ungünstig ist. Aber schade wäre es, wenn solche Grundsätze der Jugend sollten eingeprägt werden.

Ich, meines Theils, halte die Untersuchung des Wassers für ein wesentliches Stück dieses Buchs. In unsern Zeiten sollten wir ja wol schon suchen Gründe von Würkung anzugeben, und nicht immer noch im Blinden tappen wollen, da wir doch wenigstens einen Strahl von Licht haben können; wenn denn auch noch der helle Sonnenschein erst über unsre Nachkommen aufgehn soll. Ich sage darum noch nicht, daß ich vermöchte, zuverlässig alle Würkungen des Pyrmonter Wassers aus seinen Bestandtheilen auf den Fingern her zu erklären.

Aber ich könnte durch große Ausführlichkeit im chymischen Theile, dieses Capitel zu einer großen Länge ausspinnen, wenn ich jeden Versuch, den Herr Westrumb, oder andere Chymisten, oder auch ich, angestellt habe, hier der Länge nach her erzählen wollte, wie es gemeiniglich geschieht. Wenn ich alles wol erwäge, so werde ich das nicht thun, sondern mich beynahe bloß an Resultate halten, und es dem Herrn Westrumb überlassen, bey anderer Gelegenheit von dem, was in seinen Versuchen merkwürdig oder neu ist, selbst Nachricht zu geben. Für ei-

gentliche Scheidekünstler vom Handwerk schreibe ich dieses Buch nicht, ihre Zahl ist gering, und obgleich die Zerlegung eines Mineral-Wassers eine von den schweren Operationen der Chymie ist, so wissen die doch alle schon, wie der Versuch wenigstens in den meisten Fällen, und wo nicht der Untersucher seinen eigenen Weg gieng, angestellt seyn mußte. Alle übrigen Leser, die sich um die schwereren Theile der Chymie nicht recht viel bekümmern, und das sind die meisten, und selbst viele Naturforscher und Aerzte gähnen bey der Lesung von Versuchen, die umständlich und langweilig vorgetragen und beschrieben sind. Wir haben auch, wie es bey uns mit den leicht mitzumachenden Moden zu gehn pflegt, seit kurzem so viel zu Büchern ausgedehnte Untersuchungen von Gesundwassern bekommen, daß ich die Zahl dieser trocknen gewiß sehr wenig gelesenen Werke nicht gern vermehren möchte; wenn ich auch sonst nichts wider diese Manier hätte.

Aus diesen Gründen habe ich geglaubt vernünftig zu handeln, wenn ich in dieser Materie abbräche, was ich vielleicht bey andern allgemeiner interessirenden Gegenständen zugelegt habe. Ich möchte, wenn es mir gelingen will, dasjenige, was ich jezt über den Gehalt dieses Wassers zu sagen habe, in einen

zusam-

zusammenhängenden erzählenden Vortrag bringen, der auch allenfalls solchen Lesern verständlich wäre, die sich sonst aus der Chymie nichts machen.

Wenn man klares Kalkwasser zu dem Brunnen gießt, indem er noch frisch ist, so entsteht anfänglich eine Wolke, als wenn es sich trüben wollte, aber sie verschwindet so gleich wieder. Herr Westrumb konnte beynahe anderthalbmal so viel Kalkwasser zu dem Pyrmonter Wasser gießen, als von diesem Gesundbrunnen da war, ehe es trübe blieb *).

Wenn man starke Säuren zu dem Brunnen gießt, so steigen viel Perlen auf, und dieses dauert bis in den andern Tag.

Lacmus-Tinctur und Lacmus-Papier werden augenblicklich vom Pyrmonter Wasser roth, diese Farbe verschwindet beynahe, doch nicht ganz, wieder, wenn man das Wasser sehr warm hinstellet, doch erst nach einigen Tagen.

Diese drey Versuche beweisen, daß eine flüchtige, elastische, saure Flüssigkeit im Wasser sey. Sie

*) Ich habe mehr als das doppelte zugegossen; aber man muß bedenken, daß das Kalkwasser nicht alles gleich viel Kalk bey sich hat.

löset Kalk auf, wird von starken Säuren ausgetrieben, und weil sie die Lacmus-Tinctur roth färbt, so ist sie selbst eine Säure; flüchtig ist sie, weil man sieht, daß sie ausdünstet. Diese elastische Flüssigkeit, die man auch durch den Geschmack bemerkt, ist die Luftsäure, welche man schon aus dem vierten und fünften Capitel dieses zweyten Buchs kennt.

Um zu wissen, wie viel von diesem flüchtigen Wesen das Pyrmonter Wasser in verschiedenen Beschaffenheiten halte, hat der Ritter Bergmann eine sehr bequeme Methode erfunden, wodurch man dieses sehr genau ausmachen kann. Jeder Chymist kennt diese Vorrichtung, vermittelst welcher man den aus dem Wasser abgetriebenen Dunst mit Queckſilber einsperrt, und nachher durch Kalkwasser von der Luft scheidet. Wer nicht mit solchen Sachen Bescheid weiß, würde meine Beschreibung ohne Abzeichnung nicht verstehn, die man vollständig in Bergmanns Schriften findet.

Durch die Versuche, welche Herr Bergmann in Schweden anstellete, zeigte sich, daß das Pyrmonter Wasser, nachdem es nach Schweden war verfahren worden, noch in 100 Cubic-Zollen Wasser 95 Cubic-Zoll Luftsäure halte, indessen ihm eben so

viel

viel Selterser Wasser nur 60, und eben so viel Spaa-Wasser nur 45 gab *).

Andere Schriftsteller haben wol nicht auf genaue Versuche, sondern auf ohngefehre Muthmaaßungen hin, die Menge der Luftsäure im Pyrmonter Wasser angegeben. Duchanoy hat es Brownrigg und Priestley nachgesprochen, daß dasselbe in seiner höchsten Stärke nicht völlig so viel Cubic-Zoll Luftsäure als Wasser enthalte, also nicht ganz seinen eigenen Raum an Gas.

Es war daher nun genau zu untersuchen, wie viel von diesem geistigen Wesen das Pyrmonter Wasser an der Quelle habe. Und zu dieser Absicht wurde alles veranstaltet, und der Versuch von dem Herrn Westrumb, in Gegenwart meines vorhin gerühmten Freundes, des Herrn Hofrath Gieseken, und meiner, angestellet. Unvermeidlich war es, daß dieser Versuch an einem regnigten Tage mußte vorgenommen werden, an welchem allemal alle Sauerbrunnen um etwas weniger an Luftsäure kräftig sind; daher schöpft man auch das Wasser zum Versenden nur bey gutem

*) Hiernach wäre also das Spaawasser, wenn es versandt worden, kaum halb so stark an geistigem Wesen als das gleichfalls versandte Pyrmonter. Man sehe Bergmanni opuscula Vol. I. p. 206.

Wetter, und daher kann es wol seyn, daß an einem schönen heitern Tage ein aufs neue angestellter Versuch etwas mehr giebt. Ich erzähle indessen hier, was wir sahen.

Es wurden 16 Cubic-Zoll Wasser in eine Retorte gemessen, das geistige Wesen davon durch das Queckſilber in den Cylinder getrieben und darin gesperrt. Nachdem alles erkaltet war, zeigte das Kalkwasser, daß aus diesem 16 Cubic-Zolle gegen 23 Cubic-Zolle, oder etwas über 22 reine Luftsäure, übergegangen wären.

Also waren hier in 100 Cubic-Zollen Wasser etwa an die 140 Cubic-Zoll Luftsäure, da Herr Bergmann in Schweden daraus nur 95 erhielt. Dieses ist eine überaus große Menge geistiges Wesen, und mehr als man mit Gewißheit von irgend einem Brunnen erwiesen hat. Daher begreift man nun aber auch, warum das Pyrmonter Wasser von allen Zeiten her, in allen Ländern, nah und fern für das stärkste Stahlwasser gehalten worden ist. In Schweden hielt das Pyrmonter Wasser nicht einmal seine eigene Ausdehnung, und in Pyrmont beynahe anderthalbmal. Wenn ich diesen großen Verlust erwäge, so muß ich fast auf den Gedanken kommen, daß das Wasser, was Herr Bergmann untersucht

hat,

hat, überjährig gewesen sey. Um so mehr muß ich dieses glauben, da das Wasser, was ich in Hannover aus dem gewöhnlichen Brunnenlager nahm, wenn es vier bis fünf Monathe alt war, allemal, wenn die Flaschen wol zugemacht waren, 21 Cubic-Zoll in 16 gab.

Man sieht hieraus, mit welchem Grunde man gesucht habe, von Pyrmont vor einigen Jahren auszusprengen, und in Büchern verblümt zu verstehn zu geben, dieses berühmte Wasser habe seine Kraft verloren, und halte nicht mehr so viel von dem geistigen Wesen, als Bergmann vor acht Jahren in Schweden daraus auffing. Diejenigen, welche aus eigennützigen Absichten ein solches Gerücht auszubreiten getrachtet haben, werden Ursach finden sich zu schämen, indem sie dieses lesen *). So wenig hat das Pyrmonter Wasser von seiner in Schweden gezeigten Kraft verloren, daß es vielmehr an der Quelle über vierzig Procent stärker ist, als Bergmann es da fand.

Aber offenbar sind auch selbst diese 140 Zoll geistiges Wesen in 100 Zollen Wasser, so überaus viel

*) Vom Selterser Wasser hatte man vor einigen Jahren ein ähnliches eben so unwahres Gerücht ausgebreitet.

dieses auch würklich ist, doch noch nicht das ganze Maaß des geistigen Wesens, das die Trinker bekommen; denn es ist unvermeidlich, daß nicht beym genauen Ausmessen vieles verloren gehe, was der Trinker erhält. Es ist nothwendig, daß bey dem obigen Experiment das Wasser zuerst geschöpft, alsdenn in den Cylinder eingegossen werde, worin man misset. Aus dem Cylinder wird es alsdenn durch einen Trichter in die gebogene Retorte gegossen. Während dieses zweymaligen unvermeidlichen Umgießens verdunstet unläugbar vieles von diesem geistigen Wesen, was dem Trinker nicht entwischt. Dann jedermann, der an der Quelle war, weiß, wie das Pyrmonter Wasser sprudelt, sobald es geschöpft ist; kein bekannter Brunnen auf dem Erdboden thut es ihm hierin gleich.

Diese Luftsäure ist nun dasjenige Wesen, vermittelst welches das Eisen, die Magnesia und übrigen erdigten Theile im Brunnen aufgelöset sind, welche deswegen darin zu Boden fallen, wenn man durch Hitze diese flüchtige Säure daraus verjagt. Sie ist es auch, welche die Zumischung der Milch zu diesem Wasser begünstigt und heilsam macht, welche in dieser Vereinigung länger vor dem Gerinnen verwahrt wird, als sie es für sich selbst seyn würde.

Eine

Eine wichtige Bemerkung muß ich hier noch machen. Es ist sehr merkwürdig, daß das Pyrmonter Wasser in Schweden, ohngeachtet es so viel von diesem Gas verloren hatte, demohngeachtet noch ganz nahe alles Eisen hielt, was es bey der Quelle hat. Offenbar zeigt dies, daß das Pyrmonter Wasser sein Eisen sehr fest hält und nicht leicht fallen läßt; welches ihm einen großen Vorzug vor andern Wassern giebt, die ihr Eisen nicht so fest halten. Aber es wird sich in der Folge eine Gelegenheit finden, wo ich zeige, daß andere Wasser, von denen man viel Geschrey macht, schon ihr Eisen stark abzusetzen anfangen, wenn sie noch nicht ein Viertheil ihrer Luftsäure verloren haben.

Man kann eine zahlreiche Menge von Versuchen durch Zumischung verschiedener Materien (Reagentien, oder gegenwürkender Mittel), zum Pyrmonter Brunnen machen, welche das Vorhandenseyn gewisser Substanzen in demselben erweisen, indem sie diese, oder jene Würkung hervorbringen, die Folgen der Verwandschaften und Neigungen der Körper zu einander sind. So wird die Galläpfel-Tinctur schwarz damit, und beweist vorhandenes Eisen darin; so beweiset das Niederfallen des in flüchtigem Laugensalze aufgelösten Kupfers, diejenige Vitriolsäure und

Salzsäure in diesem Wasser, welche mit erdigten Substanzen Salze darin ausmacht. Aber diese Operationen zeigen uns doch mehr nicht, als was wir ohnehin durch das Abrauchen des Wassers, mehrentheils gewisser und genauer, entdecken. Denn alle übrigen Bestandtheile, die wir dadurch ausser dem geistigen Wesen in diesem Wasser erkennen, sind fixer oder fester Natur, und lassen sich nicht durch Wärme davon treiben, sondern bleiben zurück, wenn auch das Wasser davon getrieben ist. Ich übergehe also jene Versuche mit den reagentibus, deren Herr Westrumb sonst eine große Menge angestellt hat; weil man daraus auch nicht einmal, wie durch das Abrauchen, lernt, wie viel das Wasser von solchen Dingen enthält.

Die einzige Ausnahme, welche ich hierin machen werde, ist der Versuch mit der Blutlauge. Wenn man Blutlauge zum Pyrmonter Wasser thut, so entsteht zuerst ein weisses Wölkchen, das gleich hellblau wird, endlich das ganze Wasser schön dunkelblau färbt, und zuletzt ein wahres Berlinerblau daraus zu Boden wirft. Dieses ist nun der gewöhnlichste Weg, um zu beweisen, daß, und wie viel Eisen im Wasser sey. Aber es ist nicht der Beste, um die Menge des Eisens genau auszumachen,

wenn

wenn auch sonst die Blutlauge so gut als möglich ist, weil sie allemal noch Eisen mit sich führt *).

Ich

*) Ich sage dieses auf das Wort eines sehr einsichtsvollen Chymisten, des mehr gerühmten Herrn Westrumb, der unstreitig nicht unterlassen wird, die gelehrte Welt hiervon zu überzeugen, so wie er mich davon überzeugt hat. Er fand überhaupt diesen Weg unsicher, um die Menge des Eisens in den Mineral-Wassern zu erforschen; theils weil die Blutlauge gern noch Eisen hält, vermuthlich auch deswegen, weil sich leicht Erden aus einem Gashaltigen verdunstenden Wasser mit nieder werfen und ins Filtrum kommen können. Uebrigens ist diese Bemerkung sehr wichtig, und dient Irrthümer zu erklären, die neuerdings aus solchen Versuchen mit der Blutlauge entstanden sind. Ein gelehrter Mann, der Herr Professor Gmelin in Göttingen, wollte nemlich vor kurzem in dem Driburger Mineral-Wasser, nicht etwan ein wenig mehr Eisen gesehn haben, als im Pyrmonter, sondern neunmal so viel. Daß dieses unrichtig sey, daß kein Wasser mehr in Luftsäure aufgelöstes Eisen halte und halten könne, als das Pyrmonter, davon habe ich im letzten oder siebenden Buche dieses Werks zu reden; wo ich jene Behauptung des Herrn G. ausführlich widerlege. Ueberhaupt hat man seit einigen Jahren gesucht, jenes Driburger Wasser in einigen Ruf zu bringen, und es dem Pyrmonter vergleichen wollen. Die eigentliche Würdigung dieses

Ich komme nun zur Bestimmung der Menge der festen Materien im Pyrmonter Wasser.

Hier habe ich nicht weniger als die Versuche von sechs verschiedenen Männern vor mir, die seit den letzten Zeiten dieses Wasser untersucht haben, wovon drey

dieses und anderer Wasser, und die Vergleichung derselben mit dem Pyrmonter, stelle ich erst im siebenden Buche dieses Werks an. Hier sage ich nur so viel, daß man sich auf unrichtige Versuche und irrige Schlüsse stützte, wenn man das Driburger Wasser erhob. Niemand, der beyde Wasser an der Quelle geschmeckt hat und schöpfen sahe, wird das Driburger dem Pyrmonter gleich achten, und sie von gleicher Stärke halten. Uebrigens aber setzt schon allein die übermäßige Menge Gypserde, von der Niemand gern viel im Leibe haben mag, und welche bekanntlich das Driburger Wasser, nach dem eigenen Geständniß seiner Lobredner, noch neben einer beträchtlichen Menge Kalkerde führt, dasselbe, als ein ziemlich grobes, schweres und unverdauliches Wasser, weit unter das Pyrmonter herab. Schon der älteste Beschreiber des Driburger Wassers, Cunäus von Keil in seiner Hydrographia Westphaliae, sagt ausdrücklich, daß schwache Magen das Pyrmonter Wasser besser vertragen als das Driburger. Er wußte damals die Ursach hiervon noch nicht, aber wir sehn sie jezt ein, und man muß anerkennen, daß seine Erfahrung völlig mit der Theorie übereinstimme.

drey durch öffentlichen Druck bekannt, die andern drey aber nur handschriftlich in meinem Besitz sind. Unter den letztern sind nun die Versuche des gelehrten Herrn Rathsapotheker Westrumb in Hameln, besonders auf meine Bitte und mit großer Genauigkeit angestellet worden; unter den ersten zeichnen sich vornemlich diejenigen aus, welche von dem Herrn Ritter Bergmann herrühren.

Alle zusammen stimmen ziemlich in der Menge des Eisens überein, zeigen, daß das Bittersalz und Bittersalzerde, oder Magnesia, und Kochsalz die hauptsächlichsten Bestandtheile dieses Wassers ausmachen.

In den übrigen sind hin und wieder kleine Verschiedenheiten, aber dieses ist nicht anders möglich, bey so kleinen Mengen, wie man zu Versuchen nimmt, bey so verschiedenen Handgriffen, bey den nicht so ganz genau übereinstimmenden Maaßen und Gewichte, und weil allerdings auch kleine Abweichungen in den Bestandtheilen der Wasser von einem Jahre zum andern vorkommen, je nachdem etwa seine Adern verschiedene Striche und Materien berühren. Man will sogar anmerken, daß in der Tiefe geschöpftes Mineral-Wasser schon etwas andere Resultate gebe, als wenn es von der Oberfläche des

Brun-

Brunnens genommen wird. Daher findet man die Menge der Materien auch nicht immer ganz gleich. Seip nimmt 22 Gran fester Bestandtheile im Pfunde an; Bergmann 25, der Herr Assessor Claproth in Berlin, der die Gütigkeit hatte, mir seine Versuche mitzutheilen, fand gleichfalls 25 Gran; ich fand im Sommer 1781, an der Quelle, beynahe 28, und Herr Westrumb 1783 sogar 29. Dagegen giebt der Professor Herr Gmelin in Göttingen 1782 nur 11½ Gran, und der Engländer Higgins nicht völlig 21 Gran an. Diese Verschiedenheiten können aus mehr als einer von jenen angeführten Ursachen erklärt werden, und einige gründen sich gewiß auf irrige Versuche.

Ich werde die Versuche des Ritters Bergmann als die allgemein bekannten, und durch den Namen dieses großen Mannes die erste Stelle ohne Zweifel verdienenden, zum Grunde legen, und denn nur einige Abweichungen von ihm, die Herr Westrumb fand, nahmhaft machen.

An Eisen fand Herr Bergmann in Schweden etwas über einen halben Gran im Pfunde Pyrmonter Wasser. Herr Westrumb, (wenn er die Berechnung des Ritters Bergmann zum Grunde legt, nach welcher 590 Theile Berlinerblau nur 100 Theile Ei-

sen

sen hielten) fand dieses zwey Meilen von der Quelle fast genau eben so, und ganz unbedeutend wenig mehr, grade in dem Verhältnisse, wie er von allen festen Materien in diesem warmen Sommer etwas weniges mehr sah. Das genaue Gewicht des Eisens im Pfunde Wasser war hiernach $\frac{5}{12}$ Gran. Andere haben gewöhnlich Einen Gran angenommen. Nach den Untersuchungen des Herrn Westrumb zeigt sichs, daß im Berlinerblau weit mehr Eisen sey, als ohngefehr ein Sechstel; folglich wird allerdings auch das Pyrmonter Wasser mehr als etwas über einen halben Gran halten, vielleicht ohngefehr Einen Gran, oder noch drüber *).

Die

*) Wenn aber neuerlich ist behauptet worden, daß ein Gesundbrunnen so gar 4½ Gran Eisen im Pfunde halte, so erkläre ich dieses hiedurch vorläufig für einen Irrthum, und werde in der Folge beweisen, was ich behaupte. Kein Brunnen in der Welt hält so viel Eisen und kann so viel in Luftsäure aufgelöstes Eisen halten im Pfunde Wasser. Schon Bergmann lehrt, daß ohngefehr 100 Cubic-Zoll mit Luftsäure geschwängerten Wassers dazu gehöre, um 3½ Gran Eisen aufzulösen, wenn noch andre Materien darin mit aufgelöst sind. Sollte nun aber auch, wenn seine Berechnung nicht ganz richtig wäre, etwas mehr darin seyn: so kann es doch nie so viel werden.

Die Magnesia, oder Bitterſalzerde, zeigt ſich als der ſtärkſte, feſte Beſtandtheil des Pyrmonter Waſſers, nach Herrn Bergmann; er fand in jedem Pfunde Bürgerlichen Gewichts nicht weniger als $8\frac{1}{11}$ Gran. Jedermann kennt die Vortreflichkeit dieſes Arzneymittels, die in keinem bekannten Brunnen ſo häufig vorhanden iſt, und dem hieſigen einen eigenen Vorzug giebt. Das Spaa-Waſſer, das hierin dem unſrigen am nächſten kommt, hat, nach Bergmann, nicht einmal die Hälfte.

Herr Weſtrumb fand im Sommer 1783 weniger würkliche Bitterſalzerde in Luftſäure aufgelöſt, aber die nemliche Menge war doch ohngefehr in dem Waſſer vorhanden, denn er erhielt dafür ohngefehr das Gleichgewicht an mehrerem Bitterſalze, und an der mit Salzſäure zum Mittelſalze gewordenen Magneſia. Vielleicht, daß die auſſerordentliche ganz ungewöhnliche Witterung und Luftconſtitution des überaus heiſſen und dürren Frühlings und Sommers, die doch wol auf die Eingeweide der Erde gewürkt haben ſoll, dieſe Salzwerdung beförderte. Ueberhaupt aber finden ſich dergleichen Abweichungen der Wäſſer von ſich ſelbſt ſehr oft, ob ſie gleich in den Hauptſachen immer gleich bleiben.

Das

Digitized by Google

Das Bitterſalz iſt zunächſt der wichtigſte Beſtandtheil dieſes Waſſers. Hiervon fand Herr Bergmann in jedem Pfunde etwas weniger, als fünf Gran. Hingegen fand Herr Weſtrumb 1783, wie geſagt, etwas über 7 Gran, und dazu beynahe 1¾ Gran Bitterſalzerde mit Salzſäure, daß alſo ſein Abgang von Magneſia ſich hiedurch völlig wieder erſetzte.

An Kochſalz fand Herr Bergmann in jedem Pfunde etwas über einen Gran, welches mit Herrn Weſtrumbs Verſuchen übereinſtimmt.

Glauberſalz ſahe Herr Bergmann gar nicht in dieſem Waſſer, und hingegen fand Herr Weſtrumb beynahe drey Gran in jedem Pfunde, und daher entſteht der größte Theil des Uebergewichts der feſten Beſtandtheile des Waſſers, was Herr Weſtrumb, wie oben angeführt iſt, angiebt.

An einem Extractartigen harzigen Weſen, das Herr Bergmann nicht angemerkt hat, fand Herr Weſtrumb in jedem Pfunde etwas über einen halben Gran.

Den Selenit giebt Herr Bergmann auf 38½ Gran in 5½ Pfunde an, und hierin ſtimmen die Verſuche des Herrn Weſtrumb genau genug überein, der kaum einen halben Gran im Pfunde mehr angiebt, wie denn alle feſten Beſtandtheile in dieſem überaus

warmen Sommer ein wenig mehr in dem Wasser waren, auch selbst das Eisen, in seinem Verhältnisse, nicht ausgenommen.

An Kalkerde, die in Luftsäure aufgelöst ist, fand Herr Bergmann in 5½ Pfunden 20 Gran; und Herr Westrumb über einen Gran mehr im Pfunde.

Es ist fast nicht der Ort hier, von den microscopisch kleinen Bestandtheilen zu reden, welche die überaus große Genauigkeit des Herrn Westrumb fand, und doch will ich sie der Vollständigkeit wegen mit zwey Worten anführen. Aus 23 Pfunden Wasser wurden ½ Gran Kieselerde und zwey Gran Thonerde geschieden.

Seip hat geglaubt, Schwefel im Pyrmonter Wasser zu finden, aber es ist, nach Herrn Westrumbs Untersuchungen, keiner darinn. Da Seip von dem Satz des Wassers oder den Salzen etwas ins Feuer brachte, flog die Vitriolsäure davon, und verband sich mit dem brennbaren des Extractartigen Wesens, oder nahm von dem Phlogiston aus den Kohlen an, und gab einen Schwefelgeruch. Und so wird es sich wol mit der Entdeckung des Schwefels in manchem Wasser verhalten, worin keiner ist, in welchem aber der Geruch des Sumpfdunstes, der beynahe schwefelleber-

felleberhaft riecht, denen die solche Dinge nicht verstehn, Schwefel vermuthen läßt.

Manche chymische Bemerkung und Betrachtung, die es gut wäre einmal zu sagen und zu machen, verspare ich geflissentlich, und meinem Plane gemäß, für das letzte oder siebende Buch dieses Werks, welches eine Vergleichung des Pyrmonter Wassers mit verschiedenen andern Gesundbrunnen, und mit den künstlichen Nachahmungen desselben enthält, die sich auf eine ziemliche Anzahl Versuche gründet. Es möchten vielleicht da einige Dinge vorkommen, über die man sich verwundert, über die ich ohne Rückhalt grade heraus sprechen werde, und sagen, wie sie sind.

Achtes Capitel.

Vom Bade- oder Brodel-Brunnen und dessen Bestandtheilen.

Diese Quelle liegt 44 Fuß vom Hauptbrunnen, sie ist an Menge die reichste, und quillt mit ausnehmender Gewalt und Geräusch, fast wie eine kochende Braupfanne, obgleich die zwölf Fuß im Durchschnitt haltende Einfassung Raum genug giebt, und man kann Abends im Stillen ihr Brausen weit hören. Daher ist der uralte Name des Brodelbrunnen

nen (fons bulliens,) den die ältesten Schriftsteller ihm beylegen, entstanden. Das Wasser steht nur gegen drey Fuß über dem Boden, als in welcher Höhe die Abzüge angebracht sind.

An geistigem Wesen ist diese Quelle mit dem Trinkbrunnen nicht zu vergleichen, aber feste Bestandtheile führt sie mehr, sie quillt nicht ganz klar, in einem Glase aber bemerkt man diese Trübheit doch nicht sehr. Dieses Wasser wird gar nicht getrunken, sondern ist bloß zum Baden bestimmt, seine Wärme ist so, wie die des Trinkbrunnens, 57 Grad unveränderlich, und friert niemals zu, ob es gleich unter freyem Himmel ist. Das Wasser scheint mit dem Trinkbrunnen gar keinen Zusammenhang zu haben, ob man gleich bemerkt hat, daß, wenn dieser Brunnen abgelassen wird, alsdenn der Trinkbrunnen ein wenig falle, aber dieses scheint bloß von dem nachlassenden Drucke herzukommen, den eine solche Wasser-Masse in der Nähe und in einem schwammigen Boden giebt. Ein artiges Phänomen habe ich zuweilen an schönen Abenden um diesen Brunnen gesehn, nemlich, daß sich zwischen dem Steinpflaster rund umher, wo etwa der Boden feucht ist, eine Menge Blasen aufwerfen, und sich durch kleine Löcher im Erdreich Luft machen. Hieraus sieht man,

wie

wie sehr diese Gegend voll sey von Luftsäure. Obgleich diese Quelle nicht so reich an geistigem Wesen, als der Hauptbrunnen, ist, so hat sie doch bey stillem Wetter eine ziemliche Dunstwolke über sich, wie man merkt, wenn man sich darüber bückt oder mit dem großen Trichter aufs Wasser stoßt, und ich habe hier zuweilen auf einen halben Fuß vom Wasser die Seifenblasen schweben sehn, die hier etwas länger aushalten, weil das Wasser hier nicht so stark aufsprützt, als in der geistigern Quelle. Die Kranken, denen es bekannt ist, daß dieser Dunst über dem Wasser schwebt, setzen sich bey gutem Wetter, sonderlich gegen Sonnen-Untergang, auf die zu dem Ende über dem Wasser angebrachten Bänke, wo sie ihn durch eine Wärme an den Beinen spüren, und in Steifigkeiten, Geschwulsten und bey gichtischen Beschwerden rühmen.

Was ich bey Gelegenheit dieses Wassers über das Bad sagen könnte, wozu es angewandt und ausnehmend stark gebraucht wird, das verspare ich alles zusammen bis zum sechsten Buche dieses Werks, worin ich von Bädern ausführlich handle. Nur muß ich doch hinzusetzen, daß es beym Baden eine starke Ockererde auf dem Leibe zurück läßt, und die

Haut scharf und rauh macht, zum Beweise seiner zusammenziehenden und stärkenden Kraft.

Hier bleibt mir also sonst weiter nichts übrig, als daß ich den Mineralgehalt des Wassers angebe, so wie Herr Westrumb dasselbe im Sommer 1783 fand.

An Luftsäure enthält dieses Wasser in 16 Cubic-Zollen Wasser ganz nahe an 18 Zoll, also ein Neuntel mehr als seine eigene Ausdehnung, und ist also noch völlig so stark, als manches andere Trinkgesundbrunnenwasser; aber die Pyrmonter Hauptquelle übertrift ihn beynahe um ein Viertel hierin.

An Eisen fand sich ohngefehr ein halber Gran in jedem Pfunde, oder etwas weniger, nach der Bergmannischen Berechnung, also wol etwas mehr, wenn diese berichtigt seyn wird. Es ist aber wol zu merken, daß dieses Wasser schon ein halbes Jahr auf Flaschen gestanden hatte, ehe die Untersuchung vorgenommen wurde, und desfalls hatte sich ein ockerartiger Bodensatz zu Grunde gelegt; es hat also beym Gebrauch mehr Eisen, da es nicht anders, als frisch aus der Quelle, gebraucht, oder doch nur bloß in die Nähe zum Baden verführt wird.

Diese Quelle hat etwas mehr Kochsalz und Glauberſalz und etwas weniger Bitterſalz, als der Trinkbrunnen; ingleichen hat sie etwas mehr Kalkerde, etwas

was mehr Selenit, etwas mehr Magnesia mit Salzsäure, aber beträchtlich weniger reine Magnesia. Des extractartigen Wesens ist hier auch etwas mehr. Ueberhaupt zeigte diese Quelle beynahe 3 Gran feste Bestandtheile mehr im Pfunde, als der Trinkbrunnen, und es wird wol noch etwas mehr seyn, wenn man das Wasser frisch abrauchen läßt.

Eine genauere Angabe der Bestandtheile würde für ein Wasser, das blos zum Baden bestimmt ist, hier nur überflüssig seyn.

Neuntes Capitel.

Vom Säuerling.

Die angenehme und leichte Wasser ist in einem Hauptumstande gänzlich von allen übrigen Pyrmonter Wassern verschieden, nemlich darin, daß es kein Eisen hält, oder doch so äusserst unbedeutend wenig, daß es gar nicht genannt zu werden verdient; es setzt folglich auch gar keine gelbe Erde ab. Es quillt in einer ziemlichen Höhe über Pyrmont, nahe bey der Dunstgrube, wie auf dem Grundrisse bey W. zu sehn ist. Vielleicht trägt seine hohe Lage etwas dazu bey, daß es so ungemein leicht ist und so wenig irrdische Theile bey sich hat, ohngeachtet der ziemlich

vielen freyen Luftsäure, womit es geschwängert ist, und wonach es überaus angenehm und stark schmeckt. Man kann es eine Stunde lang kochen, und wenn alle Luftsäure davon geschieden ist, so spürt man noch nicht die geringste Trübheit in der Retorte, es bleibt crystallhelle, wie zuvor. Das thut kein einziges von allen gemeinen süßen Quellwassern, die ich versucht habe, so bald sie eine Weile kochen, trüben sie sich ein wenig. Diese Beobachtung beweiset also, daß ungemein wenig irrdische Theile in diesem Wasser sind. Der Säuerling ist aber auch aus dieser Ursache so ungewöhnlich klar, daß in dem Wasserbehälter bey der Quelle, der dem Springbrunnen an der Allee bestimmt ist, durch eine Wassersäule von 4 bis 5 Fuß alles so deutlich gesehn wird, als ob gar kein Wasser dazwischen wäre; man wirft gewöhnlich, um diesen Versuch zu machen, eine Stecknadel hinein, und kann sie alsdenn deutlich auf dem Boden liegen sehn.

Die Wärme dieses Wassers an seiner Quelle ist 53 Grad nach Fahrenheit.

Die ganze Menge der festen Bestandtheile dieses Wassers beläuft sich nicht höher, als ohngefehr etwas ganz weniges über fünf Gran in einem Pfunde. Das stärkste Bestandtheil desselben sind Salze, an

Erden

Erden hält es weniger, als irgend ein mir bekanntes genau untersuchtes Quell-Wasser, wenn ich sogar auch den Selenit mit zu den Erden rechne.

An Kalkerde mit Luftsäure gesättigt hält es im Pfunde etwas über anderthalb Gran; an Selenit nur dreyviertel Gran; Magnesia nur ein sechstheil Gran. Bittersalz findet sich ganz nahe an anderthalb Gran; Kochsalz etwas über einen halben Gran; Glaubersalz ganz wenig und Bitterkochsalz (magnesia salita) etwas über ein drittel Gran. Extractartiges Wesen ist auch sehr wenig darin, etwa ein achtel Gran.

Man hätte es nicht erwartet, und doch zeigt die Untersuchung des Herrn Westrumb, daß allerdings ein äusserst weniges Eisen in diesem Wasser sey, der Geschmack zeigt nicht die kleinste Spur davon, und durch keine Reagentien läßt es sich darin erkennen, so wenig ist es; aber dennoch schied er mit großer Genauigkeit aus 23 Pfunden Wasser kaum dreyviertel Gran. Dieses ist nun freylich so wenig, daß es bey der Frage, ob man dieses Wasser trinken dürfe oder nicht? gar nicht mit in Anschlag kommen kann. Denn so viel, als man auf diese Weise durchs Getränk an Eisen täglich mit in den Leib bekommt, isset man gewiß auch täglich in den Speisen, und sollte

es sich auch von den Messern und dem Küchengeräthe, beym Essen und bey der Zubereitung abschaben.

An Luftsäure erhielt Herr Westrumb aus diesem Wasser mehr nicht als 13 Cubic-Zoll aus 16. Ich habe diesen Versuch in Hannover nachgemacht, und genau eben so viel erhalten. Da dieses Wasser so kräftig nach Luftsäure schmeckt, so erstaunt man einen Augenblick zu sehn, daß es nicht reicher daran ist. Aber bey näherer Betrachtung erklärt sich die Sache bald. Die Luftsäure in diesem Wasser giebt sich deswegen dem Geschmack so stark zu erkennen, weil sie größtentheils ganz frey darin ist, und nur wenig davon durch Erden festgehalten, oder eingewickelt wird. So viel habe ich aus vielen Versuchen in diesen Dingen, von denen ich im dritten Bande noch zu reden habe, gelernt, daß man eine ausnehmend große Menge Luftsäure in ein gewöhnliches Wasser bringen kann durch Zusatz von vielen Erden, ohne daß dadurch verhältnißmäßig der Geschmack so sehr viel stärker würde. Es würkt also nur auf die Zunge, wie es scheint, die ganz freye Luftsäure, welche im Wasser ist, die an keinen Erden hängt; und hieran bliebe denn doch immer der Säuerling noch reich.

Dieser

Dieſer Säuerling nun iſt ein überaus angenehmes Getränk, und wird gewöhnlich dazu gebraucht. Er iſt erfriſchend und kühlend, und durch die beträchtliche Menge des geiſtigen Weſens, die es mit ſich führt, hat er die Eigenſchaft aller guten Mineral-Waſſer, nicht lange im Leibe ſtehn zu bleiben, oder etwa im Magen zu drücken, wie gemeines Waſſer, ſondern er macht ſeinen Weg geſchwind, wie alle geiſtigen Getränke. Wenn man es mit Wein und Zucker vermiſcht, oder etwa mit Zitronſaft und Zucker, ſo verurſacht dieſes ein ſtarkes Brauſen; wie es bekanntlich alle mit einem ſolchen geiſtigen Weſen geſchwängerten Waſſer thun, und es entſteht ein ungemein liebliches Getränk; nur berauſcht es doch etwas leicht mit dem Weine.

Der Gebrauch, den ich von dieſem Waſſer zu machen anrathe, beſteht hauptſächlich darin, daß man es zu einem ſchicklichen Getränke bey der Brunnencur wählen könnte; jedoch weiß ich wol, daß ſich dieſes nicht allgemein rathen läßt, und daß es einigen neben der Cur zu geiſtig ſeyn, und vielleicht ein wenig zu kräftig werden möchte. Denen, die ſich bloß des Vergnügens wegen zu Pyrmont aufhalten, wird es ein überaus angenehmes Getränk bey warmen Wetter ſeyn.

Es

Es ließe sich aber doch auch ein Nutzen davon für diejenigen Kranken ziehn, die etwa sich der Annehmlichkeiten des Orts und der Gesellschaft wegen in Pyrmont aufhalten und nicht den Brunnen trinken, sondern andere Mittel brauchen; bey solchen Kranken kann oftmals ein solches leichtes Wasser der Würkung ihrer übrigen Mittel ungemein nützlich zu Hülfe kommen.

Zehntes Capitel.

Von dem Neubrunnen.

Ich endige die Beschreibung der hiesigen Quellen mit einem merkwürdigen bisher ganz vernachlässigten Wasser, das heute oder morgen einmal von Bedeutung seyn wird. Dieses ist der bey dem Salzwerke, eine Viertelstunde von Pyrmont gelegene, sogenannte Neubrunnen. Zwar hat schon ein ehemaliger Arzt zu Minden mit Namen Muhlius vor vielen Jahren eine besondere Abhandlung über diesen Brunnen geschrieben, und seine Vorzüge gerühmt: aber demohngeachtet ist dieses schöne Wasser verabsäumt geblieben. Es ist freylich wahr, daß man es aus einem irrigen Grunde anprieß, nemlich aus seiner Aehnlichkeit mit dem Selterser Wasser. Diese

Aehn-

Aehnlichkeit schloß man aus dem Geschmack, der wegen des darin befindlichen häufigen Kochsalzes würklich ein wenig damit übereinkommt. Aber die beträchtliche Menge des Eisens in demselben setzt die große Verschiedenheit zwischen beyden fest.

Eine Ursach, warum dieses Wasser bisher nicht hat können recht genutzt werden, liegt darin, daß er nicht in gehörigem Verhältnisse mit dem Zuflusse abfließt. Daher entsteht eine kleine Trübigkeit und die Haut, die häufig oben auf liegt: denn er hat Zeit abzudünsten, und ändert daher seine Mischung. Doch ist diesem leicht abzuhelfen, wenn man die Abzugsröhren tiefer legt. Für jezt aber entsteht daraus die Würkung, daß man sich auf die angestellten Untersuchungen nicht ganz genau verlassen kann, weil würklich schon eine kleine Veränderung mit dem Wasser vorgegangen ist. Indessen kann man doch hieraus hinlänglich die Natur des Wassers abnehmen und auf dessen Kräfte schließen.

Die Versuche zur Bestimmung der Menge des geistigen Wesens in diesem Wasser habe ich selbst, wiederholt, mit etwa acht oder zehn Tage geschöpftem Wasser, in Hannover angestellt, und fand, daß es in sechszehn Cubic-Zollen Wasser zwanzig Cubic-Zoll Luftsäure gab. Man sieht also, daß es in diesem

sem Betracht zu den stärksten Wassern gehört, und dem hiesigen Trinkbrunnen, dem Könige der Stahlwasser, nur wenig nachgiebt.

Ueber die festen Bestandtheile hat der viel gerühmte Herr Westrumb die nöthigen Versuche gemacht. Aber theils mußte dieses in einer ungünstigen Jahrszeit geschehen, theils aber mit einer gewissen Eile: deswegen ist die größte Genauigkeit hierbey aus den Augen gesetzt, und nur ohngefehr der Gehalt angegeben, der ohnehin, wie gesagt, nicht völlig zuverlässig ist, weil das Wasser nicht die höchste Klarheit hatte.

In der Untersuchung fanden sich ohngefehr in jedem Pfunde Wassers 8 Gran Kochsalz, 8 Gran mit Luftsäure gesättigte Kalkerde, 5 Gran Bitterkochsalz (magnesia salita,) 3 Gran Bittersalz, 3 Gran Magnesia, gegen $\frac{3}{4}$ Gran in Luftsäure aufgelöstes Eisen, und, was wol zu merken ist, noch ein Gran in Vitriolsäure aufgelöstes dephlogistisirtes Eisen (ferrum vitriolatum dephlogisticatum,) etwas weniges Kieselerde und harziges Wesen kommen noch hinzu; aber merkwürdig ist es, daß es gar keinen Selenit führt.

Dieses Wasser hat einen überaus angenehmen Geschmack, und wird von vielen mit dem Weine gern

gern getrunken. Es ist besonders, daß man das eisenhafte fast gar nicht darin schmeckt, und scheint mir durch die Kalkerde nicht erklärt zu seyn. Ich gestehe, daß mir dieser Umstand noch ein Räthsel ist, so wie verschiedene andere Dinge bey diesem Wasser, die sich in der Folge wol aufklären werden.

Aus Erfahrung kann ich über die Würkungen dieses Wassers noch nichts sagen. Man sieht aber aus den angegebenen Bestandtheilen leicht, daß es unter die sehr stärkenden Wasser gehöre, und zugleich doch einige auflösende, abführende und sauerbrechende Kräfte habe. Sehr leicht ist es im Magen, wie schon Muhlius versichert, weil gar kein Selenit darin steckt, und doch eine große Menge Luftsäure seinen Fortgang zu befördern vorhanden ist. Es schmeckt sehr angenehm mit Wein vermischt, und mit Himbeeressig und Zucker ist es bey warmen Wetter ein himmlischer Trank.

Der Gebrauch, den ich von diesem Wasser vorerst zu machen denke, so bald der Brunnen in gehöriger Ordnung seyn wird, ist, nachdem man des Morgens vom Trinkbrunnen eine gewisse Anzahl Gläser getrunken hat, noch ein oder einige Gläser von diesem nachtrinken zu lassen. Ich verspreche mir hievon in manchen Fällen, unter andern

bey

bey groſser Erschlaffung des Magens und der Därme, eine sehr gute Würkung.

Eilftes Capitel.

Theoretische Betrachtung der Würkungen des Pyrmonter Wassers auf den menschlichen Körper nach seinen Bestandtheilen.

Ich rede hier bloß von dem innerlichen Gebrauch des Brunnens, denn alles, was ich von dem äusserlichen zu sagen habe, ist in dem sechsten Buche zusammengefaßt, das von den Bädern handelt.

Die würksamen Bestandtheile des Pyrmonter Brunnens bestehen in dem geistigen Wesen, oder der Luftsäure, die er in der gröſsten Menge bey sich hat, der Eisenerde, den Salzen, der Magnesia und dem Wasser. Die wenige Kalkerde und Selenit, die es in nicht gröſserer Menge, als die meisten gewöhnlichen Quellwasser, enthält, kann ich zu keinem medicinischen Nutzen anschlagen; aufs höchste könnte die Kalkerde etwas Säure aus dem Magen einschlucken.

Das geistige Wesen nimmt billig die erste Stelle ein unter den thätigen Bestandtheilen des Pyrmonter Wassers, theils durch sich selbst, theils als Auflösungs-

sungsmittel anderer Stoffen. Es ist die Ursach des reizenden säuerlichen Geschmacks, der den Brunnen lieblich und erquickend macht. Ohne dasselbe wäre ein Mineralwasser, wenn es auch alle übrigen Bestandtheile hätte oder haben könnte, nichts, als ein schweres kahles Wasser; hiedurch aber wird es frisch, angenehm, kräftig, durchdringend, erhält etwas Reizendes und das Vermögen, schnell durch den Körper hinzugehn, daher es auch in weit größerer Menge getrunken werden kann, als ein gewöhnliches flaches Wasser.

Seltsam hat man wollen behaupten, die Luftsäure sey nicht das wichtigste Stück der Mineralwasser, weil ein Cubiczoll davon noch keinen Gran wiegt, und man also mit einem Pfunde Pyrmonter Wasser nur etwa, nach meiner Rechnung, 14 Gran Luftsäure verschluckte. Aber das Gewicht ist für solche Dinge keine paßliche Masse. Misset man auch die electrische Materie, die einen Menschen heilet, nach dem Gewichte ab? Man fühlt ja die Würkung zu deutlich, als daß ich mir die Mühe geben darf, solche Einwürfe zu widerlegen. Bloßes reines Wasser mit einigen Salzen vermischt, ohne Luftsäure, würde nicht so schnell und leicht durch den Körper gehn, und gewiß den Brunnenrausch nicht machen können,

den man zu Pyrmont immer empfindet. Ich glaube so gar, daß viel zu viel Luftsäure im Pyrmonter Wasser wäre, wenn sie sich im Leibe alle so daraus entwickelte, wie wir sie durch Kochen daraus ziehn. Aber im Leibe wird das Wasser nicht gekocht, und viel von der Luftsäure, die in der Magnesia steckt, bleibt wol darin. Nach meiner Berechnung hält ein Pfund Pyrmonter Wasser an der Quelle 36 Zoll Luftsäure, also fünf Pfund haben ohngefähr 180 Zoll, die man in zwey Stunden trinkt; wo sollte dazu der Platz herkommen, vollends wenn diese noch durch die Wärme ausgedehnt werden?

Daß dieses geistige Wesen eine lebhafte Würkung auf die Nerven habe, wenn es mit dem Brunnen getrunken wird, sehn wir augenscheinlich, aber zu wissen, worin sie eigentlich bestehe, dazu kennen wir das Innere der Nerven viel zu wenig. Etwas hat diese Würkung mit der Würkung der geistigen Getränke gemein. Man empfindet davon zuerst ein gewisses Wohlseyn, eine größere Munterkeit, und darauf folgt eine Art von Rausch, der aber nicht die Folgen anderer Berauschungen hat, und das Blut wird dadurch nicht erhitzt, wie durch den Wein. Eine unläugbare Würkung dieser Luftsäure im Körper ist, daß es die Bewegung der Organen

des

des Körpers erhöht und belebt, ohne zu erhitzen und ohne den Puls anzutreiben, wie die meisten andern Mittel zu diesem Zweck. Es mag auch wol, weil es doch die Nerven ziemlich durchdringt, bey manchen fein gesponnenen Fehlern und Unordnungen in dem Innersten derselben, bey Stockungen und dem Irrlaufe der Geister (ataxia spirituum) von gutem Nutzen seyn; ob ich gleich nicht glaube, daß die Lebensgeister, wenn es welche giebt, oder der Nervensaft, aus Luftsäure bestehe, so wenig als aus electrischer Materie. So viel sieht man augenscheinlich, daß es besser bekommt wo die Thätigkeit der Werkzeuge im Körper zu gering, als da, wo sie ohnehin zu groß und überspannt ist.

Wie auf die Nerven, so würkt dieses geistige Wesen auch auf die übrigen Organen, allem Anschein nach theils durch Vermittelung der Nerven, theils vermittelst seiner durchdringenden Natur. Es ist unstreitig demselben allein zuzuschreiben, daß die Gesundbrunnen, die stark damit geschwängert sind, so schnell durch den Körper hingehn, ohne zu beschweren, und auf verschiedene, beynahe auf alle, Ausleerungswege würken. Wenn man ein Wasser bereiten wollte, in welchem alle die Salze wären, und eben so viel Eisen durch einen andern Weg aufgelöst,

gelöst, und ließe die Luftsäure daraus weg, so würde man sehn, wie dieses schaale Gemisch im Magen stünde und nicht fort wollte, indessen eine viel größere Menge Pyrmonter Wasser ohne die geringste Beschwerde getrunken wird und schnell wieder abgeht. Man sieht ja schon, daß diejenigen Gesundbrunnen, denen an freyer Luftsäure die gehörige Menge fehlt, den Magen beschweren und nicht aus der Stelle wollen; diese Klage hört man häufig über die schwachen Sauerbrunnen.

Alle jene Würkungen geschehen durch einen Reiz, sagt man. Ich bin viel zu wenig, über etwas zu entscheiden, was ich nicht gesehn habe, und was niemand sehn kann; ich glaube gewiß, daß es reizend würken kann; aber wo es heilsam würkt, da, däucht mich, würkt doch die Luftsäure etwas anders auf den Körper, als die Sporen auf ein Pferd; denn anstatt daß man in solchem Falle, nachdem die Würkung vorüber ist, ein wenig matt werden sollte, so fühlt man sich nach den Mineralwassern vielmehr gestärkt, und die lebhaftere Thätigkeit der Organen daurt noch lange nachher fort. Ich glaube in Wahrheit, die Luftsäure trage etwas zu den stärkenden Kräften des Pyrmonter Wassers bey, ob ich gleich nicht zu sagen wüßte, wie es geschieht.

Daß

Daß die Luftsäure, die in so großer Menge mit dem Pyrmonter Wasser in den Leib kommt, auch auf die flüssigen Theile, das Blut und die übrigen Säfte, Würkungen habe, läßt sich wol erwarten, da sie sich mit allen verbindet; aber hiervon wissen wir in Wahrheit noch zu wenig. Sie könnte wol die Vereinigung der Bestandtheile unter denselben inniger machen und sie fester verbinden, und in andern Fällen sie trennen; auch vielleicht etwas Zähes wieder flüssig machen und es auflösen helfen, übelbeschaffene scharfe Theile in denselben, ändern, verbessern und erhalten, denn ausserhalb dem Körper widersteht sie der thierischen Fäulniß sehr kräftig. Ohnezweifel stößt sie auch aus den Säften vieles aus, denn daß sie auf den Urin treibt, und einigermaassen auf die Ausdünstung, ist ausser allem Zweifel. Da sie äusserlich auf übelbeschaffene Geschwüre nützlich gewürkt hat, so möchte man sie auch wol innerlich für verbessernd oder blutreinigend ansehn, und die Erfahrung scheint diesem Puncte günstig. Doch ich will meine Vermuthungen hierüber nicht ausdehnen, sondern die Folgezeit darüber bestimmen lassen, was ist, und was nicht ist; manches wird auch selbst schon durch die Betrachtungen des folgenden Buchs aufgehellet werden.

Endlich ist die Luftsäure im Pyrmonter Wasser höchst wichtig, indem vermittelst ihrer, verschiedene wichtige Stoffe in demselben aufgelöset sind, nämlich das Eisen und die Magnesia.

Nächst der Luftsäure ist das Eisen im Pyrmonter Wasser das wichtigste Stück des Gehalts. Wir wissen nunmehro davon, daß es in Gestalt einer Erde darin sey, und daß der Gedanke von einem flüchtigen Eisen oder flüchtigen Vitriol, dem Hofmann noch nicht ganz absagen wollte, eine Chimäre sey.

Eisen ist im Blute vorhanden, und gehöret zur Mischung desselben im gesunden Zustande *). Es kommen Fälle vor, wo das Eisen im Blute mangelt, und wo man daher Grund hätte, die Menge desselben durch einen Arzneygebrauch zu vermehren. Wenn dieses Mittel gut im Körper würkt, so stärkt es ihn, das heißt, es spannt die Fasern etwas an, macht das Blut dichter und röther, vermehrt die Kraft und Würksamkeit der Bewegungswerkzeuge, erhebt die Thätigkeit aller Functionen des Körpers, also

*) Ein Glück ists, daß nicht Gold darin steckt, sonst würden die Finanzverständigen schon eine Chymie gefunden haben, um es dem armen Bauer daraus zu scheiden.

also auch des Pulses, auch unter gewissen Umständen, der Ausleerungen, und ist eine belebende, muthig, frisch und hungrig machende Arzney. Daß nun dieses die Würkungen des Pyrmonter Brunnens mehr oder weniger sind, wenn er gut bekommt, nicht allein für die Zeit, wenn man ihn trinkt, sondern auch noch nachher, dieses kann kein Mensch läugnen, weil es alle Sommer durch Zahlen von Kranken bewiesen wird, und man kann unmöglich abläugnen, daß dieses größtentheils vom Eisen in demselben abhänge. Wenn man nun bedenkt, wie wenig Eisen das Pyrmonter und alle andere Stahlwasser enthalten, weil sie nach Bergmanns Berechnung über 25 Cubiczoll Luftsäure haben müssen, um einen Gran Eisen fest zu halten; und diese geringe Menge und ihre Würkung vergleicht mit den Stahlcuren, wie sie gewöhnlich gebraucht werden: so kann dieses zu merkwürdigen Betrachtungen leiten, auf die wol nicht jeder fällt, der Recepte schreibt und Stahlcuren verordnet.

Es fällt wahrlich nicht jeder darauf, denn ich habe von Leuten, die nicht kleine Ansprüche machen, von Lehrern der Arzneykunst, behaupten hören, der Pyrmonter Brunnen könne nicht stärken, weil durch seinen Gebrauch kaum in zehn Tagen so viel Eisen in

den Leib komme, als man in einer Tasse bey gewöhnlichen Stahlcuren verschlucke. Der Beweis ist bündig! Wie aber, wenn diese Gründe eigentlich nur bewiesen, daß durch diese gewöhnlichen Stahlcuren, bey denen man täglich ein Quentchen Eisen und wol mehr einnimmt, meistens viel zu viel Eisen in den Leib komme? Denn in einigen Monaten, die man solche Curen fortsetzt, beträgt das Eisen, welches man verschlingt, Pfunde, und häufig sind die Folgen davon nicht die besten. Wenn man solche Stahlcuren physiologisch betrachtet, so ist es nicht anders möglich, man muß sich dagegen auflehnen.

Die merkwürdigen Versuche des Doctor Rhades haben gewiesen, daß in der Mischung des menschlichen Bluts das Eisen, im Durchschnitt, den vierhundert und achzigsten Theil ausmache. Nimmt man nun in einem vollgewachsenen Menschen etwa fünf und zwanzig Pfund Blut an, so hat er also in der ganzen Masse nicht völlig sieben Quentchen Eisen, grade nicht mehr als man ihm in sieben Tagen in den Leib jagt. Wie groß würde nicht die Unordnung werden, wenn Euer Eisen in solcher Menge ins Blut käme! und ist es nicht der Sache viel angemessener, daß es Granweise, wie durch den Pyrmonter Brunnen, hineinkommen sollte? Aber ob-

obgleich die Natur klüger ist, als der Receptschreiber, und das zur Ungebühr gegebene Eisen meistens durch den Stuhl wieder fortläßt: so geschieht es doch nicht selten, daß nach unvernünftigen Stahlcuren Wallungen, Aengste, Aufsteigen des Bluts zum Kopfe und zur Brust, und Blutflüsse entstehn, von denen es allerdings scheint, daß zu viel ins Blut gekommenes Eisen die Ursach sey, und denen nicht anders abgeholfen wird, als durch Aderlassen. Es ist daher manchem Practico zu rathen, daß, wenn er bey seinen Stahlcuren auch keine Absicht auf das Blut hat, er doch wenigstens Rücksicht darauf nehmen möge.

Höchst merkwürdig aber ist es, daß jene Würkung des Eisens auf das Blut nicht allein die Folge solcher unpaßlichen Stahlcuren ist, bey denen das Eisen Unzen- und Pfundweise in den Leib kommt, sondern es wiederfährt auch eben dieses da, obwol viel seltener, wo der Pyrmonter Brunnen unvernünftig gebraucht wird, obgleich das Eisen nur Granweise darin zu finden ist; und noch geht nicht alles Eisen des Pyrmonter Wassers ins Blut über; denn der bey der Cur allemal ganz schwarz gefärbte Stuhlgang zeigt unstreitig, daß viel von dem Eisen durch diesen Weg wieder fortgehe. Diese Thatsachen

müssen uns in dieser noch nicht gehörig aufgehelleten Materie auf die rechte Bahn leiten; und mir däucht, ich sehe hier eine Spur von dieser Bahn.

Das Eisen kann nicht anders, als in höchst aufgelöster Gestalt, ins Blut kommen, das begreift sich sehr leicht, nun wird das Eisen, so viel uns noch zur Zeit mit Gewißheit bekannt ist, nur durch Säuren so völlig aufgelöset. Aber die gewöhnlichen Eisensalze, scheinen viel zu scharf und strenge, um in der Mischung des Bluts geduldet zu werden, oder nur um durch die einsaugenden Gefäße Eingang zu finden. Selbst das Eisen in Quittensaft ist schon sehr herbe und wird, so wie es da ist, schwerlich in die einsaugenden Gefäße eindringen.

Die zu andern Zwecken angestellten Versuche eines englischen Arztes, des Doctor Wright, kommen mir hier sehr zu statten, indem sie deutlich erweisen, daß nicht das allergeringste vom Eisenvitriol in die Milchgefäße aufgenommen werde. Da doch unwidersprechlich durch diesen Weg das Eisen ins Blut kommen muß, wenn überhaupt etwas hinein kommt: so ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß nur die Auflösung des Eisens in der Luftsäure milde und fein genug sey, um dasselbe in das Blut überzuführen. Daher geht denn von dem wenigen Eisen

im

im Pyrmonter Brunnen, das nach einer Cur von vier Wochen etwa einige Quentchen austrägt, so viel, und von den vielen Eisenfeilen aus den Stahlcuren verhältnißweise so wenig, ins Blut über. Denn jenes ist schon aufs feinste im crystallhellen Wasser aufgelöset, dieses aber muß erst auf die Luftsäure warten, die sich aus den Nahrungsmitteln im Leibe entwickelt.

Aber unter gewissen Umständen könnte denn doch da, wo sich viel Luftsäure entwickelt, bey den Stahlcuren nach dem gewöhnlichen Schlage viel zu viel Eisen ins Blut kommen, mehr, als durch die Brunnencur möglich wäre. Und dies geschieht, wie es scheint, würklich zuweilen, wenn der Stahl Unzenweise genommen wird; die andern üblen Würkungen, die oft aus übel angewandten Stahlcuren entstehn, hier noch nicht zu rechnen*).

Wenn

*) Aus einer Art von Puristerey hat man behauptet, man müsse nicht Stahlwasser oder Stahlcuren, sondern Eisenwasser sagen, weil Stahl ein künstlicher Körper und nicht im Mineralwasser sey. Aber Eisen ist auch ein Product der Kunst, und ist als solches auch nicht im Mineralwasser, sondern in Gestalt der Ockererde: also müßte man Ockerwasser sagen. Allgemein eingeführte und angenommene Namen, sonderlich

Wenn ich inzwischen auch noch soviel gegen die Stahlcuren erinnere, und in der Folge noch erinnern werde, so bleibt es denn doch gewiß, daß in gewissen seltenen Fällen das Eisen in Substanz und in einiger Menge, auch selbst neben dem Pyrmonter Wasser gegeben, von großem Nutzen sey, wo die wahre Ursach der Krankheit eine Schlaffheit des Darmcanals ist, aus der eine Reizbarkeit entstehn kann, die den ganzen Körper und die Seele dazu in den größten Tumult setzt. Nur muß man nicht so viel von der Stärkung der Fibern des ganzen Körpers an allen Enden durch Eisen, sprechen. Die Stahlpulver könnten zu ihnen nicht hinkommen können, ohne nur durch das Blut. Das aber ist ein Weg, den sie in dem Verhältnisse, in welchem manche es zu glauben scheinen, nicht gehn.

Daß im ganzen mehr Unfug, als Gutes, durch die gewöhnlichen Stahlcuren angerichtet werde, daß sie in gar keinem Verhältnisse mit der Beschaffenheit des thierischen Körpers und seiner Säfte stehen, das ist

derlich wenn sie nicht zu Irrthümern verleiten, behält man bey, wenn es auch nur dazu diente, um mit den Ausdrücken abzuwechseln. Also wie man Stahlpulver und Stahltropfen sagt, so darf man auch Stahlwasser und Stahlcuren sagen.

ist klar, und man sieht es oft genug an den Klagen über das Drücken im Magen, die Verstopfungen, die Hartleibigkeit, die unausstehlichen Irritationen, die Blutflüsse und andere Beschwerden, die sich danach einzufinden pflegen, und wovon ich noch im vierten, fünften und neunten Capitel des folgenden Buchs mehr werde sagen müssen, indem ich da die Stahlcuren noch aus andern Gesichtspuncten zu betrachten habe.

Wenn man also theoretisch hat beweisen wollen, der Pyrmonter Brunnen sey nicht stärkend, weil er zu wenig Eisen halte: so glaube ich hier durch eine andere Theorie, die durch tägliche Erfahrung bestätigt wird, dargethan zu haben, der Pyrmonter Brunnen sey allerdings durch seinen Eisengehalt stärkend, und daß die Gründe, worauf man diese Meynung stützt, so wenig taugen, als die von vielen Aerzten so sehr geliebten Stahlcuren, in den meisten Fällen. Wenn man ferner behauptet hat, die einzige gute Würkung des Pyrmonter Wassers bestehe darin, daß es im Unterleibe auflöse, und nicht stärke, so würde daraus folgen, daß das Spaa-Wasser gar keine Kräfte habe, weil es nicht auflösend ist, und nicht mehr Eisen hält, als das Pyrmonter, und weit weniger Luftsäure. Aber beyder Wasser schöne stär-

stärkenden Kräfte sind erwiesen genug. So viel vom Eisengehalt.

Die Salze würken mit dem Wasser gemeinschaftlich auflösend auf zähe, stockende Säfte, und sind vermögend, zugeschlammte Canäle wieder wegsam zu machen, und den circulirenden Säften wieder ihren angewiesenen Lauf zu verschaffen. Durch die reizenden Kräfte befördern die Salze, in Verbindung mit der Magnesia, die der Pyrmonter Brunnen in vorzüglicher Menge, mehr, wie irgend ein anderes Mineralwasser, enthält, die Ausleerungen, sonderlich auf den Leib und den Urin. Man hat diese abführende Würkung des Pyrmonter Brunnens zuweilen in Zweifel ziehen wollen, weil man aus den wenigen Granen Salzen im Pfunde solche Kraft nicht erklären könnte. Indessen sind doch der Salze an die 13 Gran in jedem Pfunde, und denn vergaß man ganz die abführende Magnesia, daran es so reich, und die unter den festen Bestandtheilen derjenige ist, wovon es, nach Bergmann, am meisten enthält, die auch kein Gesundbrunnen so häufig hat, wie der Pyrmonter. Vielleicht thut auch die Verbindung mit stärkenden Bestandtheilen etwas dazu, wovon ich unten, im fünften Capitel des vierten Buchs, handle. Es mag aber auch hiermit seyn,

wie

wie es will, so zeigt die Erfahrung täglich, daß das Pyrmonter Wasser die meisten Leute ein wenig abführe, welches nicht alle Stahlwasser thun; so führt unter andern der Schwallbacher- und Spaabrunnen gar nicht ab.

Indem also der Brunnen auf die Ausleerungswege würkt, indem das Wasser dabey als Spülcur dient, trägt er allerdings dazu bey, die Säfte von anklebenden Unreinigkeiten zu befreyn, und ist also, was man blutreinigend nennt. Etwas von den unnatürlichen Säuren nimmt die Magnesia auf.

Das Extractartige Wesen kann doch wol etwas beytragen, um den Gebrauch des Wassers dem Magen angenehmer zu machen, und ein wenig zu stärken.

Also alles zusammen genommen, soll der Pyrmonter Brunnen, nach seinen Bestandtheilen zu urtheilen, stärken, beleben, den Fibern mehr Elasticität, den Organen stärkern Schwung und Würksamkeit geben, das Blut dichter und röther machen, indem es gleichwol gewisse Zähigkeiten und den Schleim auflöst und verdünnt, die Säfte von scharfen Unreinigkeiten befreyen, und durch nützliche Würkungen auf die Eingeweide sie besser und vollkommner bereiten helfen, verdickte stockende Feuchtigkei-

tigkeiten auflösen, also verstopfte Canäle wieder wegsam machen, und den Leib öfnen. Er würkt auf alle Ausleerungswege des Körpers, auch die Ausdünstung, und selbst die Speicheldrüsen nicht ausgenommen, wie es unläugbare Erfahrungen beweisen.

Nachdem ich alles dieses gesagt habe, so erkenne ich denn doch, daß sich noch nicht alle Würkungen dieses Wassers aus den Bestandtheilen erklären lassen. Insonderheit stehn oft die Mengen seiner Bestandtheile nach unserm Augenmaaße nicht im Verhältniß mit der Größe der Würkung. Die Würkungen der Natur sind freylich was anders, als die der Chymie. Die Menge des Kochsalzes in dem Wasser von Balarúc, wenn es in anderm Wasser genossen würde, könnte bloß Durst erregen, aber in diesem Gesundbrunnen führt es ab. Es muß daher etwas in der Mischung der Bestandtheile, in ihren Verhältnissen, in ihrer Vereinigung mit dem geistigen Wesen liegen, das die gewöhnlichen Würkungen abändert.

So viel mag genug seyn über die Kräfte des Pyrmonter Wassers, so weit sie sich theoretisch absehn lassen.

Der

Der wahre Weg aber, ein Arzneymittel recht und gründlich zu erkennen, ist die Beobachtung seiner Würkungen, oder die Erfahrung. Aber nicht jene sogenannte, so oft zum Deckmantel der Dummheit gebrauchte, Erfahrung, die Zimmermann so meisterhaft geschildert hat; jene regellose Uebung, das Sehn und nicht begreifen, diese Blindheit bey offnen Augen, wodurch man in dreyssig Jahren nicht um ein Haar klüger wird, sondern immer auf dem nemlichen Fleck bleibt.

Was die gute von der Vernunft geleitete Erfahrung seit langer Zeit über die Würkungen dieses Wassers uns gelehrt hat, das enthält, so gut ich es wußte und im Stande war, es zusammen zu stellen, das ganze folgende, nicht kleine, dritte Buch, welches den größten Theil des zweyten Bandes ausmacht, und eine Abhandlung der einzelnen Krankheiten einschließt, bey welchen sich das Pyrmonter Wasser heilsam zeigte.

Beschreibung von Pyrmont.

Anhang des Ersten Bandes.

Erklärung der Kupfer.

Die Kupferstiche rühren von den Händen geschickter Künstler her. Herr Weitsch in Braunschweig hat sie gezeichnet, und Herr Geyser in Leipzig hat sie gestochen.

Die meisten stellen die Gegenstände sehr wahr vor, und einiges erkläre ich darin durch die nachfolgende Beschreibung. Aber es ist unmöglich, daß ein Kupferstich, vollends ohne Farben, die Schönheit der Natur sollte wiedergeben können. Sie sind alle zusammen weit unter derselben.

Man hört oft, daß sich deutsche Gelehrte, und zumal Recensenten über alle Verzierungen der Bücher und über allen guten Druck beschweren, weil die Bücher etwas theurer dadurch werden.

Ich

Ich hoffe nicht, daß man mir solche Vorwürfe hierbey wegen der Kupferstiche auch machen werde; sonst hätte ich darauf zu antworten, daß sie hier nützlich und nöthig waren, und daß dieses Buch nicht blos für Gelehrte bestimmt sey, sondern auch für vielerley andere Leser.

Uebrigens bin ich aber, ob ich gleich auch ein Recensent bin, überhaupt nicht, für den elenden Druck der Bücher auf häßlichen gelbbraunen Löschpapier, der durchscheint, mit stumpfen Lettern und engen Zeilen, womit so viele Verleger ihre Bücher in der widerlichsten Gestalt in die Welt schicken. Man spart freylich etwas Geld dabey, aber man schadet den Augen, und nimmt doch immer ein solch erbärmliches Zeug mit Ekel in die Hand. Man mag würklich manches gute Buch nicht lesen, weil es eine so widerliche Außenseite hat.

Das schlechteste Buch, was in Frankreich, England und Holland herauskommt, ist besser gedruckt als die meisten von den besten deutschen Büchern. Und warum sollen wir denn noch immer hierin allen andern so weit nachstehn.

Der Grundriß von Pyrmont.

Der Plan, welcher dem Titel des ersten Bandes gegenüber steht, erklärt sich von selbst. Er konnte nur die Anlagen einschließen, welche unmittelbar mit Pyrmont zusammen hängen, wenn er nicht zu groß werden sollte. Sonst wäre es freylich angenehm gewesen, wenn man auch den Königsberg, den Bomberg, und das Salzwerk mit hineingebracht hätte.

Alles darauf ist mit größter Genauigkeit und Richtigkeit angegeben.

Titel-Vignette.

Die Vignette auf dem Titelblatte dieses ersten Bandes stellt das Fürstl. Schloß zu Pyrmont vor, dessen Geschichte und Beschreibung man im fünften und sechsten Capitel des ersten Buchs ausführlich findet. Der kleine Thurm hinter dem Walle des Schlosses ist ein kleiner Pulver-Thurm, und neben demselben in der Entfernung sieht man eine Vertiefung, wodurch ein Erdfall angegeben ist. Der Standpunkt ist südöstlich vom Schlosse, und man wird ihn auf dem Grundrisse leicht finden, in der doppelten Reihe von Bäumen, die von D. nach C. führt.

Kupfer I.

Digitized by Google

Kupfer I.

Dieses stellt eine von den hauptsächlichsten Aussichten in die Pyrmonter Welt vor, nemlich die große Allee von oben hinab. Aehnlichkeit hat das Blatt, aber die außerordentliche Schönheit der Bäume, die hier einen ganz besonders ihnen angemessenen Boden müssen gefunden haben, und den herrlichen Schatten, ersieht man daraus nicht. Noch habe ich von Niemanden gehört, daß er irgendwo eine Allee von gleicher Schönheit gesehn habe.

Daß sich die Bäume an einer Stelle wölben, ist hier angegeben, aber nicht ausgedrückt, daß dieses eine lange Strecke geschieht, wodurch ein so außerordentlich schöner hoher gewölbter Salon entsteht, als wol irgendwo durch Bäume hervorgebracht wird.

An beyden Seiten sind lauter Kaufläden, einer dichte an dem andern, die hier nicht ausgedrückt sind, und die nicht die kleinste Annehmlichkeit der Allee ausmachen. Zur linken Seite sieht man eine Anzahl Männer sitzen, dieses stellt die Hautboisten vor, die an der Stelle zur Ergötzung der Gesellschaft um ihre Music-Pulte her sitzen. Der Gesichtspunkt dieser Allee besteht aus einem Springbrunnen, der hier schwach angegeben ist, und den man auf dem folgenden zweyten Kupfer deutlicher sieht.

Unmöglich aber ließe sich auf einem Kupfer die über alle Maaßen liebliche und anmuthige Aussicht auf die Gärten, Viehweiden und Heerden ausdrücken, über die man hier weg an einen cultivirten, mit Gärten, Hecken und Gesträuch geschmückten Hügel sieht, und endlich, hinter diesen, gegen ein entferntes blaues sehr hohes Wald-Gebirge.

Daß die Allee abhängig, aber sehr sanft ins Thal hinunter geht, bemerkt man auf dieser perspectivischen Zeichnung nicht, aber in der Natur thut es ausnehmende Würkung und erhebt die Schönheit des Anblicks ungemein.

Die große Menge von Menschen, welche hier, zumal des Morgens auf und abgeht, hat man hier nicht angeben wollen.

Allein der Anblick dieser prächtigen Allee voller Menschen, an einem schönen Morgen, ist es werth, daß man deswegen nach Pyrmont komme.

Kupfer II.

Dieses Blatt stellt die nemliche große Haupt-Allee von Pyrmont, welche das erste Kupfer abbildet, von der entgegenstehenden Seite, von unten hinauf, vor; der Standpunkt ist südlich von D. auf dem Grundrisse. Dieß ist würklich ein herrlicher und großer Anblick mit deswegen, weil sie bergan geht. Aber dieses läßt sich im Kupfer nicht ausdrücken, und geht allemal wegen der Perspective in einer Zeichnung verloren.

Der Springbrunnen im Vordergrunde hat die Merkwürdigkeit, daß sein Wasser ein schönes Mineralwasser der berühmte Pyrmonter Säuerling ist. Der Strahl ist hier zu stark angegeben. Es ist nicht wenig angenehm, die Menge und Mannichfaltigkeit der hier spazierenden Menschen zu sehen.

Oben hinauf wölbt sich die Allee weit mehr als es hier scheint, und giebt den schönsten Schatten, auch zeigt sich das Brunnenhaus oben mit seiner Kuppel artiger als hier; es gleicht aus diesem Standpunkte einem kleinen Tempel der Vorwelt.

Das Bassin im Vordergrunde ist mit sechs mit Geschmack gearbeiteten Bildsäulen umgeben, von der

Art, wie die zwey, welche man hier zu beyden Seiten abgebildet sieht. Auswendig ist dieser Wasserbehälter von Hecken eingeschlossen, und mit hohen Linden umgeben. Es ist ein schöner Fleck, der beynahe nach allen Seiten angenehme Gesichtspunkte hat.

Digitized by Google

Kupfer III.

Auf diesem Blatte ist der Brunnen-Platz vorgestellt, in dessen Umfang sich die vornehmsten hiesigen Quellen finden. Wenn man vielleicht den Standpunkt dieser Zeichnung auf dem Grundrisse nachsuchen wollte, so wäre er etwas östlich von O. L., indem man das Gesicht nach M. gekehrt hätte.

Zur rechten Seite hat man das artige Achteckige mit einer Kuppel gezierte Brunnenhaus, unter welchem das vornehmste Kleinod von Pyrmont, der berühmte Trinkbrunnen (vor Alters der heilige Brunnen) quillt. Oben am Thurm dieses Gebäudes ist eine Minuten-Uhr, zur Bequemlichkeit der Brunnengäste, angebracht. Diesseits dieses Hauses bemerkt man eine Einfassung, welche den Badebrunnen (sonst Brodelbrunn genannt) umgiebt.

Neben dem großen Gebäude im Hintergrunde sieht man noch eine Einfassung, worin sich auch eine Quelle befindet, und die Bäume rechter Hand sind der Anfang einer sehr langen Allee, die zu allen übrigen Anlagen und Spaziergängen führt, und deren Prospect von der entgegengesetzten Seite man auf dem Kupfer IV hat. Das große Haus, wogegen man sieht, stellt die Façade des neuerbaueten Badehauses

vor, das neben der Allee rechter Seits einen langen Flügel hat. Das Gebäude auf der linken Hand im Vordergrunde ist die Apotheke, und neben dieser, zwischen den vier Leuchten-Pfählen, ist der Eingang in die große Allee, und der Standpunkt, aus welchem das Kupfer I gezeichnet ist.

Dieses Blatt ist ungemein kenntlich, aber durch eine Veränderung, die, seitdem es gemacht worden, auf diesem Platze vorgegangen, verliert es nun etwas von seiner Aehnlichkeit. Es ist nemlich zur Bequemlichkeit der Brunnengäste seit kurzem ein kleiner Säulengang mit zwey Armen, vor der Thür des Brunnenhauses bis an die große Allee, da wo hier die Leuchten-Pfähle stehen, errichtet, unter welchen man also jezt gegen Regen und Sonne geschützt, aus der Allee zur Quelle kommen kann. Die Leuchten-Pfähle und die Barriere sind dagegen weggenommen, und die Allee nun völlig offen. Die hauptsächlichste Würkung für diesen Prospect wäre davon, daß ein Theil des Badehauses dadurch verdeckt wird. Dahingegen aber fällt dieser Säulengang an sich selbst sehr hübsch in die Augen.

Kupfer IV.

Kupfer IV.

Stellt die Aussicht der langen von Westen aus dem Bosquet über das Bassin nach dem Brunnenhause zugehende Allee vor, und giebt in der That in der Natur einen schönern Anblick als hier im Kupfer.

Man kann auf dem Grundrisse seinen Platz leicht finden. Das Gebäude, wogegen man sieht, ist abermals das Brunnenhaus, das man auf dem vorhergehenden III Kupfer von der entgegenstehenden Seite aus der Nähe sieht.

Der mittlere breite Gang, den diese vier Reihen Bäume bilden, ist zum Reiten mit bestimmt, und, weil die Allee eine gute Länge hat, auch dazu sehr geschickt; die beyden Seitengänge bleiben alsdenn den Fußgängern frey.

Kupfer V.

Bildet die Dunsthöhle, oder wie man sie gewöhnlich, aber unrichtig nennt, die Schwefelgrube, ab. Wenn man die hier sichtbaren Treppen hinabsteigt, so geht diese merkwürdige Höhle, von der im dritten Capitel des zweyten Buchs ausführlich gehandelt wird, zur rechten Hand unter die Erde hinein. Oft merkt man schon den Dunst, wenn man unter das Haus kommt, aber dieses ist doch selten, auch geht man ein und zwanzig Stufen hinab. Links sieht man den Steinbruch, welcher Anlaß zur Entdeckung dieser Merkwürdigkeit gegeben hat. Auf dem Grundrisse ist diese Stelle bey X zu finden.

Die nähere Beschreibung dieser Dunstgrotte findet man im dritten und folgenden Capiteln des zweyten Buchs.

Digitized by Google

Kupfer VI.

Dieses Blatt bildet zweye von den Erdfällen bey Pyrmont ab, die im zweyten Capitel des zweyten Buchs mit mehrern beschrieben sind. A ist der obere ziemlich hoch am Berge hinauf gelegene. Der mit b bezeichnete liegt niedriger hinab.

Der obere mißt ohngefähr von da, wo oben die menschlichen Figuren stehen, bis auf die Wasserfläche 135 Fuß, und das Wasser ist in der Mitte noch 49 Fuß tief.

Kupfer VII.

Digitized by Google

Kupfer VII.

Ob man gleich auf diesem Blatte wenig oder nichts von dem Orte und den Anlagen von Pyrmont selbst wahrnimmt, so habe ich es doch gern hier aufgenommen, theils weil es mahlerisch schön und der Natur getreu ist, aber vorzüglich, weil die beyden sehr merkwürdigen Berge, der Königs- und der Schellenberg, darauf zu sehen sind.

Diese Aussicht geht aus Südwesten, und also beynahe der vom Bomberge auf der VIII Tafel grade entgegen, die von Norden ausgeht.

Der Königsberg, an dessen Fuße Pyrmont liegt, wie auch hier etwas davon angegeben ist, in dessen Innersten vermuthlich die Werkstatt ist, wo das Pyrmonter Wasser bereitet wird, der durch das Wohlgefallen, welches der König von Preussen daran fand, und nun durch die herrliche Promenade merkwürdig ist, liegt in der Mitte der Zeichnung völlig isolirt, also frey im Thal, an der einen Seite desselben. Man sehe aber nicht blos die kleine vordere Anhöhe, auf deren Spitze der Kahle Fleck ist, für den Königsberg an, der ganze an der rechten Seite zunächst dahinter liegende Berg gehört mit dazu. Der Wald an demselben geht nur bis auf eine gewisse Tiefe herunter;

unter; nun kann man sich also einen Begriff von der Annehmlichkeit des schönen um diesen Berg, am untern Rande des Waldes rund herum geführten bequemen Spazierganges machen, aus welchem man nach grade alle Mannichfaltigkeiten dieses reizenden Thals übersieht.

Nach der uns zugekehrten Seite ist die Aussicht lachend und anmuthig, nach der abgewandten Seite, wo die Berge nahe sind, ist es einsam, ernsthaft und stille. Doch ich habe im zweyten Capitel des ersten Buchs hiervon schon geredet.

Hinter dem Königsberge ist das Thal ganz offen, und der Emmerfluß hat hier seinen Ausfluß, durch welchen er sich in die Weser ergießt.

Der Schellenberg, gewöhnlich Schell-Pyrmont genannt, von dem man im fünften und sechsten Capitel des ersten Buchs von der Geschichte und den Merkwürdigkeiten von Pyrmont ein mehreres findet, ist der zweyte zur linken Seite und an der hinaufgehenden Streife kenntlich. Diese Streife zeigt eine durch den Wald hinaufgehauene Allee an, die bis zur Spitze zu den Ruinen hinauf geführt ist, aber die Ruinen, welche man sonst recht gut sieht, sind hier nicht ausgedrückt.

Daß

Daß ehemals hier ein Schloß war, daß solches im Jahr 1183 erbauet sey, nachmals die Residenz der Grafen von Pyrmont gewesen, und nun schon seit 400 Jahren in Ruinen stehe, kann man an den eben angeführten Orten lesen.

Der Standpunkt dieses Prospects ist bey der unterhalb der Papiermühle gelegenen Hamborn-Mühle.

Kupfer VIII.

Digitized by Google

Kupfer VIII.

Die Aussicht, welche dieses Blatt vorstellt, ist in der Natur, wenigstens nach meinem Sinn, eine der angenehmsten, welche man finden kann; aber der Grabstichel hat nicht alle Schönheit wieder geben können, um so weniger, da die Farben fehlten. Der Zeichner mochte etwas unbestimmt gezeichnet haben, und weil er es erst lange nachher ausführte, so war inzwischen vieles vergessen. Aus dieser Ursach reicht dieses Blatt, wenn man auch die Farben abrechnet, weit weniger als die andern Zeichnungen an die Schönheit der Natur, die in dieser Aussicht über alle Maassen anmuthig ist. Es giebt indessen eine kleine Uebersicht von einigen der Pyrmonter Anlagen, die man aus dem Grundrisse berichtigen kann.

Man steht hier an dem Fuße des Bomberges, im Norden des Thals, bey dem Anfange einer breiten durchgehauenen Allee, die steil den Berg im schönsten Walde hinauf geht, und die durch einen hinaufgeführten Schneckenweg sich ganz füglich ersteigen läßt. Vor sich übersieht man das schöne Thal größtentheils der Länge nach aus einer ziemlichen Höhe. Von den Anlagen, Alleen und Gebäuden in Pyrmont sieht man ziemlich viel, aber bey weitem nicht alles, wie der Grundriß zeigt.

Zur Rechten nahe an dem Tannenbaume vorbey ist das Fürstliche Schloß mit seinen Wällen und breiten Graben, welches die Landschaft sehr erhebt. Etwas weiter links sind einige von den vielen Pyrmonter Alleen angegeben, aber nicht alle sichtbar. Noch weiter links sieht man das große Badehaus. Grade über dem im Vordergrunde sitzenden Frauenzimmer ist das Brunnenhaus mit der Kuppel sichtbar, unterhalb welchem die große und schöne Haupt-Allee anfängt und ins Thal hinab geht. Von da fängt die Neustadt Pyrmont an, wovon aber hier wenig zu sehen ist.

Die lange Allee, in welcher man aus diesem Standpunkte hinab sieht, und welche grade auf diese Berg-Allee stößt, hat in der Mitte die Bildsäule des Aesculapius in colossalischer Größe. Sie geht grade auf das Städtchen und Kloster Lügde los, und die Fläche, welche zwischen der Allee und jenem Orte liegt, sind die schönsten Wiesen, und mit Vieh bedeckten Weiden, deren glänzendes Grün durch nichts, was ich gesehen habe, selbst nicht durch das mit Recht berühmte Grün der Landschaften in England übertroffen wird. Ein Fluß schlingt sich zwischen durch, den man aber aus dieser Höhe noch nicht wahrnimmt, hingegen oben vom Berge ganz sehen kann.

Der

Der blaue Berg im Hintergrunde, der in der Natur so trefliche Würkung thut, und der Schwalenberger Wald heißt, ist hier durch die Zertheilung in mehrere Berge, durch die Art von Schatten und das dämmerichte Ansehn, was sich überhaupt im Hintergrunde findet, ganz entstellt. Ich glaube, diese Zeichnung wurde an einem nebelichen Morgen gemacht. Der runde Fleck auf dem Berge im Hintergrunde, der aussieht wie ein See, ist blos eine Bergweide.

Es ist jezt im Vorschlage, diesen Standpunkt am Fuße des Bomberges mit der langen Allee, worin der Aesculap steht, durch eine neue Allee zu vereinigen, damit man ganz im Schatten zu dieser herrlichen Aussicht hinkommen könne.

Noch einiges über diese Aussicht findet man oben im zweyten Capitel des ersten Buchs, auf der 20 und folgenden Seite.

Ende des ersten Bandes.

Druck.

Digitized by Google

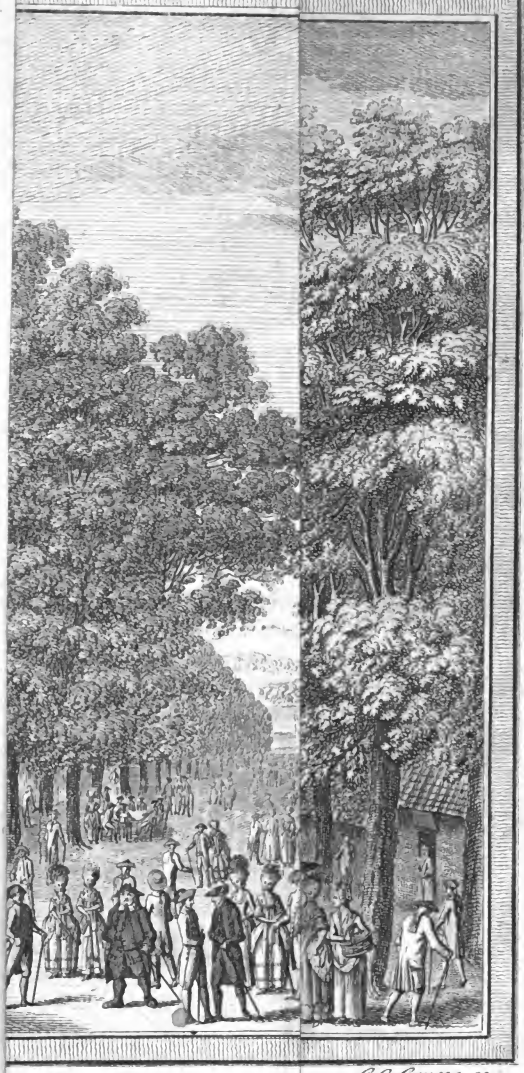
Druckfehler.

Seite 4. Z. 25. statt Norden lies Nordosten
— 66. Z. 15. statt ausserordentlich lies ausserwesentlich
— 78. Z. 21. statt gehaltene lies gehaltenen
— 98. Z. 4. von unten statt qui lies que
— 136. Z. 6. statt Lemgo lies Detmold
— 141. Z. 25. statt Herrbann lies Heerbann
— 147. Z. 24. statt Petrimon lies Petrimons
— 160. Z. 19. statt Unruhe lies Unruhen
— 228. Z. 18. statt gehört zu diesen Dingen) lies: ist hier kein Heil)
— 240. Z. 12. statt würkt lies und würkt

Andere Fehler, zumal unrichtig gesetzte Commata, beliebe der geneigte Leser selbst zu berichtigen.

Digitized by Google

Marcard, Pyrmont. I.



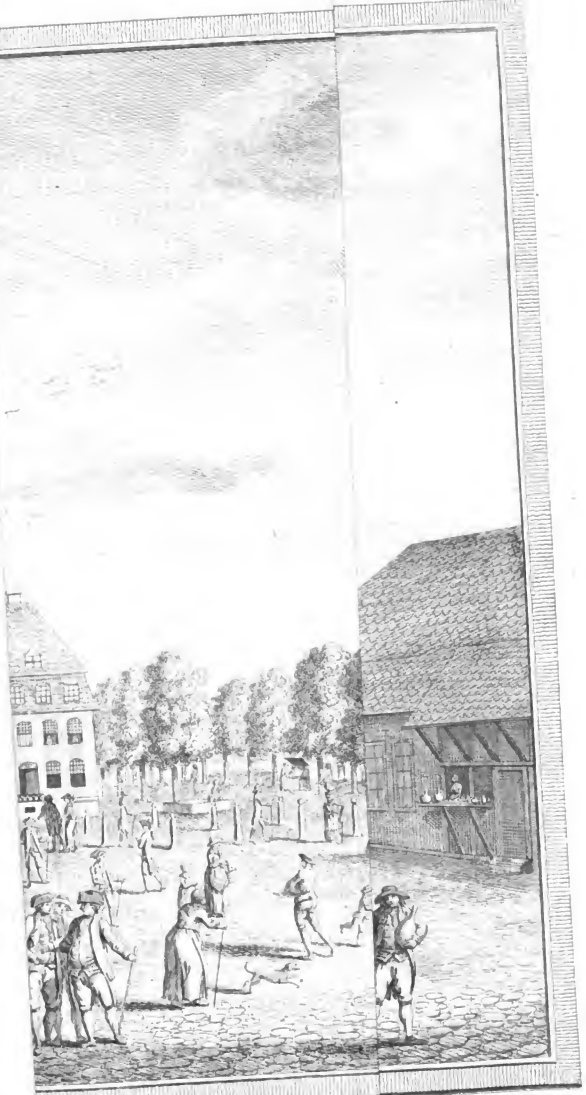
C.G. Geyser sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

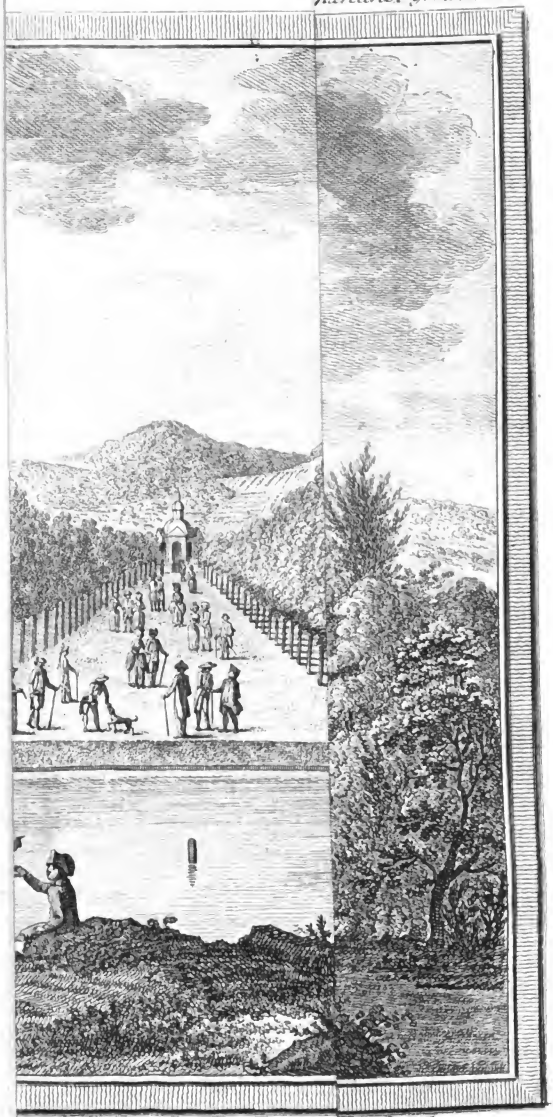


C.G. Geyser sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

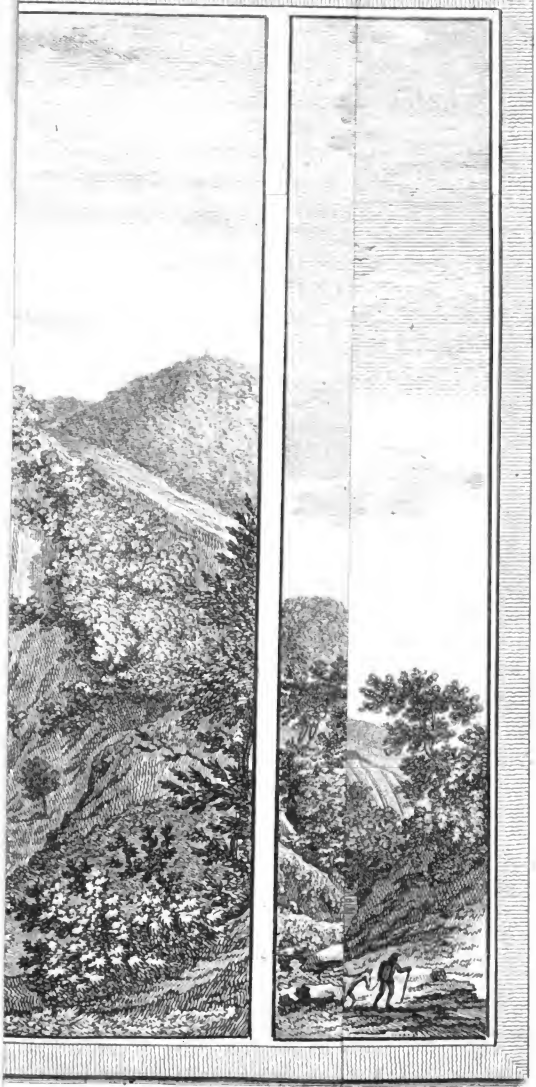
Marcard. Pyrmont. IV.



C. G. Geyser sc.

Digitized by Google

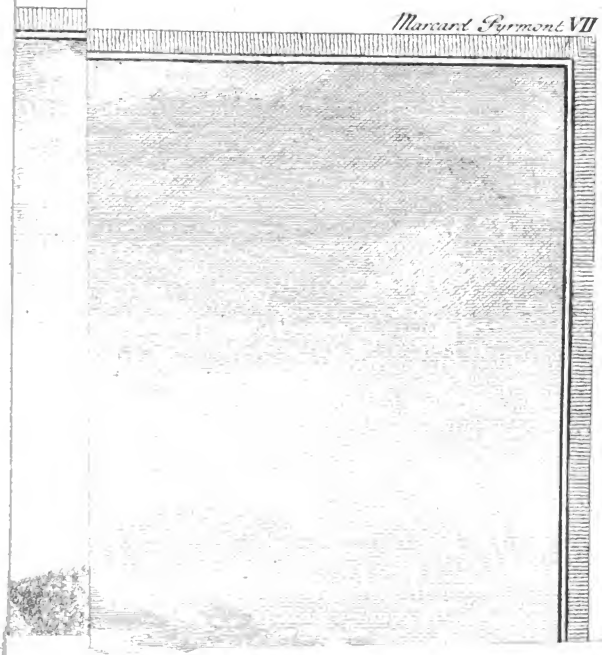
Digitized by Google



C.G. Geyser sc.

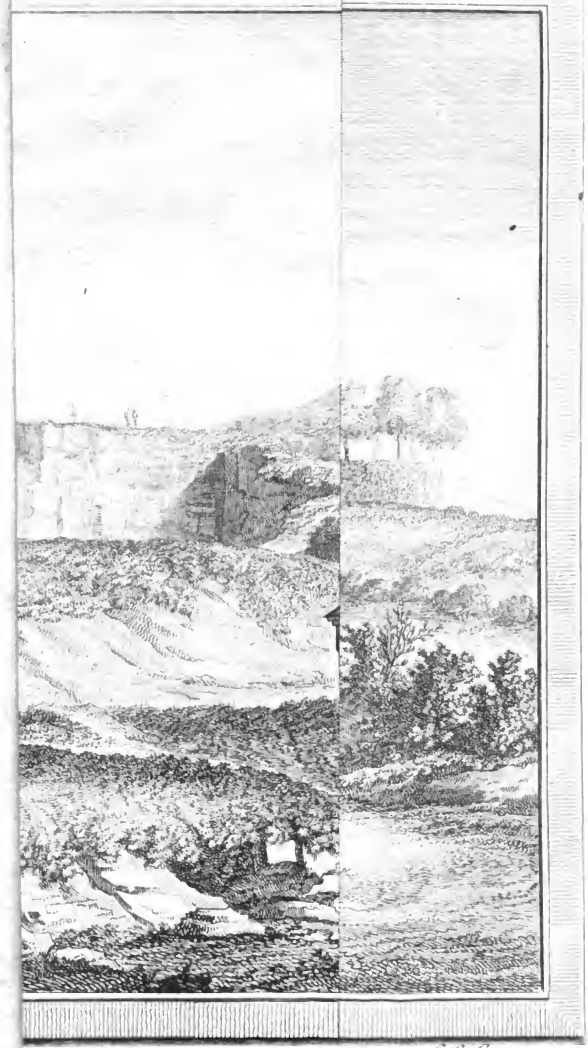
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

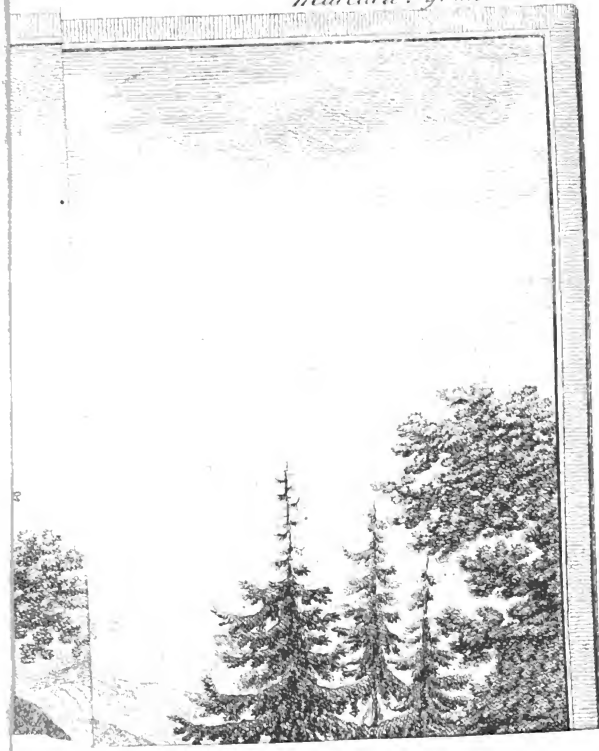


C. G. Geisler sc.

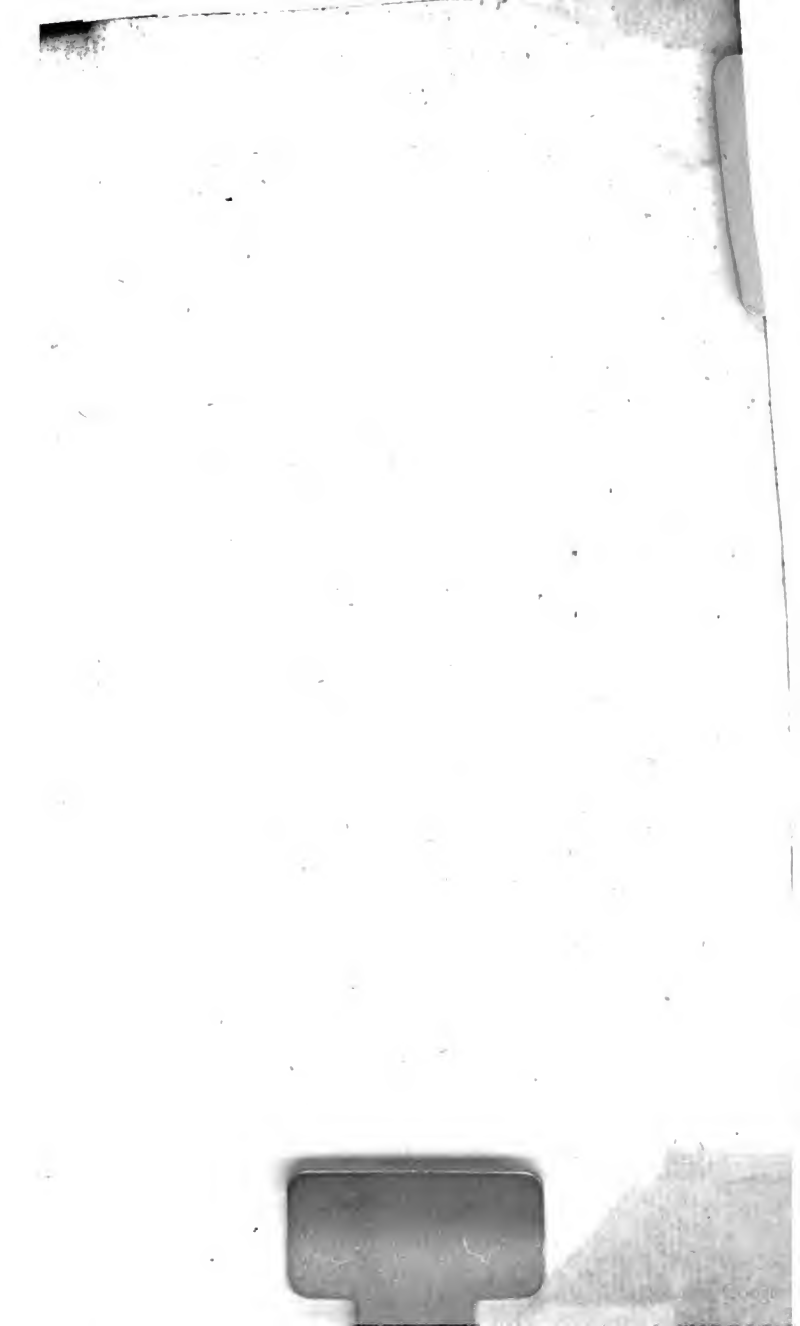
Digitized by Google

Digitized by Google

Marcard Pyrmont VIII.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google